Universalgeschichte

unsers

Zeitalters

seit dem

Anfange der französischen Revolution

nebst

Anekdoten.

IV. Theil.

Nürnberg 1811.

Viertes Buch.

Viertes Buch.

Geschichte der europäischen Staaten von dem Frieden zu Tilsit bis zum Jahr 1810.

Erster Abschnitt.

Geschichte des französisch-schwedischen, und des russisch-türkischen Krieges in dem Jahre 1807 nebst Darstellung der Thronrevolution in Konstantinopel.

Durch den Frieden zu Tilsit war freylich der Hauptkampf auf dem festen Lande von Europa beendigt; aber doch schien dadurch die Ruhe noch nicht völlig hergestellt; vielmehr nahm der König von Schweden, Gustav IV., im Vertrauen auf englische Hilfe, gerade jetzt erst eine recht drohende Stellung gegen Frankreich an, als dieser Riesenstaat sich den Frieden von den mächtigern europäischen Staaten erzwungen hatte. Ein Unternehmen, welches sich nur durch den unüberwindlichen Haß, den Gustav IV. beständig gegen Napoleon hegte, und den er stets laut bekannte, wie durch den wirklich an Wahn-

sinn

sinn gränzenden Ehrgeitz, der ihm seine Kräfte gegen den mächtigen Kaiser nicht benehmen ließ, erklärt werden kann. — Es scheint hier ein schicklicher Platz zu seyn, die Geschichte dieses ungleichen Kampfes einzuschalten.

Als der Krieg zwischen Frankreich und Preußen ausbrach, befand sich Schwedens König, bekanntlich des englischen Interesse wegen, in einer Fehde mit Preußen, worin jedoch noch kein Blut geflossen war. Preußens Krieg mit Frankreich setzte den Feindseligkeiten der Schweden auf einmahl ein Ziel, und beyde Mächte giengen, trotz der Erbitterung, welche der König von Schweden anfänglich gegen Preußen zeigte, da es jetzt einen Kampf mit Frankreich galt, ohne einen vorhergehenden Friedensschluß wieder friedlich auseinander; denn Gustav hatte schon mehrmahlen gegen preußische Unterhändler erklärt: „Marschirt gegen Frankreich, und wir sind versöhnt!“ Indessen that er nachher doch nichts, die geschlagenen Preußen gegen die Franzosen durch die Truppen ernstlich zu unterstützen, die er früher gegen die Preußen selbst in Pommern zusammengezogen hatte, und fünfzehnhundert seiner Truppen, unter dem Graf Mörner, marschirten, als die Franzosen durch das Mecklenburgische zur Verfolgung des preußischen Generals Blücher anrückten, aus ihren Standquartieren im Lauenburgischen nach der Trave,

um

um sich eiligst nach Schweden einzuschiffen. Widrige Winde hielten sie aber hier so lange auf, bis General Blücher mit seinem Korps bey Ratkau (den 7ten November 1806) kapitulirte, worauf sie sich ebenfalls an die Franzosen, die von dem Prinzen von Ponte-Corvo kommandirt wurden, ergeben mußten.

Der große Kaiser fand jedoch einen Krieg gegen Schweden äußerst unpolitisch; und ob er gleich wußte, daß er von dem Könige von Schweden persönlich gehaßt wurde, so gab er doch gleich nach der Schlacht von Jena seinen Wunsch, mit Schweden wieder in freundschaftliche Verhältniße zu tretten, sehr deutlich zu erkennen, und befahl seinen Generälen, die Schweden, wo sie selbe träffen, so schonend als möglich zu behandeln. Ja, französische Unterhändler bemühten sich ernstlich, Gustav IV. von der englisch-rußischen Allianz abzuziehen, und zu einem Einfall in das rußische Finnland zu bewegen, wogegen sie im Namen ihres Kaisers zur Wiedererlangung des unter Karl XII. an Rußland verlornen Provinzen Hoffnung machten. Es scheint unbegreiflich, daß sich Napoleon so viele Mühe gab, den König von Schweden zu gewinnen; allein überlegen wir, daß er den Krieg gegen Schweden an sich ganz unzweckmäßig fand, und den König von Schweden bey seinem Zuge nach Polen noch weniger

ger als Feind im Rücken haben mochte: so wird uns die Möglichkeit davon doch einleuchten.

Aber Gustav hatte für diese vortheilhaften Anträge kein Gehör, und hielt fest an der Allianz mit England. Es blieb also dem Kaiser nichts übrig, als Truppen nach Schwedisch-Pommern zu schicken, die ihn gegen die Unternehmungen der Schweden sicherten. Der Marschall Mortier, der seit einigen Tagen im Hanöverischen gestanden hatte, erhielt den Befehl, dahin vorzurücken, und am 28. Januar 1807 gieng dieser mit 12000 Mann bey Anklam und Meienkreps über die ausgetretene, aber seit einigen Tagen zugefrorne Pecne, nahm Greifswalde weg, und schlug sein Hauptquartier zu Milzoa auf. Die Schweden, von dem General Essen kommandirt, versuchten zwar die Einschließung Stralsunds zu verhindern; nach einigen kleinen Vorposten-Gefechten sahen sie sich aber genöthigt, sich unter die Kanonen dieser Festung zurückzuziehen. Der Marschall Mortier schloß nun zwar Stralsund ein, unternahm jedoch nichts Ernstliches gegen diese Festung, weil man französischer Seits noch immer den König von Schweden von der Allianz mit England abzuziehen hoffte. Die Schweden hingegen thaten mehrere Ausfälle, die ihnen aber zu nichts halfen; denn sie wurden jedesmal zurück-

ge-

geschlagen, ohne etwas gegen das wachsame Belagerungskorps ausgerichtet zu haben.

Unterdessen war aber die preußische Macht in Hinter-Pommern wieder so weit angewachsen, daß zu fürchten war, der General Taulie, welcher das Belagerungskorps von Colberg befehligte, möchte zur Aufhebung der Belagerung gezwungen, und aus Pommern zurückgedrängt werden. Der Marschall Mortier entschloß sich daher selbst, mit einem beträchtlichen Theil seiner Truppen demselben zu Hilfe zu eilen. Dem holländischen General Grandjean blieb einsweilen die Beobachtung Stralsunds überlassen. Der schwedische Befehlshaber hatte indessen auch einige Verstärkungen an sich gezogen, und vernahm nicht sobald den Abzug des Marschalls Mortier, als er mit einem Heerhaufen aus Stralsund herausgieng, die Holländer angriff, nach einigen nicht ganz unbedeutenden Gefechten über die Pecne zurücktrieb, und sogar bis gegen Pasewal vordrang.

Die Schweden wußten sich vor Freuden über diesen Sieg nicht zu fassen. Fast schienen sie zu glauben, daß durch das Zurückdrängen von ein paar Tausend Holländer über die Pecne das Schicksal von Europa zum Vortheil der Feinde Frankreichs entschieden sey. Allein diese Freude dauerte nicht lange. Schnell flog der Marschall Mortier zur Unterstützung der Hol-

länder herbey, und, vereinigt mit ihnen, zwang er das schwedische Korps durch das Treffen bey Belling (den 16. April (zum Rückzug nach Anklam und über die Pecne. Im Begriffe, die geschlagenen Schweden über die Pecne zu verfolgen, erhielt er von dem General Essen, der seine errungenen Vortheile doch auf einmahl nicht wieder einbüßen wollte, den Antrag zu einem Waffenstillstande, den er, weil es der Wille des Kaisers war, nichts zu versäumen, den König von Schweden zu gewinnen, nicht ausschlug. Zwey Tage nach dem Treffen bey Belling kam daher zu Schlatkow (den 18ten April) zwischen beyden Heerführern ein Waffenstillstand auf nachstehende Bedingniße zu Stande:

1. Die Insel Usedom und Wallin werden von den Franzosen besetzt;

2. Die Waffenstillstands-Linie zieht sich an der Pecne und Webel hin, und die Franzosen dürfen einen Posten jenseits der Pecne, und einem andern hinter der Barrier von Anklam halten;

3. Die Schweden dürfen keine Hilfe nach Colberg oder nach Danzig senden;

4. Es dürfen keine Truppen auf Rügen, oder in Pommern landen, wenigstens keine Feindseligkeiten unternehmen;

5. Der Waffenstilläand wird zehn Tage vor dem Anfange der Feindseligkeiten wieder aufgekündet.

Durch einen besondern Zusatz vom 29ten April wurde der Termin der Aufkündung des Waffenstillstandes bis auf ein Monat verlängert.

Der Kaiser gab, als er die Nachricht von dem abgeschloßenen Waffenstillstande erhielt, nochmals seinen Wunsch zu einer friedlichen Ausgleichung zu erkennen. Nicht so Gustav IV. Er gieng selbst nach Pommern, und mit ihm kam der Baron Toll, der Graf Piper, der englische Gesandte Straton, wie auch der Duc de vienne, der sich einen Marschall Ludwigs XVIII. nannte, mit einem hundert zwanzig Mann starken Regimente du Roi emigre herüber. Er bezeugte dem General Essen seine Unzufriedenheit wegen des verlängerten Waffenstillstandes, und übernahm den Befehl über seine Truppen selbst (den 13ten May). Diese wurden jetzt durch einige Tausend Engländer, und auch durch 6000 Mann Preußen, welche der General Blücher anführte, und unter welchen sich auch der berühmte General Schill befand, verstärkt. Gleichwohl unternahm Gustav Adolph IV. mit dieser ansehnlichen Macht nichts gegen die Franzosen, und der Waffenstillstand blieb noch immer in seiner Kraft.

End-

Endlich, nachdem schon der Waffenstillstand zu Tilsit zwischen Napoleon und Alexander geschlossen, und die Einleitung zum Frieden gemacht war, kündigte Gustav Adolph IV. König von Schweden — gleichsam als könne er allein die verdorbene Sache wieder gut machen — den Waffenstillstand am 3. July auf.

Ihm gegenüber kommandirte jetzt der Marschall Brunne, mit welchem er früher (den 4. Juni) zu Schlatkow eine Unterredung hielt, wobey er sich auf eine, eines Königs ganz unwürdige Weise benahm. Der Hauptgegenstand betraf zwar die Aufkündung des Waffenstillstandes, bey welchem der König nur die erste Uebereinkunft wollte gelten lassen; allein nebenbey wollte er den Marschall zur Untreue gegen Napoleon verleiten, und für Ludwig XVIII. und die Engländer gewinnen. Zur Schande des Königs las man diese Unterredung bald hernach in öffentlichen Blättern.

Daß auf diesem Wege nichts ausgerichtet werden konnte, ließ sich von den Vernüftigen voraussehen, und nur Wahnsinn konnten sich schmeicheln, daß Marschall Brunne diese Vorschläge eingehen würde. — Nach Aufkündung des Waffenstillstandes wurden also zu der bestimmten Zeit die Feindseligkeiten wieder angefangen. Doch ehe sie noch ihren Anfang nahmen, gieng der General Blücher, zufolge des

Frie-

Friedens zu Tilsit mit seinen Preußen nach Preußisch-Pommern ab, und Gustav IV. befand sich also mit seinen Schweden und mit einigen Tausend Engländern allein noch auf dem Kampfsplatze.

Jetzt sah Gustav IV. das Gefahrvolle seiner Lage ein, und trug nun selbst auf Verläugerung des Waffenstillstandes an; allein jetzt ließ sich der Marschall Brune darauf nicht mehr ein, sondern gieng den 14ten Juni mit Anbruch des Tages bey Damgarden und auf mehreren Punkten über die schwedische Gränze. Das Gefecht bey Steinhagen und Negast, welches noch an demselben Tage erfolgte, war entscheidend genug, die Schweden unter die Kanonen von Stralsund zu treiben. Während des Gefechtes hatte der König von Schweden, der seinen linken Flügel in Gefahr sah, abgeschnitten zu werden, abermahls einen Parlamentair an den Marschall geschickt, und auf einen Waffenstillstand antragen lassen; dieser wollte jedoch nur unter der Bedingung den Waffenstillstand zugestehen, wenn Stralsund von französischen Truppen, deren Zahl jedoch der König bestimmen sollte, besetzt würde.

Der König mochte diese Bedingungen nicht eingehen. Es kam nun fast täglich zu Gefechten, worin aber die Schweden fast immer den

Kür-

Kürzern zogen. Endlich sahen sie sich genöthiget, sich gar in Stralsund einzuschließen.

Jedermann erwartete nun die hartnäckigste Vertheidigung dieser starken Festung. Indessen erfuhr man auf einmahl, daß der König ohne vorher gegangener Kapitulation mit den Franzosen sich mit seinen Schweden ganz still heraus, und nach Rügen gezogen, und die Stadt ihrem Schicksale überlassen habe. — Die Franzosen waren hierauf in bester Ordnung in die Festung eingezogen, und Gustav IV. beschoß nun von der Insel Dänholm aus sogar seine eigene Stadt, die er zu vertheidigen nicht Muth genug gehabt hatte. Die Franzosen setzten nach Dänholm über, nahmen die 550 Mann starke Besatzung in der Nacht vom 24sten auf dem 25sten August gefangen, und machten alsdann auch sehr ernstliche Anstalten, die Schweden auf Rügen anzugreifen. Ehe es aber dazu kam, schickte der König von Schweden, welcher zu Bergen krank geworden war, und die Unzufriedenheit seiner Truppen, so wie die bald eintretenden Äquinoctial-Stürme, fürchtete, den Gouverneur von Rügen, den Baron Toll, an den französischen Feldherrn, um wo möglich einen Waffenstillstand zu erlangen. Da aber der Marschall Brune davon nichts wissen wollte, so schiffte sich der König von Schweden auf einer Fregatte nach Schweden ein, und der Ba-

von Toll schloß mit dem Marschall Brune einen Vertrag, nach welchem die Schweden Rügen räumen, und ungestört nach Schweden überge- hen, die Franzosen aber, sobald die Schweden abziehen würden, selbes besetzen sollten. Dieser Vertrag wurde auch sogleich in Kraft gesetzt, und den 27ten September verließ die letzte Kolonne Schweden die letzte Besitzung ihres Königs in Deutschland. Auch die schwedische Kriegsflotte mußte sich sogleich aus den Gewässern von Pommern und Rügen entfernen.

Das war das Ende des schwedischen Krie- ges in Deutschland, der mit eben so viel Un- besonnenheit und Unklugheit unternommen ward, als er herrach mit Hartnäckigkeit fortgesetzt wur- de, obgleich dem Könige die Ungleichheit des Kampfes, besonders nach dem Frieden von Til- sit, nicht entgehen konnte. Aber Gustav IV. von blinder Leidenschaft bethört, mochte gar kei- nen Vergleich zwischen seiner Ohnmacht und der Uebermacht Napoleons anstellen, sondern stürzte sich, wie ein erboßter Knabe, mit zugedrückten Augen einem Riesen entgegen, dessen Schlägen er zu entrinnen hofft, wenn er sie nur nicht sieht, und den er bloß durch die krampfhaften Bewegungen, die er macht, zu schrecken wähnt. Aber so nachdrücklich auch die Lektion war, welche er in Deutschland erhalten hatte: so ver- mochte sie ihn doch nicht von seinem wüthenden

Haße gegen den französischen Kaiser, wie von seiner tollen Anhänglichkeit an England zu heilen, er blieb auch in der Folge der Britten dreister Schildknappe.

Ueber das große Trauerspiel, welches in dieser Zeit an dem Gestade des baltischen Meeres bis zum Niemen aufgeführt worden war, wurden die übrigen Begebenheiten des östlichen und westlichen Europa fast ganz übersehen, oder sie erschienen höchstens als unbedeutende Intermezzo's.

Dieß war genau der Fall mit dem Kriege, den Rußland seit dem Anfange dieses Jahres mit der Pforte zu führen hatte, und zu welchem die Absetzung der Fürsten der Moldau und Walachey, Ipsilanti und Morusi, welche die Pforte im September des vorigen Jahres verfügte, die erste Veranlassung gab. Zwar willigte der friedlich gesinnte Divan auf die Drohung des rußischen Ministers in die Wiedereinsetzung derselben, und versicherte zugleich, an der schon früher bestehenden Allianz mit Rußland fest zu halten, ja er schien sogar dem Verlangen des rußischen Ministeriums, die Sieben-Insel-Republik ganz an Rußland zu überlassen, und auch dieser Macht auf neun

Jahr

Jahr eine Militärstraße durch das ottomanische Gebiet zu gestatten, nachgeben zu wollen. — Aber gleichwohl zogen die Rußen, vermuthlich um ihren Drohungen mehr Nachdruck zu geben, — Truppen an den Gränzen der Moldau zusammen, und ihre Generäle Essen, Michelson und Richelieu giengen sogar über den Dnieper, und bemächtigten sich der Festungen Chokzim und Bender.

Dieser Gewaltstreich, der unstreitig durch die Besorgnist veranlaßt wurde, die Pforte möchte dem Andringen des französischen Gesandten, des Generals Sebastiani, endlich Gehör geben, und sich mit Frankreich gegen Rußland verbinden, welches Michelson in einer Proklamation auf seinem Marsche in die Moldau laut erklärte, machte in Konstantinopel ungemein viel Sensation. Noch mehr aber wurde der Unwille der Türken erregt, als sie sahen, wie die Rußen die rebellischen Servier unterstützten, und sich in ihren Unternehmungen gegen die Moldau und Walachey, aller Vorstellungen ungeachtet, nicht irre machen ließen, sondern erst Jassy, und nach dem glücklichen Gefechte bey Grodau den 23ten Dezember, sogar Bucharest besetzten. Unterdessen war aber auch das Uebergewicht des französischen Gesandten im Divan entschieden; es war ihm gelungen, die Gunst der Sultanin Valide zu ge-

winnen, die ihren Sohn Selim III. und seinen Stadtrath endlich dem französischen Bündniße geneigt machte. Der Krieg gegen Rußland wurde nun beschloßen, und der Großvezier den 27ten Dezember a. St. durch ein Hatticherif (Kabinetsschreiben) zum Generallissimus der türkischen Armee ernannt, um mit der Fahne Mahomets bey diesem Kriege, der auch für einen Religionskrieg erklärt wurde, gegen die Unglaubigen in das Feld zu ziehen, und den 30sten Dezember a. St. wurde die schon unterm 25sten Dez. ausgefertigte Kriegserklärung der Pforte gegen Rußland an die fremden Gesandten abgegeben, und feyerlich bekannt gemacht. Der rußische Gesandte, Herr von Italinsky, gieng jedoch für dießmahl, nicht wie gewöhnlich in die sieben Thürme, sondern erhielt auf Verwendung des französischen Gesandten die Erlaubniß, sich auf einem englischen Kriegsschiffe nach einem rußischen Hafen einzuschiffen, welches er auch schon den 26ten Dezember that.

Bald nach der erlassenen Kriegserklärung (den 17ten Januar 1807) verboth die Pforte auch allen fremden Schiffen, von welcher Flagge sie auch seyn möchte, die Fahrt durch den Kanal nach und aus dem schwarzen Meere, um alle Kommunikation mit dem Feinde zu hemmen. Darüber beschwerte sich der englische Gesandte Arbunoth sehr laut, und erklärte,

daß

daß seine Regierung diese Verfügung, wenn sie nicht zurückgenommen würde, für eine Kriegserklärung ansehen werde. Dieß geschah nicht, und der Engländer reis'te vierzehn Tage hernach den 4ten Februar wirklich ab, und begab sich auf die brittische Flotte, mit welcher der Admiral Duckworth schon seit einiger Zeit im Archipelagus kreuzte. Jetzt erfolgte nun der Angriff der brittischen Flotte auf Konstantinopel, der jedoch völlig mißlang, wie dieß im vorigen Abschnitte deutlich erzählt worden ist.

Bald hernach, als die brittische Flotte nach Malta zurückgekehrt war, gelang es indeß dem rußischen Admiral Siniavin, die unweit der Dardanellen an der Küste von Kleinasien gelegene Insel Tenedos (den 25ten März) wegzunehmen, und die Besatzung darauf zu Gefangenen zu machen. Zugleich lief auch die Nachricht ein, daß die Engländer die Stadt Alexandrien in Egypten mit Kapitulation genommen hätten, und an der Donau standen die türkischen Angelegenheiten auch nicht zum Besten, obgleich die Rußen die Belagerung der äußerst tapfer vertheidigten Festung Giurgewo aufheben mußten; denn die rebellischen Servier hatten sich nicht allein der Festungen Belgrad (den 13ten Dezember 1806) und Schwabaz (den 7ten Februar 1807) mit stürmender Hand bemächtiget, sondern sie hatten auch mehrere

türkische Heerhaufen in verschiedenen Gefechten, namentlich aber in dem mörderischen Treffen bey Witdin (den 25sten May) geschlagen.

Diese Unglücksfälle verursachten unter dem Volke in Konstantinopel eine sehr üble Stimmung, und trugen vielleicht auch das Ihrige bey, die Thronrevolution mit befördern zu helfen, welche jetzt eintrat, indem viele diese Unglücksfälle der neuen Verbindung mit Frankreich zuschreiben wollten.

Die Hauptursachen der Thronrevolution waren aber folgende: Der Sultan Selim III. hatte sich schon früher bey den Janitscharen dadurch verhaßt gemacht, daß er ein Gesetz (Nizan Gedig genannt) gab, welches die Veränderung des Kriegs- und Finanzwesens auf europäischen Fuß zum Gegenstande hatte; und schon im September des vorigen Jahres wurde er von den Janitscharen gezwungen, das Versprechen von sich zu geben, die auf europäische Art montirten und exerzirten Truppen zu entfernen; — allein dieß geschah nicht; es gieng vielmehr das Gerücht, der Großherr wolle den neuen Truppen die Vertheidigung des Forts in Konstantinopel anvertrauen, wenigstens ließ er sich nicht, wie es sonst der Gebrauch war, an besonders feierlichen Tagen von den Janitscharen allein, sondern auch von den neuen Truppen zur Moschée begleiten. Ueberdieß war die Freundschaft,

schaft, welche er dem General Sebastiani bewies, — dem er sogar den Orden der Ehrenlegion, welchen ihm sein Kaiser wegen seines Betragens, als die Engländer vor Konstantinopel erschienen, zugeschickt hatte, umhieng — allen rechtglaubigen Muselmännern ein Greuel, und trug nicht wenig dazu bey, die Parthey der mißvergnügten Janitscharen zu vermehren.

Das Feuer hatte schon lange unter der Asche geklommen; die Entfernuag des Generals Sebastiani nach den Dardanellen — den die Aufrührer zu fürchten schienen — wie ein unbedeutender Streit eines Janitscharen mit einem Soldaten von Nizan Gedid, gab endlich das Signal zum Ausbruche des Aufruhrs.

Die Janitscharen mehrerer Schlösser am schwarzen Meere empörten sich jetzt gegen ihre Befehlshaber, ermordeten sie, und tödteten sogar den Reis = Effendi, der eben die Schlösser visitiren wollte. Umsonst suchte nun Selim III. auch hier das Mittel aller schwachen Regierungen anzuwenden, und die Meuterer mit Geld zu befriedigen; sie näherten sich vielmehr in der tiefsten Stille, 15,000 Mann stark, der Hauptstadt, bemächtigten sich der Artillerie von Tophana, und zogen dann unter Anführung eines Albanesers, der ein Kupferschmid war, bis zu dem Platze Elmeidan, wo sie ihre Fahnen aufpflanzten. Der Zug war bis dahin mit der

mu=

musterhaftesten Ordnung vor sich gegangen, und niemand war geplündert oder mißhandelt worden, welches bey dem großen Haufen aufgebrachter Janitscharen gewiß viel sagen will.

Jetzt schickte Selim III. die Köpfe von drey Mitgliedern aus dem Divan, und hoffte die Meuterer durch diesen Anblick zu besänftigen. Unglücklicher Weise fanden sie aber den Kopf eines ihrer Lieblinge darunter; dieß bewog sie, die Köpfe deren zu fordern, welche sie für die Beförderer der neuen Einrichtung hielten; und in kurzer Zeit schlugen sie zehn Ministern auf dem Elmeidanplatze die Köpfe ab. Nun wendeten sich die Aufrührer an den Mufti mit der Frage: ob ein Sultan, welcher so offenbar gegen die Gesetze des Islam gehandelt, sich den Fremden hingegeben, und in so vielen Jahren dem Throne noch keinen Erben gegeben habe, noch ferner über die Osmanen zu herrschen verdiene? — Der Mufti erklärte, daß er des Thrones unwürdig sey; uud nun zog der ganze Haufe Janitscharen, an welchen sich noch eine ungeheuere Menge anderer Türken anschloß, nach dem Serail. Dort hatte aber Selim III. die Regierung schon niedergelegt, seinen Vetter Mustapha aus dem Gefängniße hervorgezogen, und ihn als den Beherrscher der Glaubigen gehuldiget. Sobald das Volk das hörte, brach sich auch seine Wuth; Selim III. hatte nichts

wei-

weiter von ihm zu fürchten, und begab sich ganz ruhig in die Abtheilung des Serails, die dem nicht regierenden Prinzen des osmanischen Kaiserstammes zur Wohnung und Gefängniß zugleich diente. So tratt Selim III. wieder von der Regierung ab, ein Prinz, der sich viele Mühe gegeben hatte, sein Volk mehr zu zivilisiren, da er sich selbst einer größern Bildung, als seine Vorgänger erfreute. Seine Absichten wurden nicht zur Hälfte erreicht, und was er mühsam aufgeführt hate, wurde mit einem Schlage wieder vernichtet. In der Einsamkeit lebte er nun bloß der orientalischen Literatur, die ihm auch auf dem Throne öfter zur Unterhaltung gedient hatte. —

Diese Thronrevolution hatte übrigens auf den Gang der politischen Angelegenheiten keinen wesentlichen Einfluß. Mustapha IV. wich von dem System seines Vorgängers nicht ab, und blieb also der Allianz mit Frankreich treu; auch im Innern litt die Verwaltung keine Veränderung, ausser daß er den Nizan Gedid aufhob, uod seine Truppen durch ein zahlreiches Artillerie-Korps ersezte.

Der Krieg mit Rußland und mit den Serviern dauerte indessen fort. Die Servier behielten abermals in einigen blutigen Gefechten über die türkischen Truppen die Oberhand, und die Rußen drohten mit einem Uebergange

über

über die Donau, der jedoch jetzt noch nicht gelingen wollte.

Die Türken waren hingegen vorzüglich darauf bedacht, die ihnen von den Rußen entrissene Insel Tenedos wieder zu erobern. Schon am 8ten Mai erschien ein türkisches Geschwader von acht Linienschiffen, sechs Fregatten und sechs kleinen Fahrzeugen vor Tenedos. Die Türken landeten, wurden aber von den Rußen zurückgeschlagen. Dadurch ließen sie sich aber nicht abschrecken; um aber einen günstigern Augenblick abzuwarten, trieben sie sich beständig in den Buchten der benachbarten natolischen Küste herum; aber, als sie hier von der rußischen Flotte aufgesucht wurden, eilten sie nach den Dardanellen, und erschienen hierauf um zwey Linienschiffe verstärkt, wieder bey der Insel Ymbro. Von hier aus machten sie nochmals einen Landungsversnch auf Tenedos, der ihnen nach einem heftigen Kampfe mit den Rußen auch so weit gelang, (den 16ten Juni), daß sich die Rußen in das Fort werfen mußten. Bey der Annäherung der rußischen Flotte nahm jedoch der Kaputan-Pascha den größten Theil der Landungstruppen wieder an Bord, und segelte nach der Insel Lemnos. Der rußische Admiral Siniavin vernichtete hierauf einige türkische Schiffe im Hafen von Tenedos, verstärkte die Garnison des Forts, und gieng

als-

alsdann der türkischen Flotte nach. Er traf sie bey Lemnos, und griff sie sogleich an (den 1ten Juli). Die rußische Flotte war 18 Segel stark, und die türkische 22. Der Kaputan-Pascha Seid Ali, ein Algierer, focht auf seinem Admiralschiffe von 100 Kanonen, gegen fünf rußische mit ungemeiner Tapferkeit, und wurde selbst an der Hand verwundet. Da er aber von dem Contre-Admiral Scheremet Bey aus Eifersucht nicht gehörig unterstützt wurde, so war er nicht im Stande, die Niederlage seiner Flotte zu verhindern. Die Rußen nahmen vier große Schiffe, jagten zwey auf den Strand, und verbrannten drey. An Menschen hatten die Türken über 1200 Mann verloren. Die Schlacht dauerte neun Stunden; und hieraus läßt sich schon abnehmen, daß die Türken mit großer Tapferkeit gefochten haben müssen. Der Großherr ließ auch den Verdiensten Seid Ali's volle Gerechtigkeit widerfahren; den treulosen Scheremet Bey hingegen, nebst drey Kapitäns, enthaupten.

Wenige Tage nach der Seeschlacht bey Lemnos wurde der Friede zu Tilsit (den 7ten Juli) zwischen Frankreich und Rußland geschlossen. Der Kaiser Napoleon machte einen Waffenstillstand zwischen Rußland und der Pforte zu einem besondern Artikel der Friedensbedingungen, und erbot sich, den Friedensver-

mitt-

mittler zu machen. Nach diesem Waffenstill-
stande, welcher von Galib Effendi, Sergio Las-
caroff, und von dem französischen General
Guilleminot zu Slobosia bey Giurgewo unter-
zeichnet wurde, sollte die Walachey und Mol-
dau sogleich von den rußischen Truppen ge-
räumt, hingegen von den Truppen des Groß-
herrn nicht eher, als nach abgeschloßenem De-
finitiv-Frieden besetzt werden. Dieser Waffen-
stillstand kam jedoch nicht ganz nach diesen Be-
dingungen in Kraft; denn die Rußen wichen
weder aus der Moldau, noch aus der Wala-
chey. Der Waffenstillstand schien daher keine
lange Dauer zu versprechen, und beyde Heere
behielten diesseits und jenseits der Donau be-
ständig eine drohende Stellung gegen einander. —

Zweyter Abschnitt.

Der Kaiser Napoleon geht von Tilsit nach Paris zurück; giebt dem Herzogthum Warschau und dem Königreich Westphalen Konstitutionen, und trifft im Innern von Frankreich, wie im Königreich Italien, welches er selbst besucht, viele trefliche Einrichtungen.

Sobald der Friede von den kontrahirenden Monarchen in Tilsit unterzeichnet war, gieng der Sieger Napoleon nach Königsberg, und nach einem Aufenthalte von wenigen Tagen (den 13ten Juli) von da wieder nach seinen Staaten ab. Seine Reise glich einem beständigen Triumphzuge; jedermann bemühte sich, dem Helden des Zeitalters und Friedengeber die einleuchtendsten Beweise von Ehrfurcht und inniger Ergebenheit zu geben.

Au dem königlichen Hofe zu Dresden, wo er den 17ten Julius eintraf, verweilte er bis zum 22sten Julius. Nicht die prächtigen Feste, welche ihm der Hof gab, oder die Merkwürdigkeiten Dresdens, die er sich sämtlich zeigen ließ, hielten ihn hier so lange auf; sondern der Entwurf einer Konstitution für das von ihm in dem Frieden von Tilsit neugestiftete Herzogthum Warschau, welcher von dem Prinzen von Benevent, von dem Staatssekre-

tär Maret, und vornehmen Polen, die zugleich Mitglieder der Regierungskommission des Herzogthums Warschau waren, hier ausgearbeitet wurde. Diese Konstitution des Herzogthums Warschau ist im Wesentlichen folgenden Inhalts.

„Die herzogliche Krone von Warschau ist in der Person des Königs von Sachsen und seiner Nachkommen, nach der sächsischen Erbfolge, erblich.“

„Der Herzog hat die Vollziehungsgewalt in ihrem ganzen Umfange. Er kann einen Präsidenten aus dem Staatsrathe ernennen, um während seiner Abwesenheit die Gewalt des Souverains auszuüben.“

„Der Herzog allein hat das Recht, Gesetze in Vorschlag zu bringen. Er hat das Begnadigungsrecht.“

„Der Herzog beruft, verlängert und entläßt den allgemeinen Reichstag; auch beruft er die Distrikts- und Gemeinde-Versammlungen.“

„Die jährlichen Einkünfte des Herzogs bestehen aus 7 Millionen polnischer Gulden (1,750,000 Reichsgulden), zur Hälfte in liegenden Gründen oder Domainen, und zur andern Hälfte aus dem öffentlichen Schatze. Ihm gehört der königliche Pallast zu Warschau, und das sächsische Palais.“

„Er ernennet alle Beamte im Staate aus den ihm vorgelegten Kandidaten-Listen.“

„Die katholische Religion ist die Staatsreligion, doch wird allen andern Religionsverwandten freye Religionsausübung verstattet.“

„Die Leibeigenschaft ist abgeschafft, alle Bürger sind vor dem Gesetze gleich. Niemand kann ein geistliches oder weltliches Amt bekleiden, wenn er nicht im Herzogthume geboren ist.“

„Alle Gesetze und Verhandlungen müssen in der Landessprache abgefaßt werden.“

„Die vormaligen polnischen Orden werden beybehalten, und der Herzog ist Haupt derselben.“

„Das napoleonische Gesetzbuch gilt auch im Herzogthume Warschau.“

„Das Gebiet des Herzogthums wird in sechs Departements abgetheilt, und jedes Departement in zehn Distrikte. Jedem Departement ist ein Präfekt, jedem Distrikte ein Unterpräfekt, jeder Gemeinde ein Maire vorgesetzt.“

„Alle zwey Jahre versammelt sich der Reichstag in Warschau, bleibt aber nur 14 Tage zusammen, und handelt über Auflagen, Veränderungen in bürgerlichen und peinlichen Gesetzen und Münzwesen.“

„Der

„Der Reichstag besteht aus zwey Kammern; aus dem Senate und den Landboten. Das Stimmrecht besitzt jeder auch nichtadeliche Grundeigenthümer, jeder Fabrikant und Kaufmann, der 10,000 polnische Gulden an Werth besitzt, auch jeder Gelehrte, Künstler, Offizier und jeder Unteroffizier und gemeine Soldat, der sich um den Staat verdient gemacht oder Wunden erhalten hat.“

„Jede Landversammlung, deren es im ganzen Herzogthume 40 giebt, besteht wenigstens aus 600 stimmfähigen Bürgern. Der Senat besteht aus 18 Mitgliedern, aus sechs Bischöfen, sechs Palatins und sechs Kastellanen; sie behalten ihr Amt lebenslänglich, und einer davon, den der König dazu bestimmt, führt den Vorsitz. Die Landboten-Kammer besteht aus 60 Landboten oder Edelleuten, und aus 40 Gemeinde-Deputirten. Die Landboten müssen wenistens 24 Jahre zurückgelegt haben, und im Genusse ihrer Rechte seyn. Sie bleiben neun Jahre im Amte: alle drey Jahre tritt ein Drittel derselben aus, und es wird ein anderes Drittel an ihre Stelle gewählt. Die beyden ersten Male, wo ein Drittel derselben nur drey Jahre, und ein anderes Drittel nur sechs Jahre im Amte bleiben kann, entscheidet das Loos über die austretenden Mitglieder. — Die Landboten-Kammer ernennt aus

ihrer

ihrer Mitte drey Kommissionen, jede von fünf Mitgliedern; eine für die Finanzen, die andere für die bürgerliche und peinliche Gesetzgebung. Nur diese Kommissionen dürfen in der Versammlung über neue Gesetze u. s. w. sprechen." —

„Die bewaffnete Macht des Herzogthums besteht aus 30,000 Mann von allen Waffengattungen, die Nationalgarden nicht mitgerechnet." — —

Diese Konstitution ward von dem Präsidenten der Regierungskommission, Stanislaus Malachowsky, und noch von sechs Mitgliedern dieser Kommission unterschrieben, und erhielt von dem erhabenen Stifter des Herzogthums die Konfirmation in folgenden Worten:

„Napoleon, von Gottes Gnaden und durch die Konstitutionen, Kaiser der Franzosen, König von Italien, Protektor des rheinischen Bundes: Wir haben genehmiget und genehmigen obiges konstitutionelle Statut, das Uns, in Vollziehung des fünften Artikels des Tilsiter Friedenstraktats, vorgelegt worden ist, und das wir geeignet ansehen, um Unsere Verbindlichkeiten gegen die Völker von Warschau und Großpolen zu erfüllen, indem es ihre Freiheiten und Privilegien mit der Ruhe der benachbarten Staaten vereinbaret."

Gegeben im königlichen Pallaste zu Dresden, den 22sten Juli 1807.

Unterzeichnet Napoleon.

Durch den Kaiser, der Minister Staats-Sekretär.

Unterzeichnet H. B. Maret.

Das Volk von Warschau erhielt durch diese Konstitution seine Selbstständigkeit wieder; und Polen, das ehemals so mächtige, aber von seinen Nachbarn so weit vernichtete Polen, daß auch nicht einmal der Name davon übrig blieb, schien mit dem Herzogthume Warschau gleich dem Phönix aus seiner Asche wieder hervorzugehn. Die Freude war daselbst allgemein, zumal, da es die Bewohner des Herzogthums für ein besonderes Glück hielten, den seiner Gerechtigkeit und anderer Tugenden wegen so hoch gefeierten König von Sachsen zu ihrem künftigen Beherrscher zu erhalten. Am 1sten Oktober hielt der von dem Könige zur Besitznahme abgeschickte Minister, der Graf von Schönfeld, in Warschau seinen feierlichen Einzug; entließ die bisherige Regierungs-Kommission, und installirte hierauf, zufolge der konstitutionellen Akte, den Staatsrath, dessen Mitglieder in seine Hände den Eid der Treue an den König von Sachsen ablegten. Die Mitglieder, aus welchen der Staatsrath bestehen sollte, waren: der Marschall

schall Malachowsky, Präsident; Graf Lubiensky, Justizminister; Luszewsky, Minister des Innern; Fürst Joseph Poniatowsky, Kriegsminister; Dombrowsky, Finanzminister; Alexander Potoky, Polizeyminister, und Breza, Minister-Staatssekretär. —

Eine Proklamation des Königs an seine neuen Unterthanen, wodurch er sie zur Dankbarkeit gegen den Kaiser Napoleon, zur Eintracht und zur Treue gegen sich aufforderte, folgte der Justallation des Staatsrathes, und beendigte zugleich die Besitznahme. Der neue Herzog und König Friedrich August von Sachsen erschien auch noch in diesem Jahre (den 21. Nov.) in der Mitte seiner neuen Unterthanen, und nahm von ihnen persönlich die Huldigung ein. —

Nach Unterzeichnung der angeführten Konstitutionsakte war der Kaiser unverzüglich nach Paris abgereiset, wo er von den treuen Bewohnern dieser Hauptstadt mit lautem Jubel empfangen wurde, und wo er die Glückswünsche, welche ihm die obersten Staatsbehörden wegen seiner siegreichen Rückkehr darbrachten, auf das huldvollste und gnädigste annahm. Bald hernach fiel auch der Geburtstag des Kaisers ein, der mit vielen Feyerlichkeiten bey Hof und in der Stadt begangen wurde. Der Kaiser begab sich selbst in die Domkirche, um der Gottheit

für die ihm verliehenen Siege zu danken, und sagte bey dieser Gelegenheit zum Erzbischof von Paris, der ihn an dem Eingange der Kirche mit einer Anrede empfieng: „Herr Erzbischof, Alles kommt von Gott; er hat mir große Siege verliehen; ich komme in die erste Domkirche meines Reichs, um der Vorsehung für ihre Wohlthaten zu danken, und mich Ihrem Gebete und dem von der Geistlichkeit zu empfehlen.“ —

Den Tag hernach, an welchem der gesetzgebende Körper seine Sitzungen wieder eröffnet, und der Prinz von Benevent — der jetzt zu der Würde eines Vice-Großwählers, wie der Prinz von Neufchatel zu der eines Vice-Connetabels ernannt worden war, — die neuen Deputirten zur Eidesleistung vorgestellt hatte, hielt der Kaiser an die Versammluug folgende Rede vom Throne:

„Seit Ihrer letzten Sitzung haben neue Kriege, neue Triumphe und neue Friedensverträge die Gestalt des politischen Europa verändert. Wenn das Haus Brandenburg, welches sich zuerst gegen Unsere Unabhängigkeit verschwor, noch regiert: so hat es dies der aufrichtigen Freundschaft zu verdanken, welche der mächtige Kaiser des Norden mir einflößte. Ein französischer Prinz wird an der Elbe regieren; er wird die Interessen seiner neuen Unterthanen

mit

mit seinen ersten und heiligsten Pflichten zu vereinigen wissen. Das Haus Sachsen hat nach 50 Jahreu seine verlorne Unabhängigkeit wieder gewonnen, und die Völker des Herzogthums Warschau und die Stadt Danzig haben ihr Vaterland und ihre Rechte wieder erhalten. Alle Nationen freuen sich gemeinschaftlich, den Unheil bringenden Einfluß, den England auf dem festen Lande ausübte, für immer vernichtet zu sehen. Frankreich ist mit den Völkern Deutschlands durch die Gesetze des rheinischen Bundes, mit den Völkern Spaniens, Hollands, der Schweiz und Italiens durch die Gesetze unsers Föderativ-Systems vereinigt. Unsere neuen Verhältnisse mit Rußland sind durch die wechselseitige Achtung dieser beyden großen Nationen befestigt. In Allem, was ich that, bezweckte ich einzig das Glück meiner Völker, das in meinen Augen noch kostbarer ist, als mein eigner Ruhm. Ich wünsche den Seefrieden. Nie wird eine Empfindung des Hasses Einfluß auf meine Entschlüsse haben; ich kann keinen Haß gegen eine Nation fühlen, welche das Spielwerk und das Opfer der Partheyen ist, und über die Lage ihrer Angelegenheiten, wie über die ihrer Nachbarn getäuscht wird. Aber, was auch der Ausgang sey, den die Rathschlüsse der Vorsehung dem Seekriege bestimmt haben, so werden meine Völker mich

stets derselben, ich aber meine Völker meiner würdig finden. Franzosen! Euer Betragen in den letzteu Zeiten, wo euer Kaiser über 500 Stunden entfernt war, hat meine Achtung und meine günstige Neigung zu eurem Charakter vermehrt. Ich fühle mich stolz, der Erste unter euch zu seyn. War ich, während dieser zehn Monate von Abwesenheit und Gefahr, euren Gedanken gegenwärtig, so erregten dagegen auch die Beweise von Liebe, die ihr mir gabet, beständig die lebhaftesten Empfindungen in mir. Alle meine Sorgen, alles, was selbst auf die Erhaltung meiner Person Bezug haben konnte, rührte mich nur in sofern, als Ihr Werth darauf legtet, und als es für euer künftiges Geschick von Wichtigkeit seyn konnte. Ihr seyd ein gutes und ein großes Volk! Ich habe verschiedene Verfügungen überdacht, um eure politischen Einrichtungen zu vereinfachen und zu vervollkommnen. Die Nation hat von der Einrichtung der Ehrenlegion die glücklichsten Wirkungen erfahren. Ich habe also verschiedene kaiserliche Titel erschaffen, um den Vornehmsten meiner Uuterthanen einen neuen Glanz zu geben, um herrliche Dienste durch herrliche Belohnungen zu ehren, und auch, um die Rückkehr der Feudaltitel zu verhindern, die sich mit unserer Verfassung nicht vertragen. — Die Rechnungen meiner Minister der Finanzen und des

of-

öffentlichen Schatzes werden Sie mit dem vortheilhaftesten Zustande unserer Finanzen bekannt machen; bey der Grundsteuer werden meine Völker eine beträchtliche Erleichterung genießen. Mein Minister des Innern wird über die theils angefangenen, theils beendigten Arbeiten Rechenschaft ablegen; aber was zu thun übrig bleibt, ist noch weit wichtiger; denn ich will, daß in allen Theilen meines Reichs, selbst in den kleinsten Dörfchen, der Wohlstand der Einwohner und der Werth der Grundstücke durch die Wirkung des von mir entworfenen allgemeinen Verbesserungs-Systems vermehrt werde. Ihr Beystand wird mir nöthig seyn, um zu diesem großen Resultate zu gelangen, und ich habe das Recht beständig darauf zu zählen." —

Diese Rede des Kaisers wurde von der Versammlung mit allgemeinem Beyfall aufgenommen; und bald nahm man auch einige der Veränderungen in der Verwaltung wahr, welche der Kaiser in seiner Rede angedeutet hatte.

Der Tribun Joubé trug bey dem Monarchen auf die Aufhebung des Tribunats an, als einer Behörde, die sich in die gegenwärtige Staatsverfassung nicht mehr passe, oder doch wenigstens überflüssig sey, seit sich Frankreich eines so vollkommenen Gesetzbuches erfreue, als es in dem Code Napoléon erhalten habe. Dieß geschah in der Sitzung des Tribunats

am

am 22sten August. Der Kaiser billigte diesen Antrag, und durch einen Beschluß des Senats, am 18ten September, wurde das Tribunat gänzlich aufgehoben. Vorher war aber schon durch einen andern Senatsbeschluß den 24sten August festgesetzt worden, daß die vorläufige Erörterung der Gesetzes-Entwürfe, welche bis dahin dem Tribunat zugestanden hatte: in Zukunft drey Kommissionen des gesetzgebenden Rathes übertragen werden sollte. Der ersten dieser Kommissionen sollte die Erörterung der Civil- und Kriminal-Gesetze (Kommission der Zivil- und Kriminal-Gesetzgebung); der zweyten (der Kommission der innern Verwaltung) sollten die Gesetzes-Vorschläge über die innere Verwaltung; und der dritten (der Kommission der Finanzen) die Gesetzes-Vorschläge über die Finanzen zustehen. — Die Mitglieder des Tribunats traten in den gesetzgebenden Körper ein, von welchem nach einem neuen Gesetze keiner mehr ein Mitglied werden konnte, der nicht 40 Jahr alt ist. Die Aufhebung des Tribunats gieng übrigens ganz ohne einige innere Bewegung ab. —

Eine andere Einrichtung, welche Napoleon jetzt in seinem Reiche traf, war die Errichtung eines Rechnungshofes, zu welchem ihn, nach der Meinung einiger, die nähere Bekanntschaft mit der in Berlin bestehenden General-

Kon-

Kontrolle des preußischen Staates die erste Idee gegeben haben soll. Dieser Rechnungshof, als dessen erster Präsident der ehemalige Schatzmeister bey der französischen Bank, Barbé-Marbois, angestellt wurde, ist in drey Kammern getheilt. Die erste Kammer muß die Rechnungen untersuchen, welche sich auf die öffentliche Einnahme, die zweyte die, welche sich auf die öffentliche Ausgabe beziehen; die dritte untersucht die Departemental- und Gemeinde-Einnahmen und Ausgaben, wie sie im Budget festgesetzt sind. Das Personale bey diesem Rechnungshofe besteht in drey Präsidenten, achtzehn Maitres des Comptes, achtzig Referentarien, einem Greffier und einem General-Prokurator. Die Finanzen Frankreichs, die man bey dieser Gelegenheit einer neuen Untersuchung unterworfen hatte, befanden sich seit den letzten anderthalb Jahren in einem steigenden Zustande; so daß das General-Conseil der Bank von Frankreich in seiner Sitzung vom 5ten August zur Begünstigung des Geldumkaufs und zur Herabsetzung des Zinsfußes, in Folge der durch ein Gesetz vom 22ten April 1806 erhaltenen Befugniß, 25,000 neue Actien, jede von 1000 Fr. an wahrem Werth, in Umlauf zu bringen, und, vom 10ten August an, den Diskonto der Bank bey Handelspapieren auf 4 pCt. jährlich herabzusetzen beschloß. —

In

In dem Civil-Gesetzbuche wurden jetzt auch manche Titel, die nach der republikanischen Verfassung noch gemodelt waren, abgeändert; und ein ganz neues Handels-Gesetzbuch für Frankreich erhielt auch in dieser Periode seine Entstehung.

Wer bewundert nicht in diesen mannigfaltigen Verfügungen, die der Kaiser Napoleon, bald nach der Rückkehr aus dem Getümmel des Kriegs, im Innern seines Reichs traf, die ungemeine Thätigkeit, die ihm im Kabinette, wie im Felde eigen ist, und den rastlosen Eifer, mit welchem er das Glück seines Volkes zu befördern strebt!

Doch nicht allein Frankreich erfreute sich der landesväterlichen Sorgfalt des großen Kaisers, auch der von ihm für seinen Bruder, Hieronymus Napoleon, in Deutschland erworbene Staat, erhielt Beweise davon. Er gab ihm eine Konstitution, wie er auch schon früher dem Herzogthume Warschau ein Verfassungs-Statut gegeben hatte. —

Zu dem Ende mußten alle Provinzen, aus welchen das neue Königreich Westphalen gebildet werden sollte, Deputirte nach Paris schicken, denen der Entwurf der Konstitution vorge-

gelegt wurde, damit sie ihre Meinung darüber sagen möchten. Manches wollte ihnen, die noch zu sehr an die alten deutschen Formen gewohnt waren, zwar nicht ganz passend für ihre Provinzen scheinen; indessen konnte auf diese Vorstellungen nicht wohl Rücksicht genommen werden.

Die Konstitution für das Königreich Westphalen, wie sie publizirt wurde, ist demnach im Wesentlichen Folgende:

„Die Hälfte der landesherrlichen Domänen behält sich der Kaiser vor, um solche an verdiente Generale und Offiziere zu verschenken.“

„Den 1sten Dezember soll der König durch kaiserliche Kommissarien in den Besitz des vollen Genusses und der Souverainität seines Gebiets gesetzt werden.“

„Das Königreich Westphalen macht einen Theil des Rheinbundes aus, und stellt ein Kontingent von 20,000 Mann Infanterie, 3500 Mann Kavallerie, und 1500 Mann Artillerie. Während der ersten Jahre soll nur die Hälfte von diesen Truppen aus Westphalen genommen werden; die zweyte Hälfte will der Kaiser einstweilen durch Franzosen ersetzen, welche die Garnison von Magdeburg ausmachen, aber von dem westphälischen Staate besoldet und gekleidet werden soll.“

„Das Königreich Westphalen ist erblich in des Königs Hieronymus Napoleon männlicher

Nach-

kommenschaft. In Ermanglung derselben geht der Thron an den Kaiser Napoleon und dessen Erben; von diesen an Joseph Napoleon, dann an Louis Napoleon, und zuletzt an Joachim Napoleon und dessen Nachkommen über."

„Der König von Westphalen und seine Familie ist dem kaiserlich-französischen Familien-Statut unterworfen."

„Zu seinem Unterhalte hat der König einen besondern Schatz, wovon er jährliche Einkünfte von fünf Millionen Franken erhält."

„Nach der Konstitution ist jeder Bürger Westphalens vor dem Gesetze gleich, und jede Gottesverehrung hat freye Ausübung."

„Alle Landstände und politische Korporationen aus der alten Verfassung sind aufgehoben. — So sind auch alle Privilegien einzelner Personen aufgehoben, und alle Leibeigenschaft, von welcher Art sie sey, hört auf."

„Der Adel behält seine Titel, hat aber kein ausschließendes Recht auf irgend ein Amt, noch Befreyung von irgend einer öffentlichen Last."

„In die Stifter ist künftig jeder Westphale zulässig."

„Die Grundsteuer darf den fünften Theil der Einkünfte nicht übersteigen."

„Das Reich hat einerley Münze, Maaß und Gewicht, nämlich die französischen. Das Ge-

Gepräge der Münzen ist des Königs Bild und das westphälische Wappen."

„Die Administration ist folgende: Vier Minister; einen für die Justitz und das Innere; einen für den Krieg; einen für Finanzen, Handel und Schatz; einen Minister Staats-Sekretär."

„Ein Staatsrath, zugleich Kassations-Gericht in drey Abtheilungen: 1) für die Justitz und das Innere; 2) für den Krieg; 3) für Finanzen und Handel. Ein Ober-Appellationsgericht. Die Reichsstände. Hundert Mitglieder; 70 aus der Klasse der Grundeigenthümer; 15 aus den Kaufleuten und Fabrikanten; 15 aus den Gelehrten und andern Bürgern, die sich um den Stadt verdient gemacht haben."

„Das Königreich ist abgetheilt in Departements, in jedem ein Präfekt, eine Präfektur-Rathsversammlung, ein Kriminal-Gericht, eine allgemeine Departemental-Versammlung. — Die Departements sind abgetheilt in Distrikte, in jedem ein Unter-Präfekt, eine Distrikts-Rathsversammlung, ein Tribunal erster Instanz. Die Distrikte sind abgetheilt in Kantons, in jedem ein Friedensrichter. Die Kantons sind abgetheilt in Munizipatitäten, in jeder eine Munizipal-Rathsversammlung und ein Maire."

„Vom ersten Januar 1808 an gilt das Napoleonische Gesetzbuch. Das gerichtliche Verfah-

fahren ist öffentlich; in peinlichen Sachen urtheilen die Geschwornen. Die peinliche Verfassung fängt den ersten Julius 1808 an."

„Die Konskription ist ein Grundgesetz des Staats."

„Diese Konstitution wird durch königliche Verordnungen ergänzt, über die im Staasrathe berathschlagt wird." —

Die Konstitution war unterm 15ten November 1807 zu Fontainebleau ausgefertigt, vom Kaiser Naooleon unterzeichnet, und von dem Staats-Sekretär Maret kontrasignirt.

Der König von Westphalen, Hieronymus Napoleon, hielt hierauf am 10ten Dezember mit seiner Gemahlin, einer königllich-würtembergischen Prinzessin, seinen prunkvollen Einzug in Kassel, und übernahm die Regierung selbst, die bis dahin von den französischen Staatsräthen Simeon, Jollivet und Beugnot, und von dem General Lagrange interimistisch geführt worden war. — Den ersten Januar 1808 wurde dem neuen König von den versammelten Ständen seines jungen Reichs in dem Orangerie-Pallaste zu Kassel feyerlich gehuldigt. —

Nachdem auch Westphalen seine Konstitution erhalten hatte, gieng der Kaiser den 16ten November in Begleitung des Großherzogs von

Berg,

Berg, des Prinzen von Neufchatel und des Marschalls Duroc nach Italien, um auch den Italienern zu beweisen, welches Interesse er an ihrem Glücke nehme. Als er in Mayland angekommen war: ließ er die Versammlung der Wahlkollegien auf den 20sten Dezember ausschreiben, und begab sich hierauf mit seinen Begleitern, zu welchen sich noch der Vice-König von Italien gesellte, nach Venedig. Hier traf fast zu gleicher Zeit die königlich-Baierische Familie ein, und der Kaiser schien sich in diesem Familienzirkel einige Tage recht glücklich zu fühlen. Daun giengen aber die Baierischen Gäste nach Mayland voran, und er besuchte mit seinem Stiefsohne und mit seinen übrigen Begleitern noch die italienischen Gränzen an der Seite von Deutschland.

Auf der Rückreise nach Mayland sprach er seinen Bruder, den Senator Lucian Bonaparte, den er von Rom aus dahin beschieden hatte. Die tausendzungige Fama trug sich damals mit allerley Gerüchten über den Inhalt der beyden Brüder, und wollte unter andern auch behaupten, daß dem Senator eine Krone angeboten worden sey, die er aber — weil er das Privatleben vorziehe — abgelehnt habe. Doch, wer darf es wagen, die Kabinetsgespräche zweyer großer Männer enthüllen zu wollen! —

Als

Als der Kaiser Napoleon wieder nach Mayland zurückkam, hatten sich die Stände des Königreichs Italien einstweilen versammelt, und den 20sten September hielten sie ihre Sitzung in Gegenwart des Königs von Baiern und seiner Familie. Der Kaiser ließ die Sitzung damit eröffnen, daß das Dekret vom 18ten Februar 1806 verlesen wurde, wodurch er den Prinzen Eugen adoptirt, und zum Erben des Königreichs Italien bestimmt. Hierauf erklärte er den Vice-König, um der Stadt Venedig einen Beweis seiner Huld zu geben, zum Fürsten von Venedig, und dessen Prinzessin Josephine, in gleicher Ansicht zur Fürstin von Bologna. Der Großsiegelbewahrer Melzi, welcher ihm einst auf dem Schlachtfelde zu Lodi die Schlüssel der Stadt Mayland überreicht hatte, wurde zum Herzog von Lodi ernannt. Nach diesem folgte die Bekanntmachung einiger Dekrete, die die Abänderung einzelner Formen der seitherigen Administration, wie die Vermehrung der Ritter (um 300), der Commandöre (um 50), und der Großdignitarien (um 15) des Ordens von der eisernen Krone betrafen. Endlich schloß der Kaiser die Versammlung mit einer kräftigen Rede, von welcher wir hier nur eine Stelle auszeichnen wollen.

„Ich bin zufrieden mit den Fortschritten, welche meine italienischen Völker während meiner

ner dreyjährigen Abwesenheit gemacht haben; allein, um die Schuld der Väter auszulöschen, und sich eines hohen Glücks würdig zu machen, ist noch sehr viel zu thun übrig. Ich setze meinen Ruhm darin, den Glanz und die Tugenden zurückzuführen, um welche Italien durch innere Entzweyungen und durch den bürgerlichen Egoismus seiner frühern Bewohner gebracht worden ist. Bürger Italiens! ich habe viel für euch gethan, ich werde noch mehr thun. Seyd aber auch von Herzen eins mit Frankreichs Völkern! Betrachtet sie als ältere Brüder! Ein Interesse vereiniget euch mit ihnen. Sehet in der Vereinigung der eisernen Krone mit der französischen Kaiserkrone immer den Morgenstern eurer Glückseligkeit und die Garantie eurer Institutionen und eurer Unabhängigkeit." —

Von Mayland aus erließ der Kaiser den 17. Dezember noch ein merkwürdiges Dekret gegen England, wovon in dem folgenden Abschnitte die Rede seyn wird. Er befahl noch von Turin aus die Anlegung eines Kanals, wodurch der Po mit dem Mittelmeere vereinigt würde; und verbot die Einführung aller Baumwollenwaaren in das Königreich Italien. Am Neujahrstag 1808 traf er unter dem Freudenruf seines treuen Volkes wieder in Paris ein. —

Drit-

Dritter Abschnitt.

Napoleons Maßregeln gegen die Meeresherrschaft der Britten. Dekrete von Berlin und Mayland. Brittische Kabinetsordres. Besetzung des Königreichs Hetrurien und Portugall durch französische Truppen.

Während der Kaiser Napoleon an der Verbesserung der innern Einrichtung seiner Staaten arbeitete, und auch den von ihm errichteten neuen Staaten Konstitutionen gab, vergaß er doch des Krieges gegen die Feinde des Kontinents nicht; und obgleich die französischen Waffen den Britten nicht unmittelbaren Schaden zufügten, so ergriff der Kaiser doch Maßregeln, durch welche Brittaniens Macht im Innern erschüttert werden konnte, und deren beharrliche Ausführung diese stolzen Insulaner endlich dem Frieden geneigter machen mußte. Diese bestanden in einigen Verfügungen, wodurch der Handel der Engländer, diese Nerve ihrer kriegerischen Unternehmungen, nicht sowohl eingeschränkt, als vielmehr ganz vernichtet werden sollte.

Schon den 23ten November vorigen Jahres hatte Napoleon zu Berlin ein Dekret erlassen, wodurch er die brittischen Inseln in Blokadezustand erklärte; eine Maßregel, welche bis-

bisher von England selbst gegen die Häfen des festen Landes in Ausübung gebracht worden war. Kraft dieses Dekrets sollte aller Handel und alle Korrespondenz aus den von den Franzosen oder den Truppen ihrer Alliirten besetzten Ländern nach England ganz aufhören; alle in englischer Sprache geschriebenen Briefe auf den Posten weggenommen werden; jeder Brittische Unterthan, er sey Militär oder nicht, der sich in dem Gebiete der Verbündeten betreten ließe, kriegsgefangen seyn; alle englischen Kolonial- und Fabrikwaaren, und alles, brittischen Unterthanen gehörige Eigenthum, sollte für gute Prise erklärt, und die Hälfte davon zur Entschädigung der Kaufleute angewendet werden, denen die Engländer Schiffe weggenommen hatten. Ferner wurde durch dieses Dekret jedem Fahrzeuge, welches direkt von England oder von englischen Kolonien käme, das Einlaufen in einen Hafen der Verbündeten verwehrt, und befohlen, daß jedes Fahrzeug, welches vermöge einer falschen Deklaration, dieser Anordnung zuwider handeln würde, weggenommen, und mit seiner Ladung als englisches Eigenthum konfiszirt werden sollte. Dem Pariser und Mayländer Prisen-Gerichte wurde die Entscheidung über die genommenen Schiffe übertragen. —

Wie Napoleon, verboten auch alle seine Verbündeten, die Könige von Spanien, Nea-

pel, Holland und Hetrurien, den Verkehr mit England durch besondere Edikte, worin sie die bisher von den Engländern bewiesene Tyranney zur See und gegen den Handel des Kontinents mit lebhaften Farben schilderten. Gleichwohl war die Gewohnheit, englische Fabrikwaaren und andere englische Handelsartikel statt eigner Produkte und Fabrikwaaren zu gebrauchen, überall so tief eingewurzelt, daß dieses an sich so weise und gerechte Gesetz, an vielen Orten großes Aufsehen erregte, und von Vielen für eine Einschränkung der Freyheit angesehen wurde; da es doch offenbar die Unabhängigkeit des festen Landes von den universal-monarchischen Handelsleuten in England befördern mußte. Deutschland war insbesonders in den letzten Jahren mit einer unsäglichen Menge englischer Fabrikwaaren überschwemmt worden. Einzelne Kaufleute in Hamburg, Frankfurt, Leipzig u. s. w., hatten durch den Absatz derselben in kurzer Zeit unermeßliche Summen gewonnen, aber die inländischen Fabriken, z. B. in Sachsen, standen darüber ganz still. Doch das Unglück der durch die Einfuhr der englischen Waaren gedrückten Tuch- und Baumwollenfabrikanten kümmerte diese hartherzigen Menschen wenig; wenn sie nur ihren Säckel füllen konnten, mochte doch das Vaterland dabey zu Grunde gehen! — Diese Menschen schrieen daher ent-

setzlich, als dem erwähnten Dekrete gemäß in Hamburg, Leipzig und andern Orten die englischer Waaren weggenommen und konfiszirt wurden; und gern hätten sie den großen Kaiser zum Widerruf dieses Dekrets durch ihr Schreien bewegt. Er achtete aber ihrer unpatriotischen Klagen weiter nicht, und fuhr fort, die zweckmäßigsten Mittel zur Entfernung der Engländer von dem festen Lande zu treffen. Die sämmtlichen Ufer der Nord- und Ostsee wurden nach und nach mit militärischen Posten besetzt, welche jeden Versuch der Engländer, ihre Waaren einzuschwärzen, endlich vereiteln mußten. Auch die bisher unter dem Befehl des Marchese della Romana in Hetrurien gestandene spanische Division, zog auf die Requisition des Kaisers der Franzosen durch Deutschland nach dem Ausfluß der Elbe, um hier gegen die Engländer und für die Freyheit der Meere mit streiten zu helfen.

Da nun auch in der Folge Rußland (im Oktober) und Preußen (den 23sten Sept.) das System Napoleons annahmen: so blieb den Britten, die sich durch die bewiesene Tyranney gegen Dänemark selbst ein Hauptthor nach dem festem Lande verschlossen hatten, außer den Schwedischen und Portugiesischen Häfen nicht ein einziger Punkt mehr, wo sie ihre Waaren auf dem Kontinente absetzen konnten. Denn

auch Oestreich erklärte sich endlich gegen England, und verbot die Einfuhr englischer Waaren, wiewohl durch die östreichischen Häfen am adriatischen Meere, Triest uud Fiume, noch immer viele Brittische Waaren nach dem festen Lande eingeführt wurden.

Dieß war auch der Fall in dem Hafen zu Livorno. Zwar hatte die Königinn von Hetrurien, Maria Louise, die nach dem Tode ihres Gemahls, Ludwigs I., — der in diesem Jahre erfolgt war — die Vormundschaft über ihren minderjährigen Prinzen, den König Ludwig II. führte, sehr ernstlich den Handel mit England verboten, denn sie war den Engländern nichts weniger als geneigt; demohngeachtet liefen noch immer englische Schiffe in Livorno ein, und die Engländer überschwemmten von hier aus nicht allein Italien, sondern auch das südliche Frankreich mit ihren Fabrik- und Kolonialwaaren.

Die französische Regierung hatte zwar das Hetrurische Ministerium einigemal zu strengen Maßregeln gegen den Verkehr mit den Engländern ermahnt; alle diese Erinnerungen waren jedoch bisher fruchtlos geblieben, vielleicht weil der Umsatz der englischen Waaren in Livorno

nicht

nicht allein eine beträchtliche Summe in den königlichen Schatz lieferte, sondern auch mehrere der Staatsbeamten ihren Gewinn davon hatten. Wollte daher der Kaiser von Frankreich, daß auch dieses Thor den Engländern verschlossen würde: so gab es nach den vorhergegangenen Ermahnnngen kein anderes Mittel, als die Besetzung Livorno's mit französischen Truppen.

Dieß geschah denn auch ganz unerwartet den 24sten August durch den General Dumoulin, der an der Spitze von 6000 Mann in Livorno einrückte, alle vorhandenen englischen Waaren, deren Werth mehrere Millionen betrug, auf der Stelle konfiszirte, und den Engländern von nun an den Hafen völlig verschloß. Schon damals ahnete man, was auch nach ein Paar Monaten wirklich in Erfüllung gieng, nähmlich, daß auch Hetrurien mit Frankreich vereiniget werden würde.

Denn in der Mitte des Dezembers, (den 10.) entsagte die verwittwete Königin von Hetrurien im Namen ihres Sohnes, des Königs Ludwig II., dem Throne zum Vortheile des Kaisers Napoleon, und gieng sogleich mit ihrem Hofstaate über Mayland — wo sie sich einige Tage an dem Hofe des Kaisers, der damals eben dort verweilte, aufhielt, — durch das südliche Frankreich nach Spanien zu ihren königli-

chen

chen Aeltern. Wenige Stunden nach ihrer Abreise aus Florenz, rückte der französische Divisions-General Reillé mit 16000 Mann ein, und ließ die Hetrurischen Beamten sogleich seinem Kaiser den Eid der Treue leisten.

Wahrscheinlich wurde der Königin die Entsagung des Thrones von Hetrurien durch die Hoffnung erleichtert, in Kurzem eine Krone in der Nähe von Spanien für ihren Sohn zu erhalten.

Die portugiesische Regierung hatte nämlich dem französischen Hofe, der die Entfernung der Engländer von dem Kontinente so nachdrücklich betrieb, durch die auffallende Begünstigung, welche sie demselben angedeihen ließ, schon längst Veranlassung zur Unzufriedenheit gegeben. Der Kaiser Napoleon ließ den Prinz-Regenten von Portugall, Don Johann Maria Joseph Ludwig, mehrmals sehr dringend auffordern, den Engländern die Häfen seiner Staaten zu verschließen; allein die portugiesische Regierung war seit länger, als hundert Jahren mit England in der engsten Verbindung; und der Prinz von Brasilien, der seit mehrern Jahren unter den Mönchen des Klosters Mastra lebte, sich mit allerhand geistlichen Uebungen beschäftigte,

und die Staatseinkünfte auf Verschönerung von Klöstern und Kirchen, und insbesondere auf die Erbauung sehr prächtiger Orgeln verschwendete, war ganz unfähig, das wahre Interesse seines Reichs, dem die Losreißung von England längst höchst ersprießlich gewesen wäre, einzusehen. Die Mahnungen des französischen Hofes blieben also einige Zeit ohne allen Erfolg. Als aber späterhin in Paris eine ernstlichere Sprache geführt wurde, und die Nachricht des portugiesischen Gesandten zu Paris, des Grafen von Lima, deshalb immer weniger tröstlich lauteten; als sogar die französischen und spanischen Gesandten Lissabon verließen; verlor man hier den Kopf völlig, und ergriff nichts, als einander widersprechende Maßregeln. Die Verbindung mit England mußte jetzt schlechterdings aufgegeben werden, wenn Portugall gerettet werden sollte; dazu konnte man sich aber noch immer nicht entschließen.

Schon standen 30,000 Mann französische Truppen ohnweit Bayonne, im Begriff in Spanien einzurücken, und mit den Spaniern vereinigt die Eroberung des unkriegerischen Portugalls zu beginnen. Denn obgleich der König Karl IV. durch die Bande des Blutes an das Haus Braganza geknüpft war: so war er doch zu sehr für sich und seine eigene Dynastie besorgt, als daß er seinen Schwiegersohn gegen

den

den Kaiser von Frankreich in Schutz zu neh- men wagte; zumal, da Napoleon wahrscheinlich die Rüstungen nicht vergessen hatte, welche Spa- nien zu Anfang des preußischen Krieges mach- te, und von welchen der Friedensfürst nachher behauptete, daß sie gegen die Barbaresken ge- richtet wären. Hierzu kam noch, daß ihm das französische Kabinet auf den Fall der Vertrei- bung des Hauses Braganza so vortheilhafte Bedingungen zusicherte, daß Karl IV. in seiner Lage keinen Augenblick zweifelhaft bleiben konn- te, ob er die Parthey Frankreichs gegen seinen eignen Schwiegersohn ergreifen, oder sich selbst der verdienten Ahndung Napoleons aussetzen sollte. Nach einem geheimen Vertrag, welcher den 27ten Oktober zwischen Frankreich und Spa- nien zu Fontainebleau zu Stande kam, sollte das Königreich Portugall völlig zerstückelt wer- den. Die nördlichste Provinz Entre Minho e Duero nebst der Stadt Oporto sollte der Kö- nig von Hetrurien wegen seines in Italien ge- legenen Königreichs erhalten, und hierauf den Titel König von Nord-Lusitanien annehmen. Die Provinzen Algarvien und Alentejo fielen dem Friedensfürsten anheim, der sie unter dem Titel Fürst von Algarvien regieren würde. Ue- ber die Provinzen Beira, Tras os Montes und Estremadura wollte man bis zum Frieden nicht entscheiden; sollten sie aber bey dem allgemeinen

Frieden wieder an das Haus Braganza zurückkehren: so würden dagegen die Engländer die den Spaniern entrissenen Kolonien und Gibraltar wieder herausgeben müssen. Sowohl über das Königreich von Nordlusitanien, als über das Fürstenthum Algarvien, wie auch über die Provinzen Tras os Montes, Beira und Estremadura, sollte der König von Spanien ein immerwährendes Protektorat führen, und bey dem Abgange einer Regentfamilie in dem einen oder andern dieser Staaten, über diese Länder dergestalt disponiren, daß sie weder unter einem gemeinschaftlichen Haupte vereiniget, noch der Krone Spanien einverleibt würden. Die Besitzungen der Portugiesen jenseits des Meeres sollten zwischen Frankreich und Spanien getheilt werden, und der König von Spanien nach dem allgemeinen Frieden, spätestens aber in drey Jahren, den Titel Kaiser von Amerika annehmen.

Diesem Tractate folgte bald ein anderer, worin die Zahl der Truppen bestimmt wurde, welche Spanien zur Expedition gegen Portugall marschiren lassen sollte. Demnach wurde angenommen, daß 8000 Mann Infanterie und 3000 Mann Kavallerie das französische Heer verstärken, 10,000 Mann in die Provinz Entre Minho e Duero einrücken, und Oporto besetzen, und 6000 Mann von Algarvien und Alen-

tejo Besitz nehmen sollten. Im Fall der König in Person, oder der Friedensfürst den Oberbefehl übernehmen wollte, sollten die französischen Truppen ihrem Befehle untergeordnet seyn; und auf den Fall, daß die Engländer Miene machen würden, Portugall anzugreifen, sollte noch eine französische Reserve-Armee von 40,000 Mann bey Bayonne in Bereitschaft gehalten werden, welche aber nicht eher in Spanien einrücken würde, bis man darüber noch besonders überein gekommen wäre.

Indessen hatte der portugiesische Hof durch ein Moratorium auf drey Monate die Trennung Portugalls von England einzuleiten gesucht; weil aber der Handel dadurch gar bald ins Stocken gerieth: so wurde es vorerst wieder aufgehoben, bis in Frankreich der Moniteur die Donnerworte für Portugall verkündigte: „Der Prinz-Regent von Portugall verliert seinen Thron; er verliert ihn durch den Einfluß der Intriguen der Engländer; er verliert ihn, weil er die zu Lissabon befindlichen englischen Waaren nicht hat wegnehmen lassen. — Der Sturz des Hauses Braganza wird ein neuer Beweis bleiben, daß der Ruin eines jeden, der es mit den Engländern hält, unvermeidlich ist."

Die französischen Truppen waren schon auf dem Marsche nach Spanien: da erschien endlich

den 20sten Oktober zu Lissabon ein königlicher Befehl, welcher den englischen Kriegs- und Kauffartheyschiffen die Portugiesischen Häfen verschloß. Doch hatten sich die englischen Kaufleute mit ihren Waaren schon meist entfernt. Aber nun war es zu spät. Der General Junot, welcher die Franzosen kommandirte, rückte über Salamanka nach Portugall vor. Nach einem ununterbrochenen Marsche von zwanzig Tagen, auf welchem die Armee eine Menge Klippen und Berge überstiegen, viele angeschwollene Waldströme durchwadet, und überhaupt manche Mühseligkeiten überstanden hatte, befand sie sich endlich am Ziele. Ein spanisches Truppenkorps rückte zu gleicher Zeit auf der Seite von Badajoz in Portugall ein. Schon näherten sich die französischen Vorposten der Hauptstadt, als sich der Prinz auf den wiederhohlten Rath der Engländer entschloß, Europa zu verlassen, und nach Brasilien zu gehen. Ehe er seine Hauptstadt verließ, um sie wahrscheinlich nie wieder zu sehen, ordnete er noch eine Regierungskommission an. Hierauf schiffte er sich mit 17,000 Mann und vielen aus dem portugiesischen Adel, nebst einem Schatz, den man auf 250 Millionen Crusaden anschlug, auf acht Linienschiffen, zwey Fregatten und mehrern Transportschiffen nach Amerika ein, und wurde von einer englischen Eskadre unter

dem Befehle des Admirals Sir Sidney Smith begleitet. Einige rußische Schiffe, welche der Admiral Siniavin, um sie der Verfolgung der Engländer zu entziehen, vor Kurzem erst in den Hafen von Lissabon geführt hatte, sahen der Einschiffung ruhig zu, und wurde in der Folge von derselben englischen Eskadre, welche die portugiesische Familie auf ihrer Flucht begleitete, daselbst blokirt gehalten.

Es war die höchste Zeit, daß sich der Prinz von Brasilien zur Flucht entschloß; nach ein Paar Stunden würde sogar die Flucht unmöglich gewesen seyn, weil auf einmal ein heftiger Wind entstand, der das Auslaufen aus dem Tajo verhindert haben würde, und der General Junot den Tag hernach, den 23sten November, an der Spitze der französischen Avantgarde schon in Lissabon einzog. Den ersten Dezember, gerade an dem Tage, an welchem vor 168 Jahren das Haus Braganza auf den Thron von Portugall gekommen war, wurde seine Fahne wieder abgenommen, und statt derselben der französische Adler aufgerichtet.

Das war das endliche Schicksal einer Fürstenfamilie, welche seit mehr als hundert Jahren ihr Reich ganz dem Interesse Englands hingab; einer Familie, welche auf die Reichthümer Brasiliens bauend, jeden Zweig der Industrie in dem Mutterlande mehr niederhielt,

als belebte, und durch diese Sorglosigkeit ihre Unterthanen bald dahin brachte, daß sie, außer den Artikeln des Luxus, auch die nothwendigsten Lebensbedürfnisse und Kleidungsstücke von dem kaufmännischen Inselvolke kommen lassen mußten; — einer Famliie, die sich stets den Eingebungen der Mönche und der Geistlichkeit hingab, die von jeher an Kirchen, Klöster und Geistliche den größten Theil der Landeseinkünfte verschwendete, deren letztes Oberhaupt so geistreich charakterlos war, daß er, seiner Regentenpflicht völlig vergessend, Chorsingen, Glockenläuten und andere eigentlich einem Meßner oder Chorknaben znkommenden Beschäftigungen, zu seinem vorzüglichsten Geschäfte machte. —

Mit welchen Empfindungen mag wohl der portugiesische Patriot — deren es gewiß zu allen Zeiten gegeben hat und auch noch jetzt giebt, — an die glänzende Vorzeit seiner Nation zurückdenken, wo sie der Welt ihre Don Heinriche, Don Juans II., Don Emanuels, Vasko de Gama's, Albuquerques und so viele andere große und geistvolle Männer schenkte, deren Wirksamkeit noch jetzt in unvergänglichen Denkmählern sichtbar ist! Es thut selbst dem Fremdling wehe, wenn er ein sonst reiches, kultivirtes und wissenschaftliches Volk so sehr von seiner ehemaligen Höhe herabgesunken sieht; um wie viel schmerzlicher muß nicht die Erin-

nerung

nerung an ehemalige Größe, bey dem Bewußtseyn gegenwärtiger Unbedeutenheit für den Eingebornen seyn! —

Für England war es ein harter Schlag, daß Portugall nun von den französischen Truppen besetzt war. Es hatte zwar die meisten seiner Waaren aus Lissabon gerettet; aber um die portugiesischen Kaufleute für den fortgesetzter Verkehr mit den Britten zu bestrafen, und von dem künftigen abzuschrecken, mußten sie den dritten Theil des Werthes der brittischen Waaren, die man bey ihnen vorfand, erlegen, widrigenfalls wurden alle englischen Waaren, ob sie gleich schon portugiesisches Eigenthum waren, von den französischen Behörden auf der Stelle konfiszirt. Das wirkte, und die Engländer fanden nicht so viel willige Abnehmer ihrer Waaren mehr, wenn es ihnen auch gelang, die französischen Strandwachen zu beschleichen.

Aber durch die Besetzung Portugalls war auch zugleich das Thor geschlossen, durch welches die Engländer, troß der schon länger zwischen ihnen und den Spaniern bestehenden kriegerischen Verhältnisse, noch immer einen sehr lebhaften Handel in das Innere von Spanien selbst trieben. Selbst die leztern königlichen Edikte, welche im Geiste des französischen von Berlin aus gegeben waren, hatten dieses nicht

be-

bewirken können, und die Schleichhändler höchstens etwas vorsichtiger gemacht.

Das Brittische Ministerium war seinerseis gleich bey den ersten Schritten, welche der Kaiser Napoleon gegen den englischen Handel nach dem festen Lande durch das Dekret von Berlin that, darauf bedacht gewesen, Repressalien zu gebrauchen, und schon unterm 7ten Jan. 1807 erließ Georg III. eine Kabinetsordre folgenden Inhalts: „daß kein Schiff von einem Hafen, der Frankreich oder dessen Aliirten gehörte, oder von ihnen besetzt und den brittischen Schiffen nicht offen wäre, in einem andern Hafen Handel treiben sollte.“ Mithin war durch diese Ordre beynahe die Hälfte von Europa in Blokadezustand erklärt.

Allein daran hatte die englische Regierung noch nicht genug; sondern als nach dem Frieden von Tilsit auch Rußland und Preußen den englischen Schiffen ihre Häfen verschlossen, und nachdem der Kaiser Napoleon wider den englischen Handel an der Elbe geschärfte Befehle gegeben, und die Wegnahme der englischen Waaren befohlen hatte: so erschien den 14ten November eine zweyte brittische Kabinetsordre, wodurch das Blokadereglement vom 7ten Januar

er-

erweitert und geschärft wurde. „Alle neutralen Schiffe", hieß es darin" „welche nach dem Kontinent von Europa segeln, oder nach irgend einem neutralen Hafen der Erde gehen, sollen gehalten seyn, vorher in einem Brittischen Hafen einzulaufen, sich der Durchsuchung zu unterwerfen, und einen der Brittischen Regierung beliebigen Zoll zu erlegen. Welche Schiffe sich dieser Verfügung nicht unterwerfen, sollen weggenommen, und als gute Prisen betrachtet werden. Alle Häfen in allen Welttheilen werden deswegen, so lange der Krieg mit Frankreich dauert, für blokirt erklärt."

Das ist der Hauptinhalt eines Dekrets, wodurch die Brittische Regierung allerdings ihr Uebergewicht zur See beurkundete, welches aber auch wegen der empörenden Anmuthung an alle Handel treibende Nationen nicht ungeahndet bleiben durfte. Hatte England den kühnen Gedanken gehabt, sich die ganze handelnde Welt tributbar zu machen, so entstand in Napoleons Seele der noch weit kühnere Gedanke, „alle diejenigen, welche sich dem Seedespotismus der Britten unterwerfen, in Brittische Häfen einlaufen und Zoll erlegen würden, für entnationalisirt, ihre Schiffe, wenn sie von französischen oder alliirten Schiffen aufgebracht würden, für gute Prisen zu erklären, und die Blokade gegen die Brittischen Inseln und Kolonien zu

Was=

Wasser und zu Lande von neuem zu verfügen. Dieses Dekret sollte so lange in Kraft bleiben, bis die englische Regierung ihre Kabinetsordres, die so sehr mit dem Völkerrechte im Widerspruche stehen, wieder zurückgenommen haben würde."

So lautete das merkwürdige Dekret, welches der Kaiser von Mayland aus (den 17ten Dezember) erließ, und welches, wurde es genau befolgt, allen Verkehr des festen Landes mit England oder dessen Kolonien ganz aufheben mußte. Damit dasselbe aber stets mit möglichster Genauigkeit beobachtet werden möchte: so verordnete der Kaiser unterm 11ten Januar 1808 von Paris aus, „daß derjenige, der bey Erscheinung eines Fahrzeuges in einem französischen, oder von Frankreichs Truppen besetzten Hafen, dem Vorsteher der Douanen anzeigen würde, daß dieses Fahrzeug von England, oder von englischen Kolonien, oder aus einem von englischen Truppen besetzten Lande käme, oder auch nur von englischen Schiffen durchsucht wäre, er möchte zur Equipage gehören, oder ein Reisender seyn, ein Drittel von dem reinen Ertrag des Verkaufs, sowohl des Schiffs als seiner Ladung haben sollte, wenn befunden würde, daß seine Angabe richtig wäre. Gemeinschaftlich mit einem zu diesem Endzweck berufenen Polizey-Kommissär und den beyden vor-

nehmsten Douaniers, sollte der Chef der Douanen, jeden einzelnen von der Equipage, und jeden Reisenden zur Untersuchung ziehen; — und jeder Beamte, welcher überführt würde, Kontraventionen gegen die oben mitgetheilten Dekrete begünstigt zu haben, sollte vor dem Kriminal-Gerichtshof des Seinedepartements gestellt, und als des Hochverraths schuldig bestraft werden.“ —

Aus diesen Dekreten und aus andern Maßregeln gieng hervor, daß der Kaiser auf das Genaueste seinen Plan, England durch Vernichtung seines Handels zu billigern und friedlichen Gesinnungen geneigt zu machen, durchführen wolle; und wirklich zeigten sich auch nach englischen Oppositionsblättern bald überall Stockungen im englischen Handel und in den englischen Fabriken. Aus mehrern brittischen Fabrikstädten wurden Bittschriften bey dem Parlament eingereicht, in welchen sie den traurigen Zustand ihrer Fabriken, die Unmöglichkeit ihre Fabrikanten zu beschäftigen, und die kummervolle brodlose Lage, worein diese dadurch versetzt worden wären, mit den lebhaftesten Farben schilderten. Die Bittenden wurden jedoch von dem Parlament zur Geduld verwiesen, und leidige Tröstungen, auf Aussichten einer bessern Zukunft gegründet, mußten die Stelle reeller Hülfe vertreten. Die Verlegenheit der Engländer

der wurde um so größer, da es nach dem Dekrete von Mayland sogar fast unmöglich wurde, auch unter neutraler Flagge englische Waaren nach dem festen Lande zu bringen. Dieß war bisher durch die Nordamerikaner geschehen, welche einen sehr starken Frachthandel mit englischen Waaren auf dem festen Lande trieben, der sie selbst sehr bereicherte, und auch in die Kassen der Engländer große Summen führte. Dieser Frachthandel mußte nun schlechterdings aufhören, und der Präsident der nordamerikanischen Freystaaten, Jefferson, sah sich, wegen der Begierde, womit amerikanische Unterthanen die Frachtfuhrleute der Engländer zu machen gewohnt waren, zu der unerhörten Maßregel genöthigt, auf die eignen nordamerikanischen Fahrzeuge Embargo zu legen, und dadurch selbst in die Handelsthätigkeit der Amerikaner einen Stillstand zu bringen.

Laute Klagen erhoben sich in dem amerikanischen Freystaate über diese gewaltsame, aber wohlgemeinte Maßregel; und Jefferson, welcher geglaubt hatte, daß sich die thätigen Amerikaner von nun an mehr mit Fabriken beschäftigen, und auf diese ihre Kapitalien wenden würden, fand sich in dieser Erwartung völlig getäuscht. Sie schwammen weit lieber auf dem Meere herum, als daß sie sich in Fabrikgebäude verbargen; und viele schlichen sich mit

ihren Fahrzeugen gleichwohl aus den geschlossenen amerikanischen Häfen, bis endlich ein französisches Dekret vom 17ten April 1808 befahl, „daß in Bezug auf das allgemeine Embargo der nordamerikanischen Regierung, jedes nordamerikanische Schiff als von England kommend angesehen, und unter Sequester gelegt werden sollte.“ Von nun an mußte auch dieser Schleichhandel aufhören, und Napoleon hatte seine Absicht, den englischen Handel nach dem festen Lande von Europa zu vernichten, in so weit erreicht, daß Schweden und die Türkey die einzigen Punkte blieben, wo die Einfuhr der englischen Waaren noch gestattet wurde.

Die fernern Maßregeln zur Vernichtung des englischen Handels nach dem festen Lande, sollen in der Folge angeführt werden; jetzt wollen wir versuchen, die Lage zu schildern, worin sich die übrigen europäischen Staaten nach dem Frieden zu Tilsit befanden. —

Vier-

Vierter Abschnitt.

Blicke auf die politische Lage mehrerer europäischer Staaten nach dem Frieden von Tilsit.

Unser Blick trifft zuerst das unglückliche Preußen, welches durch den Friedensschluß die Hälfte seines Gebiets und seiner Unterthanen, und mehr als die Hälfte seiner bisherigen Einkünfte verlor. Mit zerrissenem Herzen nahm der gute König von den Unterthanen der abgetretenen Provinzen Abschied, und entließ sie ihrer Pflichten. Die Proklamation des Königs sowohl, wie die Antwort der Westphälinger, sind ihrer Biederkeit und Herzlichkeit wegen, womit sie abgefaßt sind, beyde werth, einen Platz in diesen Annalen zu finden.

Proklamation des Königs von Preußen an die Einwohner der abgetretenen Provinzen.

„Ihr kennt, geliebte Bewohner treuer Provinzen, Gebiete und Städte, meine Gesinnungen und die Begebenheiten des letzten Jahres! Meine Waffen erlagen dem Unglück; die Anstrengungen des letzten Rests Meiner Armee waren vergebens. Zurückgedrängt an die äußerste Gränze des Reichs, und nachdem Mein mächtiger Bundesgenosse selbst zu Waffenstillstand und Frieden sich genöthigt gefühlt, blieb

Mir

Mir nichts übrig, als dem Lande Ruhe nach der Noth des Kriegs zu wünschen. Der Friede mußte so, wie ihn die Umstände vorschrieben, abgeschlossen werden! Er legte Mir und Meinem Hause, er legte dem Lande selbst die schmerzlichsten Opfer auf. Was Jahrhunderte und biedere Vorfahren, was Verträge, was Liebe und Vertrauen verbunden hatten, mußte getrennt werden. Meine und der Meinigen Bemühungen waren fruchtlos! Das Schicksal gebietet, der Vater scheidet von seinen Kindern! Ich entlasse euch aller Unterthanen-Pflicht gegen Mich und mein Haus. Unsere heißesten Wünsche für euer Wohl begleiten euch zu euerm neuen Landesherrn; seyd Ihm, was ihr Mir waret. Euer Andenken kann kein Schicksal, keine Macht aus Meinem und der Meinigen Herzen vertilgen!"

Memel, den 24sten Juli 1807.

Friedrich Wilhelm.

Antwort der ehemals preußischen Unterthanen in Niedersachsen und Westphalen, an den König von Preußen auf sein Abschiedsschreiben.

An den König Friedrich Wilhelm den Guten!

„Das Herz wollte uns brechen, als wir Deinen Abschied von uns lasen, und wir können

nen uns noch heute nicht überreden, daß wir aufhören mußten, Deine treuen Unterthanen zu seyn, wir — die Dich immer so lieb hatten.

So wahr wir leben, nicht Deine Schuld ist es, daß Deine Generäle und Minister nach der Schlacht bey Jena zu bedonnert und zu bestürzt waren, um die zerstreuten Schaaren zu uns zu führen, und sie, mit unsern Landknechten vereinigt, zum neuen Kampfe aufzurufen. Leib und Leben hätten wir daran gewagt. Denn zweifle nicht, daß in unsern Adern das Blut der alten Cherusker noch feurig fließt, und wir noch stolz darauf sind, Hermann und Wittekind unsere Landsleute zu nennen. Auf unserm Grunde liegt das Wienefeld, wo unsere Vorfahrer die Feinde, die das Reich verwüsten wollten, zu Boden schlugen.

Wir hätten sicher das Vaterland gerettet; denn unsere Landknechte haben Mark in den Knochen, und ihre Seelen sind noch unverdorben. Unsere Weiber säugen selbst ihre Kinder, unsere Töchter sind keine Modeaffen, und der Zeitgeist hat über uns seine Pestluft noch nicht ausgegossen. Inzwischen können wir der Gewalt des Nothlooses nicht entgehen.

Lebe wohl, alter guter König! Gott gebe, daß der Ueberrest Deines Landes Dich treuere Generäle und klügere Minister finden lasse, als

die

die waren, die Dich betrübten. Ihrem Rathe mußtest Du zuweilen wohl folgen; denn Du bist nicht allwissend, wie der große Geist der Welten.

Können wir aufstehen gegen den eisernen Arm des Nothlooses? Wir müssen alles mit männlichem Muthe geschehen lassen, was zu ändern nicht in unserm Vermögen ist. Gott wird uns nicht verlassen.

Wir hoffen, daß unser neuer Herr auch unser Landesvater seyn, und unsere Sprache, unsere Sitten, unsern Glauben und unsern Bürgerstand eben so erhalten und achten wird, als Du, guter lieber König, es allezeit gethan hast. Gott gebe Dir Frieden, Gesundheit und Freude. Gewesen sind wir die Deinen."

Welch ein Verlust war der Abgang dieser treuen Unterthanen nicht für den preußischen Staat? und wie sehr mußten sich nicht die neuen Monarchen, unter deren Scepter sie kamen, freuen, diese, eine so aufrichtige Ergebenheit versprechenden Unterthanen, aus der mächtigen Hand Napoleons zu erhalten! —

Friedrich Wilhelm suchte wenigstens die Trümmer seiner Monarchie von Neuem zu organisiren, und derselben, die sich am Abgrunde des Verderbens befand, durch jedes Mittel, welches ihm zweckmäßig schien, wieder aufzuhelfen. Die alten Minister, Hoym, Goldbeck,

Voß,

Voß, Massow, Reck u. a. wurden entlassen, theils um die hohen Besoldungen zu ersparen, theils aber auch, weil sie nach den bedeutenden Abtretungen nicht mehr hinreichende Beschäftigungen fanden. Der Minister Hardenberg, welcher zuletzt wieder an der Spitze der Geschäfte stand, nahm seine Dimission. Eine Immediat-Kommission, bestehend aus dem Minister Schrötter, aus dem Kabinetsrath Beyme, Schlaberndorf, Niebuhr u. a., trat an die Stelle des Ministeriums. Bald wurde aber der Baron von Stein zum ersten Minister ernannt. Dieß geschah zu Ende des Septembers.

Von diesem Manne, der ehemals manche Mißbräuche in dem preußischen Finanzwesen verbessert hatte, und welcher als der Schöpfer der Tresorscheine bekannt ist, erwartete man in Memel, wo sich die königliche Familie noch immer aufhielt, sehr viel. Er selbst traute sich nicht wenig zu, und legte frisch Hand an das Werk; überall stand ihm aber die Armuth des Landes, welche durch die Verheerungen einer Viehseuche noch vermehrt wurde, der ungeheuere Geldmangel und die Verwirrung der Finanzen im Wege. Ueberdieß war das ganze Land bis an die Weichsel noch von französischen Truppen besetzt, und der französische Kaiser hatte ziemlich laut erklärt, daß sie es auch nicht eher, als nach Abzahlung der Kontribution verlassen würden. Diese

war

war aber an sich schon sehr stark, und, so lange das Land von den fremden Truppen besetzt blieb, um so schwerer aufzubringen. Doch hoffte man von der Großmuth des Siegers noch Erleichterung zu erhalten.

Der neue Minister eröffnete indessen seine Verwaltung mit einem Edikte (den 9. Oktober), welches den Erwerb jedes Eigenthums, von welcher Art es immer seyn mochte, für alle Staatsbürger Preußens erleichterte, jedoch mit Ausnahme derjenigen, welche durch Religionsbegriffe gehindert wurden, ihre Bürgerpflichten nach deren ganzem Umfange zu erfüllen, durch welchen Zusatz er allerdings jene Freyheit gewissermaßen selbst wieder beschränkte.

Durch dasselbe Edikt wurde auch bestimmt, daß die hie und da in dem preußischen Staate bestehende Gutsunterthänigkeit oder Hörigkeit mit Martini 1810 durch den ganzen Staat aufgehoben seyn sollte.

Hiernächst kam der Minister den Gutsbesitzern, welche durch den Krieg und durch die mit demselben verbundenen Uebel in ihren Vermögensumständen gesunken waren, durch ein Gesetz zu Hülfe, welches sie autorisirte, die auf ihren Gütern haftenden Kapitalien nicht vor den 24sten Juli 1810 zurück zu zahlen, vorausgesetzt, daß die Zinsen von den Kapitalien regelmäßig bezahlt würden. — So suchte der

Mini-

Minister mehrere Mittel hervor, dem verarmten Lande wieder aufzuhelfen! Doch war, wie man sich selbst sagen kann, von allen in der ersten Zeit noch kein günstiger Erfolg bemerkbar.

Die preußische Armee, welche vor dem Ausbruche des unglücklichen Krieges 250,000 Mann von allen Waffengattungen gezählt hatte, war während des Krieges bis auf 50,000 Mann zusammengeschmolzen, und wurde nach dem Frieden noch mehr reducirt, um dem geldarmen Lande die Unterhaltung zu ersparen. Die Generäle Kalkreuth, Lestocq, Blücher, Courbiere und Grawert standen an der Spitze derselben, und waren mit der Reorganisation derselben beschäftigt. Der König setzte eine Kommission nieder, welche das Verhalten der preußischen Offiziere während des unglücklichen Feldzuges auf das strengste untersuchen und richten sollte; man nannte sie ein Ehren-Reinigungs-Tribunal, bey welchem der General-Lieutenant Grawert den Vorsitz führte. Die Generäle Kleist und Wartensleben — sonst geachtete Namen in der preußischen Armee — der Oberst Ingersleben, der auf eine so feige Weise die wichtige Festung Küstrin übergeben hatte, und viele andere, deren Feigheit, Unbesonnenheit oder Treulosigkeit das Unglück des Staates mit befördern half, wurden vor diesem Gericht mit

Fe-

Festungsarrest, Kassation und noch andern Strafen belegt. —

Diese innern Angelegenheiten ließen dem preußischen Monarchen einen dauerhaften Frieden mit allen Mächten wünschen: gleichwohl sah er sich durch einen Artikel des Friedens zu Tilsit, nach welchem er versprach, den englischen Schiffen seine Häfen zu verschließen, mit England wieder in einem gespannten Verhältnisse. Anfangs verbot er bloß das Einlaufen der englischen Schiffe in die preußischen Häfen; allein in der Folge, nachdem Rußland völlig mit England gebrochen hatte, konnte er nicht umhin, auch eine förmliche Kriegserklärung gegen England bekannt zu machen.

Der Kaiser von Rußland war zufrieden, einen seiner Meinung nach so ehrenvollen Frieden mit Frankreich geschlossen zu haben — denn er gewann ja 400,000 Seelen von seinem Freunde für die fruchtlosen Aufopferungen, welche er um seinetwillen gemacht hatte, und führte seine Truppen nach Hause. Auch mit der Pforte wurde ein Waffenstillstand abgeschlossen, und gegen Frankreich erfüllte er gleichfalls seine Verpflichtungen. Er überlieferte am 7ten August den Franzosen die Festung Cattaro: nachdem

dem er sie sogar auf rußischen Schiffen von Sebenigo hatte übersetzen lassen, damit sie den Engländern nicht in die Hände fallen möchten. Den 11ten August wurden ihnen auch die Jonischen Inseln eingeräumt.

Dagegen kam es bald zwischen ihm und England zum Bruche. In einem Manifeste, welches er den 16ten Oktober erließ, beklagte er sich, daß England allen Traktaten zuwider den rußischen Seehandel zu eben der Zeit gedrückt habe, wo Ströme des rußischen Blutes für Englands Interesse vergossen worden wären. Ferner habe man seine Friedensvermittlung verworfen, wie sehr es auch die Natur der Sache mit sich bringe, daß durch den Frieden zwischen Frankreich und Rußland die Einleitung zu einem allgemeinen Frieden gemacht sey. Das Verfahren gegen Dänemark, und die Bemühungen, die Genehmigung des rußischen Kaisers in dieser, allen Grundsätzen des Völkerrechts hohnsprechendrn Angelegenheit zu gewinnen, habe der langen Mäßigung ein Ziel gesetzt. Die Kommunikation mit England sey abgebrochen, und der Kaiser habe seinem Gesandten befohlen, London zu verlassen u. s. w.

Vier Tage nach diesem Manifeste folgte ein Embargo auf die englischen Schiffe in den rußischen Häfen. Es erfolgte zwar von England aus eine Gegenerklärung: sie diente aber

nicht,

nicht, den friedlichen Zustand zwischen beyden Reichen wieder herzustellen, weil sich Alexander indessen auch von der Nothwendigkeit überzeugt hatte, die Engländer von dem festen Lande auszuschließen; und der Krieg behielt seinen Fortgang.

Auch Oestreich, welches bisher noch in starkem Verkehr mit England gestanden hatte, schien durch das seeräuberische Betragen der Britten gegen Kopenhagen so empört, daß es gleichfalls die Einfuhr der englischen Waaren in seine Staaten verbot. Gleichwohl giengen noch immer genug englische Fabrikate und Erzeugnisse nach den östreichischen Staaten, und von hier aus nach den angränzenden Ländern, und der brittische Gesandte, Adair, blieb auch nach der Zeit noch am Wiener Hofe. Allein im Februar des folgenden Jahres erschien eine östreichische Erklärung gegen Großbrittanien, in welcher nicht allein über das brittische Benehmen gegen Dänemark, sondern auch über die Abneigung der Britten gegen den Frieden sehr moralisirt, welche zugleich als ein Bewegungsgrund für Oestreich angegeben wurde, daß es endlich seine freundschaftlichen Verhältnisse mit England zerreissen müsse. Am Schluße dieser Erklärung hieß es noch: „der Kaiser wünsche nichts

nichts desto weniger, den Augenblick nachkommen zu sehen, wo der Londner Hof sein wahres Interesse gehörig würdige — und den Kaiser in Stand setze, seine alten Freundschaftsverhältnisse mit demselben wieder herzustellen." —

Seit dieser Erklärung, welche vom 18ten Februar datirt ist, hörte die Kommunikation zwischen beyden Höfen auf, und der östreichische wie der englische Minister, verließen ihre bisherigen Stationen, und giengen nach Hause. Damit aber dieser Erklärung mehr Nachdruck gegeben wurde, so mußte östreichisches Militär die östreichischen Küsten des adriatischen Meeres besetzen, und das Einbringen englischer Waaren zu verhindern suchen. Dagegen waren aber die östreichischen Küstenplätze bisweilen Angriffen von englischen Kriegsschiffen ausgesetzt, doch war es von beyden Seiten nicht sehr ernstlich gemeint. —

Während des Krieges zwischen Preußen und Frankreich behauptete Oestreich eine strenge Neutralität; wiewohl es Rußland und Preußen nicht an Aufforderung zu einer thätigen Mitwirkung mangeln ließen, und insbesondere auch die Garantie in Anspruch nahmen, die sich die drey Mächte in Hinsicht der preußischen Besitzungen geleistet hatten. Alles was Oestreich that, war, daß es sich zum Friedensvermittler darbot; da seine Vorschläge aber nicht

gehört wurden, so mischte es sich nicht ferner in jene äußern Angelegenheiten, und beschäftigte sich bloß, seinen eignen innern Zustand zu verbessern. In Ungarn wurde ein Reichstag gehalten, auf welchem sich die ungarischen Stände, obgleich nach mehrern Debatten, zu ansehnlichen Opfern verstanden, um den Kredit der östreichischen Staatspapiere wieder zu heben. Die Armee wurde ganz neu organisirt, besser besoldet, und durch eine Menge dienstsuchender Ausländer, vorzüglich aus der preußischen Armee, so verstärkt, daß man sie am Schluße des Jahrs 1807 400,000 Mann stark hielt. Der Kaiser Franz besuchte selbst mehrere Provinzen seines Reichs, und half manchem Gebrechen desselben an Ort und Stelle ab. Seinen großen Oheim, Joseph II., ehrte er durch eine metallene Bildsäule, welche der berühmte Zauner verfertigt hatte, und welche jezt unter großen Feyerlichkeiten von der Decke, die sie dem Auge des Publikums entzog, enthüllet wurde. —

Mit dem Kaiser Napoleon schloß der Kaiser Franz noch am Schluße dieses Jahres einen Gränzvertrag an der italienischen Gränze, nach welchem das östreichische Gebiet bis an den Isonzo — folglich Goiz und Gradiska — an das Königreich Italien abgetreten wurde, wogegen er von dem Königreich Italien das Für-

sten.

stenthum Montefalcone erhielt. Beyde Staaten wurden dadurch von dieser Seite besser arrondirt. Fast zu derselben Zeit, den 10ten Dezember, räumten auch endlich die französischen Truppen die Festung Braunau, welche der Kaiser Napoleon als Unterpfand für Cattaro seit zwey Jahren besetzt gehalten hatte; und ein dauerhafter Friede zwischen diesen beyden Mächten schien von jetzt an die Ruhe von ganz Europa zu sichern. —

Das Königreich Holland hatte als Frankreichs Aliirter auch an dem nordischen Kriege Antheil genommen, und seine Truppen hatten, mit Spaniern und Franzosen, nicht allein die nördlichen Küsten Deutschlands und die Mündungen der Ems, Weser, Elbe und Oder gedeckt, sondern auch den Krieg gegen Schweden in Pommern zu ihrem Ruhme beendigt. Es erwarb in dem Frieden zu Tilsit für sich die Provinzen Ostfriesland, Jever und Kniphausen; trat aber dagegen den 11ten November durch den Tractat zu Fontainebleau den Hafen Vliessingen auf Seeland ab, wodurch abermals die Engländer ein Thor nach dem festen Lande verloren. Denn obgleich auch in Holland die Einfuhr der englischen Waaren verboten war: so gewannen die holländischen Kaufleute doch an

den Vertrieb derselben so ungeheuere Summen, daß sie das äußerste wagten, und selbst die englischen Waaren auf dem Meere eintauschten, und auf eignen Schiffen nach Vliessingen brachten. Die holländische Polizey drückte die Augen dabey zu; die französischen Douanen waren nicht so gefällig. Im Anfange des folgenden Jahres trat jedoch die holländische Regierung völlig dem System Napoleons gegen England bey, wie es das Dekret von Mayland aussprach.

Napoleons Gesetzbuch, welches außer Frankreich auch in Westphalen, Warschau und in mehrern Staaten des Rheinbundes galt, wurde auch jetzt in Holland, jedoch mit einigen Modifikationen angenommen. Ueberhaupt hatte der gute König, Ludwig Napoleon, den besten Willen, den Zustand der Nation, die durch den Verfall der Finanzen sehr gedrückt war, zu verbessern; leider mußte er aber selbst in einer Botschaft das öffentliche Geständniß ablegen, daß die Schwäche seiner Gesundheit ihm die die Kraft dazu raube. —

England war nach der Abreise der portugiesischen Königsfamilie, und nach der Eroberung Portugalls durch die Franzosen, auf dem festen Lande von Europa, den König von Schweden

den allein ausgenommen, ganz ohne Aliirte. Dagegen hatte es — merkwürdig genug! — den Dey von Algier in seinen Bund gezogen, der auch in der Eigenschaft eines Brittischen Aliirten seine Korsaren auf französische und nordamerikanische Schiffe Jagd machen, und auf der Höhe von Almeria 12 französische Schiffe wegnehmen ließ. Das war ein Bundesgenosse, ganz England würdig, welches man nach dem Anfall auf Dänemark, ohnedieß nur das europäische Algier oder das neue Cilicien zu nennen pflegte. — Die Brittischen kriegerischen Unternehmungen zu Wasser und zu Land sind schon im vorigen Bande ausführlich erzählt worden.

Der König von England, welcher jetzt schon eine Menge fremder Gäste zu unterhalten hatte, bekam in dieser Zeit noch einen neuen, nähmlich den Herzog von Provence, welchen die wenigen Anhänger, die ihm geblieben sind, Ludwig XVIII. nennen. Dieser Prinz hatte bisher in Kiow gelebt, der rußisch = französische Friede zu Tilsit vertrieb ihn von hier; er mußte sich entschließen, das feste Land zu verlassen, und sich nach England zu wenden, wo er den 30sten Oktober zu Yarmouth ans Land stieg. Der Prätendent auf Frankreich lebte also jetzt in England, und einige Monate früher, den 13ten Juli, starb zu Rom der letzte Prinz aus

dem Hause Stuart und Prätendent auf England, der Herzog von York und Cardinal Heinrich Benedikt Maria Clemens. Er war der Enkel Jakobs II. von England, und 1725 zu Rom geboren. Als zwanzigjähriger Prinz wollte er seinem Bruder Eduard auf einer französischen Flotte im Jahre 1740 nach England folgen; als dieser aber bey Culloden geschlagen worden war, und als ein armer Flüchtling wieder zurückkam, gab er die politischen Projekte auf, wurde Priester, und von dem Pabste Benedikt XIV. zum Kardinal und zum Bischof von Frascati ernannt. Nachdem sein Bruder gestorben war, ließ er Münzen prägen, mit der Umschrift: Heinrich der Neunte, König von England durch Gottes Gnade, nicht durch den Willen der Menschen! Einige Pfründen, welche er in Frankreich besaß, verlor er durch die Revolution, und durch den zwischen Frankreich und Spanien ausgebrochenen Krieg, die Pension, welche er von dem letztern Staate bezog. Für den Pabst und für Rom opferte er den Rest seines Vermögens auf, und befand sich als 80jähriger Greis in den bedrängtesten Umständen — da nahm sich Georg III. seiner an, und gab ihm jährlich 4000 Pf. Sterling, die er auch bis an seinen Tod genossen hat. — Wie sonderbar waltet nicht öfters das Schicksal über die Menschen! —

Funfter Abschnitt.

Thronrevolution in Spanien. Karl IV. überläßt seine Krone seinem Sohne Ferdinand VII. Beyde begeben sich der Herrschaft über Spanien zu Gunsten des Kaisers Napoleon, und dieser überträgt die Krone von Spanien seinem Bruder Joseph Napoleon.

Jetzt müssen wir unsere Blicke wieder auf den Westen von Europa wenden, wo der politische Horizont längst so schwarz umwölkt war, daß die schreckliche Explusion, welche jetzt erfolgte, nicht unerwartet kam.

Schon seit mehrern Jahren herrschte in Spanien ein allgemeiner Unwille über den ersten Minister, den Friedensfürsten. Dieser, der aus einer unbekannten adelichen Familie in Estremadura herstammte, hieß Dou Emanuel Godoy, und diente als gemeiner Gardist in der königlichen Garde. Die Natur hatte ihn mit einem gefälligen Aeußern beschenkt, wodurch er die Aufmerksamkeit der Königin auf sich zog. Da nun sein älterer Bruder Ludwig Godoy, welcher gleichfalls die Gunst der Königin besaß, und von derselben zum Hauptmann in der königlichen Garde befördert worden war, jetzt, weil er um die Hand einer Hofdame warb, bey der Königin in Ungnade fiel, und als Oberst eines Feldregiments nach Badajoz

ver=

versetzt wurde: trat Emanuel, der schöner als sein Bruder und fertiger auf der Guitarre war, in seine Stelle bey der Königin. Er stieg schnell von einer Ehrenstelle zur andern, und ward in Kurzem Finanzminister. Zugleich wurde für seinen Vater und für seine Geschwister gesorgt. Der Vater verließ die Einsamkeit, worin er bisher gelebt hatte, und bekam die Stelle eines königlichen Kanzlers in Madrit. Seine Schwester ward Kammerfräulein der Königin, und nachher an den Vice-König von Mexiko, an den Marchese Branciforte, vermählt. Einer seiner jüngern Brüder wurde zu ansehnlichen Kirchenämtern, und der andere, kaum 14 Jahre alt, zum Kavallerie-Offizier befördert.

Auch, nachdem Emanuel Godoy schon zu der Würde eines Finanzministers emporgestiegen war, bestrebte sich die Königin unaufhörlich, immer mehr Glanz um seine Person zu verbreiten. Im Jahre 1792 wurde er Grand von Spanien, und erhielt den Titel Herzog von Alcadia. Bald hernach hing ihm der König den Orden des goldenen Vliesses um; das ihm verehrte Ordenskreuz wurde auf 200,000 Thaler geschätzt. In der Folge vereinigte er mit seinen bisherigen Aemtern die Stellen eines Oberstallmeisters, Hofcavaliers der Königin und eines Chefs der königlichen Garden. Aber das war noch nicht hinreichend; das königliche Paar glaubte, den Günstling der Köni-

gin noch immer zu wenig ausgezeichnet zu haben. Es war am Ende des Jahres 1792 (den 15ten November), als er auch statt des Grafen Aranda zum ersten Staatssekretär oder Premierminister erhoben wurde; im Junius des nächsten Jahres (1793) bekleidete ihn der König mit der Würde eines General-Kapitäns; und als er den 22sten Julius 1795 zu Basel den Frieden mit der Republik Frankreich abgeschlossen hatte, so erhielt er den Titel: Principe de la Paz (Friedensfürst) und ein prächtiges Landgut ohnweit Granada, welches jährlich 50,000 Piaster rentiret. Nach zwey Jahren (den 2ten Oktober 1797) wurde er, durch seine Vermählung mit der Prinzeßin des Infanten Ludwig Anton, Mitglied der königlichen Familie, und auch von der Königin von Portugall als Cousin anerkannt. Bald hernach (im April des folgenden Jahres) legte er seine Minister-Stelle wieder nieder; dagegen erhob ihn der König zu der Würde eines Großadmirals, eine Würde, die für ihn erschaffen wurde, und nach dem kurzen Kriege gegen Portugall (1801), in welchem er kommandirte, zum Generallissimus der spanischen Land- und Seemacht. Die Leitung der Staatsgeschäfte blieb gleichwohl in seiner Hand, wenn er auch nicht mehr den Ministertitel führte. Mit der höchsten Gewalt im Militär verband er durch die Stelle

eines

Reichs-Consultadors, welche er jetzt erhielt, auch die höchste Gewalt im Zivilsache, und ward dadurch gewissermaßen unumschränkter Herrscher in Spanien. Zuletzt wurde ihm noch das Prädikat: Durchlaucht beygelegt, und befohlen, den Friedensfürsten wie des Königs eigne Person zu ehren! —

Die schnelle Erhebung dieses Günstlings von einer glänzenden Stelle zur andern, sein unbegränzter Ehrgeiz, der durch alle die hohen Würden, zu welchen er nach und nach berufen wurde, doch immer noch nicht völlig befriedigt ward, sein Stolz, womit er den spanischen hohen Adel behandelte, sein Bestreben, die Mitglieder seiner Familie alle auf ausgezeichnete Posten zu stellen — alles dieses erregte bald den Unwillen der spanischen Großen; und schon 1796 hatte er eine starke Parthey derselben gegen sich, die seine Entsetzung und Entfernung beabsichtigte. Ihre Pläne wurden jedoch von dem Friedensfürsten noch zeitig genug entdeckt, und der Premierminister rächte sich nun an seinen Feinden durch Einkerkerung, die er über mehrere derselben verhängte. Seit dieser Zeit nahm die Herrschsucht des königlichen Günstlings mehr zu als ab, und der spanische hohe Adel mußte sehen, wie er mit immer mehr Stolz von demselben behandelt wurde. Ein solches Betragen konnte dem Minister unmöglich

lich die Zuneigung der Großen versichern; vielmehr trachteten sie unaufhörlich darnach, wie sie ihn endlich von dem König entfernen könnken; aber er saß zu tief in der Gnade des Monarchen, daß ihre Bemühungen stets fruchtlos blieben. Indessen war nach und nach der Prinz von Asturien, der gleichfalls auf den Friedensfürsten eifersüchtig war, weil er glaubte, daß er ihm sogar die Huld seiner königlichen Aeltern entzöge, auch in den Plan der Gegner des Friedensfürsten eingegangen, und stellte sich bey einer Verschwörung, die jetzt eingeleitet wurde, an die Spitze der Verschwornen. Eben als die spanischen Truppen auf dem Marsche nach Portugall begriffen waren, sollte die Mine springen. Zu seinem Glücke entdeckte der Friedensfürst die Verschwörung noch, und der König klagte nun in einer weitläufigen Proklamation seinen Sohn des Hochverraths an. Der Prinz wurde verhaftet: er vermochte nicht sein Verbrechen zu läugnen; er warf sich seinen königlichen Aeltern zu Füßen und flehte um Gnade. Karl IV. war nicht so hart, wie Philipp II.; er verzieh seinem Sohne und machte diese Verzeihung auch öffentlich bekannt. Die Vertrauten des Prinzen aber, als der reiche Herzog von Infantado, der Marchese von Ayerbe, Kammerherr des Prinzen, der Kanonikus Escoiquitz, sein Erzieher, die Grafen

Or=

Orgoy und Bornos, und nebst mehrern andern die ganze Dienerschaft des Thronerbens, wurden auf 40 oder 60 Stunden von Madrit und von den königlichen Lustschlössern verwiesen. — *)

Dieß=

*) In der Deklaration klagte Karl IV. seinen Sohn Ferdinand in folgenden sehr harten Worten an; — „Ich lebte im Gefühle des Glücks, von meinen Unterthanen als Vater geliebt zu werden, und überließ mich der Ruhe im Schooße der Meinigen: als eine unbekannte Hand mir den abscheulichsten, unerhörtesten Plan enthüllte, der im Innersten meines Pallastes gegen meine Person sich entspann. Mein Leben — war meinem Nachfolger zur Last — er war einen Entwurf zu meiner Entthronung beygetreten. Ich habe ihn in meinem Zimmer überführt und die Chiffer — bey ihm gefunden. Ich habe den Gouverneur des großen Raths zu dieser Untersuchnng berufen ꝛc."

Nachdem er seinem Sohne wieder verziehen hatte, schrieb der König Folgendes an den Interims=Gouverneur von Castilien: „Die Stimme der Natur entwaffnet den Arm der Rache; und indem die Unbesonnenheit das Mitleid anruft, kann ein zärtlicher Vater sich dessen nicht erwehren. Mein Sohn hat bereits die Urheber des schrecklichen Planes angegeben, zu welchem Uebelgesinnte ihn angefeuert hatten. Er hat Alles in Form Rechtens dargelegt. Seine Reue und Bestürzung haben ihm die Vorstellungen diktirt, die er an mich gerichtet hat, uud wovon hier der Inhalt wörtlich folgt:

„Sire

Dießmal war der Friedensfürst — denn daß die ganze Verschwörung zunächst gegen diesen stolzen Minister und gegen die Königin, seine Beschützerin, gerichtet war, unterliegt wohl keinem Zweifel — noch glücklich davon gekommen. Er sah seine Feinde abermals gedemüthigt und sogar den Thronerben vor sich im Staube. Indessen glomm das Feuer doch immer unter der Asche, und es bedurfte nur eines neuen Brennstoffs und eines geringen

Luft:

„Sire und Vater! Ich habe mich eines Verbrechens gegen Ew. Maj. schuldig gemacht. — Aber ich bereue es, und verspreche Ew. Maj. die allergehorsamste Ergebung. — Ich habe die Schuldigen angegeben, die mich überraschten; und ich bitte Ew. M. mir zu verzeihen, und Ihrem dankbaren Sohne zu erlauben, Ihre Füße zu küssen.

St. Lorenzo, den 5ten Nov. 1807.

Ferdinand."

An die Königin seine Mutter hat er in ähnlichen Ausdrücken geschrieben, und sie um ihre Verwendung bey dem König gebeten. —

„Zu Folge dieser Briefe — fährt der König in seinem Dekrete fort — und auf die Bitte meiner vielgeliebten Gemahlin verzeihe ich meinem Sohne; und er wird meine Gnade wieder erhalten, von dem Augenblicke an, da sein Betragen mir die Beweise einer aufrichtigen Besserung seiner künftigen Handlungen geben wird." —

Luftzugs, und die Flamme des Aufruhrs loderte wieder hoch empor.

Sey es, daß der Friedensfürst wirklich die französischen Truppen, welche jetzt nach Spanien zogen, zu seinem Schutze gegen die heimlichen Aufrührer herbeyrief, oder was sonst die Ursache des Einmarsches eines starken Truppenkorps Franzosen in Spanien seyn mochte. Ihr Einmarsch erregte ein allgemeines Mißvergnügen unter den Spaniern; und als die Franzosen gar einige spanische Hauptfestungen, namentlich Barcelona (den 29sten Februar 1808), Figueras, Pampelona, St. Sebastian besetzten, stieg der Unwille der Spanier noch höher, und man machte dem Friedensfürsten die bittersten Vorwürfe, daß er die Franzosen zu einer solchen Zeit nach Spanien rief, als man ihrer gegen die Engländer, wenn sie auch von Gibraltar aus einen Angriff auf Spanien wagen wollten, noch gar nicht bedurfte. Es kamen bald die sonderbarsten Gerüchte im Umlauf, die Nation glaubte sich von seinen Machthabern verrathen, und die Regierung konnte oder wollte dem Volke nicht die gehörtge Aufklärung über ihr Verhältniß gegen Frankreich geben. Doch erklärte der König, daß zwischen ihm und dem Kaiser von Frankreich das beste Vernehmen herrsche, und dieß schien auch die strenge Mannszucht, welche die Franzosen beobachteten,

zu beweisen. Auf einmal hörte man aber von Aranjuez, daß im Staatsrath die Frage diskutirt worden sey, ob die königliche Familie nicht wohl thue, nach Sevilla zu gehen? — Jetzt frug sich das Volk: Wozu diese Reise? Hat man uns nicht öfters versichert, die Franzosen kämen als Freunde, und keineswegs in der Absicht, uns zu beunruhigen? Will man etwa dem Beyspiele des Prinzen von Brasilien folgen, und nach Amerika gehen? u. s. w. So fragten die Besonnenern die Heftigern: Soll auch in dieser gefährlichen Periode der Wille eines unfähigen, seine Nation verachtenden Ministers über den des Thronfolgers siegen, wie sehr der letztere auch weiß, daß seine Krone in Gefahr schwebt? *) Wozu noch länger einen Menschen ertragen, dessen Hochmuth jeden Biedermann gekränkt hat, dessen Unfähigkeit nur allzu entschieden ist, und der in seiner Ehrlosigkeit keinen süßern Genuß kennt, als eine ganze und große Nation zu entehren? Sind wir denn aber nicht dasselbe Volk, das vor Jahrhunderten über zwey Erdtheile gebot? u. s. w.

Der

---

*) Ein Theil der Nation hatte nähmlich schon längst die Königin und den Friedensfürsten im Verdachte, daß sie die ältern Prinzen, welche das Volk liebte, von der Thronfolge ausschließen wollten.

Der Prinz von Asturien war von seinem Vater und von dem Friedensfürsten durch die im vorigen Jahre gegen ihn gerichtete öffentliche Anklage zu sehr kompromittirt, und zu öffentlich beschimpft, als daß er es hätie vergessen können; der Unwille des Volkes, der sich in der Masse vergrößerte, je mehr sich der Großherzog von Berg mit der französischen Armee der Hauptstadt näherte, war ihm für seine Pläne sehr erwünscht, und seine Vertrauten wußten für dießmal dieselben so gut zu leiten und zu verstecken, daß der Friedensfürst, der jetzt nicht so gut bedient war, wie vor fünf Monaten, sein Schicksal, das ihm bevorstand, nicht eher erfuhr, als durch den Volkstumult selbst, dessen Symtome sich schon am 16ten März äußerten, als die Garden Madrit verlassen, und der königlichen Familie nach Aranjuez folgen wollten. Die Garden giengen gleichwohl nach Aranjuez ab; wurden aber in einer ganz finstern Nacht von eiuem Korps leichter Reiterei angegriffen, von welchem es sich jetzt noch nicht sagen läßt, woher es kam, und zu welcher Parthey es eigentlich gehörte. Obgleich die Garden glücklich in Aranjuez ankamen, so machte doch der nächtliche Angriff auf dieselben ungemein viel Aufsehen, und setzte die königliche Familie in die größte Unruhe.

Die Besorgniß war nur zu gegründet; denn

denn kaum graute der Morgen des 19. März, als auch das Landvolk aus der Gegend von Aranjuez zusammenlief, die Königin mit den abscheulichsten Schmähungen begrüßte, nnd mit Ungestüm den Kopf des Friedensfürsten forderte. In dieser Krisis rechnete der Hof besonders auf die Garden, welche von dem Bruder des Friedensfürsten, von Don Diego Goday befehligt wurden; aber diese traten bald auf die Seite des erbitterten Volks, und die Sache des Hofs schien ohne Rettung verloren. Jetzt dachte der Minister nur sein Leben zu retten, und verbarg sich in ein geheimes Zimmer seines Pallastes, in Zeiten der Ruhe für ähnliche stürmische Tage erbaut, wo er in einem Mattenhaufen kroch. Man schlug die Thüren seines Pallastes ein, und der wüthende Haufe rannte die Treppen hinauf, und durchsuchte die Zimmer; der gehaßte Minister war jedoch nirgends zu finden. Seine Gemahlin, welche die Aufrührer fanden, führten sie ehretbietig in den königlichen Pallast, wohin sie als ein Glied der königlichen Familie gehörte.

Der König, welcher jetzt die Garden mit den Aufrührern vereiniget sah, glaubte den Friedensfürsten rettungslos verloren, und auch seiner und der Königin Person nur dadurch gesichert, daß er dem Throne entsagte, die Krone dem Prinzen von Asturien überließ, und diesen sogar bevollmächtigte, in Form Rechtens gegen den so hart ange-

klag-

klagten Friedensfürsten zu verfahren. Die Akte, wodurch er dem Throne feyerlich entsagte, lautete wörtlich folgendermaßen.

„Da Meine Schwächlichkeiten Mir nicht erlauben, die wichtige Last der Regierung Meines Königreichs länger zu tragen; und da ich zur Herstellung Meiner Gesundheit nöthig habe, in einem gemäßigten Klima zu genießen, so habe Ich, nach der reifsten Ueberlegung, beschlossen, zu Gunsten Meines sehr geliebten Sohnes, des Prinzen von Asturien, die Krone niederzulegen."

„Es ist demnach Mein königlicher Wille, daß er als König und natürlicher Herr aller Meiner Königreiche und Souveränitäten anerkannt und ihm gehorsamet werde; und damit dieses königl. Dekret Meiner freyen und willkührlichen Abdankung genau und gehörig befolgt werde, habt Ihr es dem Conseil und allen, die es angeht, mitzutheilen."

Gegeben zu Aranjuez, den 19ten März.

Ich der König.

An Don Petro Cevallos.

Der Friedensfürst hatte sich indessen in seinem Winkel verborgen gehalten; aber 36 Stunden nachher, als der Konig schon dem Throne entsagt hatte, fand er sich durch einen brennenden Durst so sehr gefoltert, daß er hervorzugehen wagte, und einem Soldaten, der ihm eben auf-

stieß,

stieß, seine Börse gegen ein Glas Wasser und für seine Freyheit bot. Aber dieser nahm das Anerbieten nicht an. Der Pöbel rottete sich nun, da der Friedensfürst entdeckt war, von neuem wieder zusammen, um Rache an ihm zu nehmen. Er wurde hervorgezogen, fortgeschleppt, mit Steinen geworfen, und war mehr als einmal in Lebensgefahr; da warf er sich mitten unter die berittene Garde, und bat auf das dringendste, daß man ihn in Sicherheit bringen möchte. Die Garden nahmen sich seiner an; aber gleichwohl trafen ihn noch mehrere Steinwürfe, und überdieß erhielt er noch einen Stich in die Lende, ehe er in das Quartier der Garde gebracht wurde. Hier flüchtete er sich in einen Stall, wo er sich ins Stroh verbarg, und noch immer bat, daß man ihn nicht umbringen lassen möchte. Die Offiziere der Garde suchten alles hervor, den Pöbel zu besänftigen; ihre Vorstellungen blieben aber so lange fruchtlos, bis der Prinz von Asturien erschien, der wohl jetzt der einzige Sterbliche war, welcher den unglücklichen Friedensfürsten der Wuth des Pöbels zu entziehen vermochte. Dieser warf sich mit blutigem Gesichte dem Prinzen zu Füßen, und rief: Ich flehe Ew. Majestät um Gnade! — Der Prinz erinnerte ihn an den König; „den muß ich für todt halten," antwortete der Friedensfürst, „da ich Sie hier befehlen sehe."

Nach einer kurzen Unterredung ließ ihn der Prinz unter einer starken Wache nach einem 3 Meilen von Madrit entfernten Dorfe bringen, wo er so lange blieb, bis der König nach Bayonne gieng.

Indessen war es in diesen Tagen nicht minder stürmisch zu Madrit gewesen, dessen Bewohner schon seit einigen Tagen das Gerücht, daß sich der König von Aranjuez nach Sevilla begeben wolle, und das Conseil unter sich uneinig sey, in Bewegung gesetzt waren. Das Volk strömte in derselben Nacht, in welcher der Aufruhr zu Aranjuez ausbrach, nach den Hotels des Friedensfürsten, die indeß durch das daran angebrachte königliche Wappen gesichert wurden. Die Wohnungen seiner Anverwandten, seiner Mutter, seines Bruders, Don Diego Godoy, den die von ihm selbst befehligten Garden verhafteten, des Staats-Sekretärs Don Cajetan Soler und Spinosa hatten diesen Schutz nicht; diese Häuser, eilf an der Zahl, wurden geplündert, und die darin gefundenen Mobilien wurden verbrannt. Ein gleiches Schicksal hatte die Wohnung der Maitresse des Friedensfürsten, Donna Fudo. Diese floh aber nach Aranjuez, ehe der Sturm völlig ausbrach. Verwünschungen des Volks begleiteten sie, und beförderten dessen Erbitterung. Vier Tage lang herrschte zu Madrit eine vollkommene Anarchie.

In-

Inzwischen floß — da alles so fein angelegt war — außer dem Blute des gestürzten Lieblings der Königin, und außer ein Paar Garden, die verwundet wurden, kein Blut; ein Zug, der zur Ehre der Nation erwähnt zu werden verdient. —

Sobald der erste Sturm vorüber war, und der König Karl IV. die Krone niedergelegt hatte, ernannte Ferdinand VII. den Don Arias Mor zum interimistischen Gouverneur des Conseils, und ließ es seine erste Sorge seyn, die Ruhe in der Hauptstadt wieder herzustellen.

In dieser Absicht erließ er ein Edikt, wodurch er den Bürgern Madrits bekannt machte, daß der Friedensfürst einer Kriminal-Untersuchung unterworfen sey, und daß alle seine Güter u. s. w. konfiszirt werden sollten; ferner, daß er, der König, nächstens nach seiner Hauptstadt kommen, und sich daselbst proklamiren lassen werde, vorausgesetzt, daß die Ruhe völlig daselbst wieder zurückgekehrt sey, weßhalb er seine treuen Bürger von Madrit ernstlich dazu ermahne. Zugleich machte er in diesem Edikte bekannt, daß er den Herzog von Infantado zum Befehlshaber der spanischen Garden und zum Präsidenten des Raths von Castilien ernannt habe, und daß alle Personen, die wegen der zu St. Laurent anhängig gemachten Sache verfolgt oder arretirt worden wären, zu ihm zurückkehren sollten. —

Während dieser Auftritte in Aranjuez und Madrit hatten die französischen Truppen ihren Marsch nach dem Innern von Spanien ruhig fortgesetzt, und der Großherzog von Berg erschien am 23sten März mit einer Armee von 50,000 Mann vor den Thoren von Madrit. Nur eine Division rückte in die Stadt, die übrigen Truppen lagerten sich auf die Anhöhen umher. Der König Ferdinand ließ den Feldherrn bekomplimentiren, und empfahl seinen Unterthanen, die Franzosen als Freunde aufzunehmen, und zu behandeln. Außer dieser Armee befanden sich noch mehrere französische Korps, unter den Generalen Moncey, Musnier, Dupont und Lecchi, in Spanien, so daß man die ganze Anzahl der Franzosen in diesem Reiche auf 100,000 Mann rechnen konnte.

Ein Adjutant des Großherzogs kam jetzt nach Aranjuez, und verlangte die Königin von Hetrurien zu sprechen, welcher er ein Schreiben von dem Großherzog einhändigte, von dessem Inhalte jedoch nichts bekannt geworden ist. Die Königin von Hetrurien stellte den Adjutanten ihren Aeltern vor; bey dieser Gelegenheit erklärte Karl IV., daß er durch seinen Sohn zur Niederlegung der Krone gezwungen worden sey, und bat ihn, ein Schreiben an den Kaiser, welches er schon fertig hatte, mitzunehmen, worin er sich hart über seinen Sohn beklagte, und ihn bat, den

Schieds-

Schiedsrichter zwischen ihm und seinem Sohne zu machen. Zugleich legte er auch eine Protestation gegen seine erzwungene Abdankung in folgenden Worten bey:

„Ich protestire, und erkläre, daß mein Dekret vom 19ten März, wodurch ich der Krone zu Gunsten meines Sohnes entsagte, eine Akte ist, wozu ich gezwungen worden, um größeres Unglück und das Blutvergießen meiner geliebten Unterthanen zu verhindern. Es ist demnach als ganz ungültig anzusehen.

Ich der König.“

Indessen war auch ein Abgesandter Ferdinands, der Herzog von Frias, an Napoleon abgegangen, um diesem Monarchen die Thronbesteigung des Königs zu melden, und ihm den Wunsch vorzutragen, sich mit einer Prinzeßin aus des Kaisers Familie zu vermählen. Es ließ sich aber schon aus dem Ton, in welchem die französischen Blätter nach der Besetzung Madrits über die spanische Thronrevolution sprachen, voraussehen, wie dieselbe von dem Kaiser beurtheilt werden würde. Die Behauptung, hieß es daselbst, daß Karl IV. die Krone freiwillig niedergelegt habe, sey unhaltbar; es sey Gewalt im Spiele gewesen, die äußerste und widerrechtlichste Gewalt; der große Prozeß schwebe jetzt vor dem Richterstuhle des Kaisers, uud werde zu Bayonue abgeurtheilt werden.

Wirk=

Wirklich verließ dieser Monarch bald hernach (den 2ten April) St. Cloud, und begab sich nach Bayonne. In Tours traf ihn der Gesandte Ferdinands, der ihm über Bourdeaux nach Bayonne folgen mußte. Von hier antwortete der Kaiser Ferdinand VII.

Dieser hatte unterdessen seinen feyerlichen Einzug in Madrit gehalten, und war unter dem lauten Frohlocken des Volkes, welches sich unter dem neuen Regenten glückliche Tage träumte, proklamirt worden. Gleichwohl war Ferdinand so lange noch nicht auf dem Throne, den jetzt französische Truppen umgaben, befestigt, so lange er noch nicht von dem Kaiser Napoleon als König anerkannt worden war. Dieser befand sich jetzt, wie es hieß, auf dem Wege nach Spanien, um hier, zum Schiedsrichter aufgefodert, den Zwist in der königlichen Familie zu schlichten. Ferdinand VII. sah sich genöthigt, den Kaiser entgegen zu reisen; ehe er aber Madrit verließ, ordnete er eine Regierungs-Junta an, und stellte seinen Oheim, den Infant Antonio, an die Spitze derselben. Diese Junta sollte alle wichtigen Angelegenheiten in seinem Namen abmachen, und vorzüglich über die Gefangenhaltung des Friedensfürsten wachen. Nun trat er die Reise an; wa er hinkam, hoffte er von der Ankunft des Kaisers zu hören, aber seine Hoffnung war immer ver-

ge-

gebens. Mehrere seiner Anhänger widerriethen ihm, die Reise über die Gränze fortzusetzen. Zu Victoria erhielt er die Antwort des Kaisers, die ihn, ihrer Geradheit wegen, und eben weil sie ihm so wenig schmeichelte, die Reise noch ferner fortzusetzen bewog. Der Brief selbst ist so merkwürdig, daß wir ihn unsern Lesern hier wörtlich mittheilen.

„Mein Bruder! Ich habe das Schreiben Ew. K. Hoh. erhalten; durch die Ihnen von dem Könige, Ihrem Vater, mitgetheilten Papiere, müssen Sie sich von dem Interesse überzeugt haben, das ich immer für Sie hegte. Sie werden mir also erlauben, unter den gegenwärtigen Umständen, bieder und freimüthig zu Ihnen zu reden. Ich hoffte bey meiner Ankunft zu Madrit, meinen erlauchten Freund zu einigen nöthigen Reformen in seinen Staaten zu vermögen, und der öffentlichen Meynung Genugthuung zu verschaffen; die Entfernung des Friedensfürsten schien mir für sein Glück und das Glück seiner Unterthanen nothwendig. Die Angelegenheiten des Norden verzögerten meine Reise, und während dem trugen sich die Ereignisse zu Aranjuez zu. Ich bin nicht Richter, weder über das Vergangene, noch über das Betragen des Friedensfürsten; aber das weiß ich wohl, daß es gefährlich für die Könige ist, wenn man die Völker sich gewöhnen

läßt,

Blut zu vergießen, und sich selbst Rache zu verschaffen; ich bitte Gott, daß Ew. Königl. Hoheit nicht einst selbst die Erfahrung davon machen mögen. Es ist nicht Spaniens Interesse, einen Fürsten übel zu behandeln, der eine Prinzeßin aus königlichem Geblüte geheurathet, und das Reich so lange regiert hat. Er hat keine Freunde mehr; aber Ew. Königl. Hoheit werden auch keine mehr haben, wenn Sie je unglücklich werden sollten; die Völker rächen sich gern für die Huldigungen, die sie uns bringen. Wie konnte man übrigens auch dem Friedensfürsten den Prozeß machen, ohne ihn zugleich der Königin und dem Könige, Ihrem Vater, zu machen? Dieser Prozeß wird den Haß und die Parteysucht nähren, und sein Resultat wird für Ihre Krone sehr nachtheilig ausfallen. Ew. K. H. haben darauf keine Rechte, die Ihnen nicht durch Ihre Mutter übertragen wären; und wird diese durch den Prozeß entehrt, so zerreißen Sie Ihre eigene Gerechtsame. Verschließen Sie doch schwachen und treulosen Rathschlägen Ihr Ohr! Sie sind nicht einmal befugt, über den Friedensfürsten zu richten; seine Verbrechen, wenn ihm dergleichen vorzuwerfen sind, verlieren sich in die Rechte des Thrones. Ich habe oft den Wunsch geäußert, daß der Friedensfürst von den Geschäften entfernt werden möchte; aber meine Freundschaft für den König Karl vermochte mich noch öfter zu schweigen, und

die

die Augen von den Schwachheiten seiner Anhänglichkeit abzuwenden. Erbärmliche Menschen, die wir alle sind! Schwachheit und Irrthum ist unser Wahlspruch! Doch das alles läßt sich beylegen. Man verweise den Friedensfürsten aus Spanien, und ich biete ihm einen Zufluchtsort in Frankreich an. Was die Abdankung Karl IV. betrifft, so hat dieselbe in einen Augenblick statt gefunden, wo meine Armeen Spanien bedeckten; Europa und die Nachwelt werden dem Scheine nach urtheilen, ich hätte nur deßhalb so viele Truppen nach Spanien geschickt, um meinen Bundesgenossen und Freund vom Throne zu stoßen. Als benachbarter Souverain ist es mir erlaubt, diese Abdankung kennen zu wollen, ehe ich sie anerkenne. Ich erkläre es Ew. Königl. Hoheit, den Spaniern, der ganzen Welt: wenn die Abdankung des Königs Karl aus reinem Willen geschah, wenn er dazu nicht durch den Aufstand und den Volks-Tumult von Aranjuez gezwungen wurde, so mache ich keine Schwierigkeit, sie zuzulassen, und Ew. K. H. als König von Spanien anzuerkennen. Ich wünsche daher mich über diesen Gegenstand, mündlich mit Ihnen zu unterhalten. Die Vorsicht, welche ich seit einem Monate, in Rücksicht auf diese Angelegenheit beobachte, muß Ew. K. H. die Unterstützung verbürgen, welche Sie bey mir finden werden, wenn gegenseitig Faktionen irgend einer Art Sie auf Ihrem Throne be-

unruhigen sollten. Als der König Karl mir von den Ereignissen im letzten Oktober Mittheilungen machte, schmerzte mich dieß aufs empfindlichste, und ich glaube, durch meine Vorstellungen zu dem guten Ausgange der Händel im Escurial beygetragen zu haben. Dennoch hatten Ew. K. H. in Manchem gefehlt; ich will mich zum Beweise nur auf den Brief beziehen, den Sie mir schrieben, und den ich geflissentlich immer ignorirt habe. Wenn Sie Ihrerseits König sind, so werden Sie erst fühlen, wie heilig die Rechte des Thrones sind. Jeder Schritt eines Thronerben bey einem fremden Souverain, ist ein Verbrechen: Ew. K. H. müssen in Verirrungen und Volksbewegungen kein Vertrauen setzen. Man kann einige meiner zerstreuten Soldaten ermorden; aber Spaniens Untergang würde die Folge davon seyn. Mit Bedauern habe ich erfahren, daß man zu Madrit Briefe von dem General-Kapitän von Katalonien verbreitet, und alles Mögliche thut, die Köpfe zu erhitzen. — Jetzt kennen Ew. K. H. meine Denkungsart ganz: Sie sehen, daß ich zwischen verschiedenen Ideen schwanke, welche fixirt werden müssen. Indeß können Sie gewiß seyn, daß ich in allen Fällen mich gegen Sie, wie gegen den König, Ihren Vater, betragen werde. Glauben Sie an meinen Wunsch, alles im Guten beyzulegen, und Gelegenheit zu finden, Ihnen Beweise meiner Zuneigung und vollkom-

menen Hochachtung zu geben. Bayonne den 16. April 1808.

Nachdem Ferdinand diesen Brief gelesen hatte, so setzte er, da er den Kaiser auch hier nicht traf — ob er gleich auch jetzt noch von seinen Begleitern gewarnt wurde, nicht aus dem Reiche zu gehen — seine Reise nach Bayonne fort. Das Gefolge des jungen Königs bestand aus dem Obersthofmeister San Carlos, den Herzog von Infantado, dem Canonikus Escoiquiz, den Ministern Cevallos Musquiz und Labrador, und aus den Grafen Villariero und Ayerbe. Mit diesen langte Ferdinand endlich an der Gränze an; aber nirgends sah man Anstalten, die auf den Empfang eines benachbarten freundschaftlichen Monarchen hätte deuten können. Kurz vor Bayonne erschien erst der Fürst von Neufchatel mit einer Abtheilung der Ehrengarde der Stadt, um ihn nach Bayonne zu begleiten. Hier wurde ihm das alte Hotel des Intendanten zur Wohnung angewiesen. Der Kaiser kam, ihn zu bekomplimentiren, nach einigen Umarmungen verließ er ihn aber wieder, und der spanischen Angelegenheiten wurde nicht weiter erwähnt. Ihre Entscheidung schien auf der Ankunft des Königs Karl IV. zu beruhen.

Dieser hatte sich jetzt, nachdem der Friedensfürst, durch die unablässigen Bemühungen des Großherzogs von Berg, von der Regierungs-

Junta seine Freyheit erhalten hatte, und zu der königlichen Familie zurückgekehrt war, von diesem Günstling begleitet, mit seiner Familie gleichfalls auf den Weg nach Bayonne gemacht. Ein Dragoner-Regiment diente ihm zur Bedeckung. Den 30sten April betrat er das französische Gebiet, wo er von dem Fürsten von Neufchatel empfangen wurde, der ihm nach Bayonne begleitete. Karl IV. wurde hier völlig wie ein König empfangen. Die Besatzung trat unter die Waffen und bildete ein Spalier; alle Behörden hatten sich auf dem Glacis versammelt, und die Citadelle und die Schiffe auf der Rhede salutirten mit allen ihren Kanonen. Es war alles darauf berechnet, Karl IV. als rechtmäßigen König von Spanien zu empfangen.

Ferdinand erkannte sowohl aus der Art, wie er, und wie sein Vater empfangen worden war, und aus den Aeußerungen einiger französischer Minister, daß für ihn nicht viel zu hoffen sey. Sein Vater machte ihm in der ersten Unterredung die bittersten Vorwürfe, er erklärte, daß er der Krone nur mit innerm Vorbehalt entsagt habe, und verlangte, daß der Prinz darauf Verzicht leisten sollte. Ferdinand, dessen Lage immer mißlicher wurde, entschloß sich daher zu einer bedingten Entsagung; die hauptsächlichste Bedingung war, daß der Friedensfürst und andere dem Volke gehässige Personen, von der Regierung entfernt werden sollten.

Am

Am zweyten May erließ jedoch der König Karl ein Schreiben an seinen Sohn, worin er ihm seine Vergehungen im Monate Oktober des vorigen Jahres in sehr harten Worten vorhielt, und ihm die Schuld beymaß, daß französische Truppen nach Spanien gekommen wären, weil sein Betragen dem Kaiser, seinem verehrten Bundesgenossen, nothwendig bedenklich, in Hinsicht eines Einverständnisses mit den Feinden des Kontinents, habe scheinen müssen; daß Er, der König, dadurch selbst gegen den Kaiser Napoleon in eine sonderbare Lage versetzt, und wenigstens gezwungen worden sey, seine Truppen aus Portugall zurück zu rufen, und in mehrere Korps zu versammeln, um vor seinem erlauchten Verbündeten, in der für einen König von Spanien schicklichen Lage zu erscheinen. — Hierauf fuhr er fort: „Welches war nun Ihr Betragen, Prinz? Sie brachten meinen Pallast in Aufruhr, empörten meine Leibwache gegen mich; Ihr eigener Vater wurde Ihr Gefangener — mein erster Minister, den ich in meine Familie adoptirt hatte, wurde mit Blut bedeckt — Sie setzten sich auf meinen Thron und überlieferten der Willkühr des Volks von Madrit und der fremden Truppen, die in dem nämlichen Augenblick ihren Einzug hielten, Ihre Person. — Ich nahm meine Zuflucht zu dem Kaiser der Franzosen, und fand Schutz in der Mitte seiner Lager. — Sie selbst haben

alles so geleitet, daß unser Schicksal von der Vermittlung dieses großen Fürsten abhängt. Mein Herz hat sich ihm eröffnet; er kennt alle Schmach, die ich ausgestanden habe. — Er hat mir erklärt, daß er Sie nie als König anerkennen werde; denn der Feind seines Vaters könne dem Auslande kein Vertrauen einflößen. „Indem Sie mir die Krone entrissen, haben Sie die Ihrige zerbrochen. Ihr Betragen, Ihre aufgefangenen Briefe haben zwischen Ihnen und dem spanischen Throne eine eherne Scheidewand gezogen u. s. w.“

Dieser Brief lautete für den Prinzen von Asturien nicht sehr tröstlich; es blieb ihm, das sah er ein, nicht die geringste Hoffnung mehr, den Thron behaupten zu können. Er schrieb daher an seinen Vater, entsagte der Krone, damit er sie wieder trüge, und versprach als der gehorsamste seiner Söhne, ihm nie wieder nach Spanien zu folgen. Allein dieß war nicht hinreichend; er mußte (den 6ten May) eine förmliche Cessionsakte ausstellen; und von jetzt an war Karl IV. wieder König.

Allein, während in Bayonne der Streit über den Thron von Spanien seiner Entscheidung immer näher rückte, waren in mehreren Städten Spaniens vorzüglich aber in Toledo und in Madrit, Unruhen ausgebrochen. In Madrit war das Volk schon längst über die Anwesen-

heit

heit der fremden Truppen unwillig; die Abreise des Prinzens von Asturien, der jetzt der Liebling desselben war, hatte dasselbe noch unzufriedener gemacht, und ein Aufruhr war schon dem Ausbruch nahe, als ein Adjutant des Großherzogs (von Berg kam, um auch die Königin von Hetrurien nebst dem Infanten Don Francisco — welche von der königlichen Familie noch allein in Spanien waren — nach Bayonne zu begleiten. Der Adjutant wäre von dem rasenden Pöbel beynahe in Stücken zerrissen worden, wenn nicht einige Grenadiere herbeygeeilt wären, und ihn den Händen der Wüthenden entrissen hätten. Ein anderer französischer Offizier wurde gleichfalls von dem Pöbel angegriffen und verwundet, und auf einmal füllte sich die große Straße Alcala, die Piazza mayor, das Sonnenthor mit Volk. Ohne die Entschlossenheit des Großherzogs von Berg wäre es vielleicht um die Stadt und um die französischen Truppen geschehen gewesen. Dieser ließ jetzt Generalmarsch schlagen. Bald sammelten sich die Truppen den Meuterern gegenüber, und wurden von diesen in ungeheuern Massen angegriffen. Aber einige Schüsse mit Kartätschen, die mehrere der Aufrührer niederwarfen, und einige Kavallerie-Angriffe, reinigten die Straßen von den Meuterern, die jetzt in die Häuser flohen, und nun von den Dä-

und aus den Fenstern auf die Franzosen schossen. Diese drangen jetzt in die Häuser ein, und machten nieder, wen sie fanden. Indessen hatte aber ein anderer Rebellen-Haufen das Zeughaus erbrochen, 28 Kanonen und gegen 10,000 Flinten herausgenommen; und so bewaffnet, wollte er eben den Franzosen entgegen gehen, als der General Lefrank mit seinem Regimente herbeykam, und alles niederhauen ließ, was sich im Zeughause befand. Der spanische Pöbel war so rasend, daß er nur mit Knitteln bewaffnet auf Bajonette und Kanonen eindrang — hätte er mit mehr Besonnenheit gefochten, so würde der Stand der Franzosen gewiß schwerer geworden seyn. — So gelang es aber diesen, die Aufrührer bald zu zerstreuen, und die Ruhe wieder herzustellen. —

Dieses Unglück schrieb man in Bayonne allein dem Prinzen von Asturien zu, und nöthigte ihn, an den Infanten Don Antonio, den er zum Staathalter und Präsidenten der Junta ernannt hatte, zu schreiben, ihn von seiner Abdankung zu unterrichten, und ihm zugleich zu befehlen, daß er seine Stelle niederlegen solle. Statt seiner ernante Karl IV. den Großherzog von Berg zu seinem General-Lieutenant und zum Präsidenten der Regierungs-Junta in Madrit.

Dieß

Dieß war der letzte Akt seiner Regierung; denn gleich hernach (den 8. Mai) übertrug er alle seine Rechte auf Spanien für sich und für seine Nachkommen dem Kaiser Napoleon. Eine ähnliche Erklärung gaben auch der Prinz von Asturien und die Infanten, Don Carlos und Don Antonio, von sich. Dagegen versicherte der Kaiser dem Könige Karl IV. eine jährliche Rente von 30,000,000 Realen aus dem kaiserlichen Schatze, und der Königin 2,000,000 Realen Wittwengehalt. Ueberdies wies er ihm den Pallast zu Corupiegne, nebst den dazu gehörigen Parks und Forsten als einen Zufluchtsort auf Lebenszeit an, und für die Entsagung von allen Allodial- und Privat-Besitzungen in Spanien, das Schloß Chambrod, mit den dazu gehörigen Parks, Forsten und Pachtgütern.

Dem Prinzen von Asturien bewilligte der Kaiser den Titel: Königl. Hoheit, und seinen Nachkommen den Titel Durchlaucht. Dann trat er ihm als ein wahres Eigenthum die Palläste, Parks und Pachtereyen von Navarra (in der Normandie, unweit Evreux) und die dazu gehörigen 50,000 Morgen Waldungen ab. Ferner bewilligte er ihm eine jährliche Appange von 400,000 Franken, aus dem kaiserlichen Schatze, und außerdem noch eine jährliche Rente von 600,000 Fr., die zur Hälfte auf die Gemahlin des Prinzen nach dessen Tode übergehen

sollte. Die übrigen Infanten, Don Carlos, Francisco, Antonio, erhielten ebenfalls den Titel: Königl. Hoheit; und ihre Nachkommen den Titel: Durchlaucht zugesichert, und jeder eine jährliche Rente von 400,000 Fr. aus dem kaiserlichen Schatze, nebst dem freyen Genusse ihrer Pfründen in Spanien auf Lebenszeit. Auf den Fall, daß eine der Linien absterben würde, sollte die Appanage den übrigen zufallen; und wenn sie sämtlich ausgestorben seyn würden, sollten diese Pensionen wieder Frankreich anheim fallen. —

Sobald dieser Vertrag von allen Kontrahenten unterschrieben war, verließ die königlich-spanische Familie Bayonne. Der König, die Königin, die Königin von Hetrurien, der Infant Don Franzisco, nahmen ihren Aufenthalt vorläufig zu Fontainebleau; die Prinzen, Ferdinand, Carlos und Antonio aber zu Veray. — In Bourdeaux stellten die letzten noch eine besondere Entsagungsnote aus: der Prinz von Asturien war aber ungroßmüthig genug, jetzt, da er sich auf der Reise in das Innere von Frankreich befand, durch mehrere Schreiben, die er heimlich nach Spanien zu bringen wußte, die Spanier zur Anhänglichkeit an seine Person zu ermuntern, ein Betragen, welches unter den damaligen Umständen nicht anders, als höchst traurig für sie werden mußte.

Der

Der Kaiser, welcher die ganze Zeit über auf dem Lustschlosse Marrac, unweit Bayonne gelebt, und die Verhandlungen geleitet hatte, rief jetzt die Notablen der Spanier nach Bayonne, um mit ihnen über eine neue Konstitution zu berathschlagen, die er für die Spanier höchst nothwendig hielt. Auf den Geist, in welcher sie abgefaßt werden mußte, bereitete er durch nachstehende Proklamation hinreichend vor. „Spa„nier! nach einer langen Agonie eilte eure Na„tion dem Untergange zu. Ich sah euer Un„glück! ich will ihm abhelfen; eure Größe „macht einen Theil der meinigen aus. Eure „Prinzen haben mir alle ihre Rechte auf die „Krone von Spanien abgetreten. Ich will „nicht in euern Provinzen regieren; aber ich „will mir ewige Rechte auf die Liebe und Dank„barkeit eurer Nachkommen erwerben. Eure „Monarchie ist veraltet; man muß sie erneuern; „eure Einrichtungen verbessern, und euch zum „Genuß der Wohlthaten einer Reform verhel„fen, ohne daß sie durch die Unordnungen und „bürgerlichen Zwistigkeiteu erkauft werden darf. „Spanier! Ich habe eine allgemeine Versamm„lung der Deputirten eurer Provinzen und eu„rer Städte zusammenberufen, um eure Wün„sche und eure Bedürfnisse kennen zu lernen. „Ich werde meine Rechte niederlegen, und eure „ruhmvolle Krone auf das Haupt meines andern

„Ich setzen, indem ich euch zugleich eine Kon-„stitution zusichere, welche die heilsame Autori-„tät des Souveräns mit der Freyheit und den „Privilegien der spanischen Nation vereinbaret. „Spanier! erinnert euch, was eure Väter ge-„wesen sind, sehet um euch, was ihr geworden „seyd. Die Schuld davon liegt nicht an euch, „sondern an der schlechten Regierung, welche „euch leitete. Fasset aber die größte Hoffnung „und Vertrauen auf die gegenwärtigen Umstän-„de; denn ich will, daß eure spätesten Enkel „mich segnen und sagen sollen: Er hat unser „Vaterland wiedergeboren."

Wer das andere Ich war, welchen der große Kaiser die spanische Krone aufsetzen wollte, klärte sich bald auf. Der bisherige König von Neapel, Joseph Napoleon, kam, von seinem erlauchten Bruder nach Bayonne eingeladen, den 7ten Juny daselbst an. Er wurde von dem Kaiser selbst mit allen den Auszeichnungen empfangen, welche die Würde eines Königs von Spanien mit sich brachte, und schon den 10ten Juny kündigte er sich selbst in einer Proklamation den Spaniern als ihren künftigen Beherrscher an.

Indessen hatten sich die Mitglieder der spanischen Reichsversammlung, welche von dem Kaiser nach Bayonne gerufen waren, nach und nach, jedoch nicht so zahlreich, als man hoffte,

einge-

eingefunden. Statt 150 Deputirten erschienen nur 60. Der Herzog von Infantado war an ihrer Spitze. Mehrere Granden vom ersten Range und viele Erzbischöfe und Bischöfe des Reichs, waren bey dieser Reichsversammlung, die den Namen einer Staatsjunta annahm, und sich in einem Saale des ehemaligen bischöflichen Pallastes in Bayonne versammelte.

Die Hauptbeschäftigung dieser Staatsjunta war die Entwerfung der nachstehenden Konstitution für Spanien.

Konstitution des Königreichs Spanien.

1) Die römisch-katholische Religion ist die Staatsreligion; kein anderer Gottesdienst wird geduldet.

2) Der Prinz Joseph Napoleon ist König von Spanien und Indien. Die Krone ist in direkter männlicher Nachkommenschaft desselben erblich. Fehlt es an männlicher Nachkommenschaft desselben, so geht sie auf den Kaiser der Franzosen, dessen Brüder u. s. w. über. — Die Krone Spaniens und Indiens kann nie mit einer andern Krone auf demselben Haupte vereinigt werden.

3) Der König ist nach vollendetem 18ten Jahre volljährig. — Der Regent muß volle 25 Jahre alt seyn. — Der vorige König ernennt ihn aus den Infanten. In Ermanglung der

Er-

Ernennung gehört die Regentschaft dem Prinzen, der der Erbfolge nach der entfernteste vom Throne ist. Sollten alle Infanten minderjährig seyn, so wird die Regentschaft durch einen Regentschaftsrath aus den sieben ältesten Mitgliedern des Senats ausgeübt. Der Regent hat nichts mit der Erziehung des minderjährigen Königs zu thun Im Fall der vorige König nichts darüber verfügt hat, wird die Aufsicht über denselben seiner Mutter anvertraut.

4) Dem Könige gehören die Palläste zu Madrit, Eskurial, San Ildefonso, Aranjuez, El Pardo, mit Einschluß der Parks, Waldungen u. s. w. Ihre Einkünfte müssen sich auf eine Million harter Piaster belaufen, sonst werden noch andere Domänen hinzugefügt, bis diese Summe herauskömmt. Ueberdem erhält der König auch zwey Millionen harter Piaster Civil-Liste. Das Witthum der Königin ist auf 400,000 harte Piaster gesetzt. Der Kronprinz bekommt 200,000 Piaster, und jeder andere Infant 100,000 Piaster, alles aus dem Kronschatze.

6) Der Beamten der Krone sind sechs; der Großstallmeister, Jägermeister, Almosenier, Großhofmeister, Großkammerherr, Großzeremonienmeister.

Es sollen 9 Minister seyn, für die Justiz, den Kultus, das Innere, die Finanzen, das Kriegswesen, die Marine, für Indien und

für

für die allgemeine Polizey. Ein Minister Staatssekretär.

7) Der Senat besteht aus den Infanten von Spanien, die jedoch das 18te Jahr erreicht haben müssen. Der Senat kann die Konstitutionsakte suspendiren, wenn der Staat in Gefahr ist.

8) Der Staatsrath besteht höchstens aus 60, und mindestens aus 30 Mitgliedern unter dem Vorsitz des Königs. Minister sind natürliche Mitglieder des Staatsraths, so auch der Präsident des Raths von Castilien. Der Staatsrath giebt und vollzieht die Gesetze, entscheidet über Kompetenz die Jurisdiktionen u. s. w.

9) Die Cortes (oder die Nationalversammlung) bestehen aus 172 Mitgliedern, die in drey Stände getheilt sind: Geistlichkeit, Adel, Volk. Die Bank der Geistlichkeit besteht aus 25 Erzbischöfen und Bischöfen. Die Bank des Adels besteht aus 25 Adelichen, welche Grandes der Cordes heißen. Die Bank des Volks besteht a) aus 62 Deputirten der Provinzen, sowohl von Spanien als von Indien; d) aus 30 Deputirten der Hauptstädte; c) aus 15 Kaufleuten und b) aus 15 Gelehrten. Die Sitzungen sind nicht öffentliche; der Präsident wird vom Könige ernannt. Die Abstimmungen dürfen nicht gedruckt und öffentlich bekannt gemacht

macht werden. Die Cortes können die Minister beym Könige verklagen.

10) Die Kolonien sollen alle dieselben Rechte, wie das Mutterland genießen. Sie haben daher auch beständig ihre Deputirten bey der Regierung, die ihr Interesse besorgen.

11) Ganz Spanien wird durch ein einziges bürgerliches Gesetzbuch regiert. Die Gerichte sind unabhängig. Die Gerechtigkeit wird durchaus im Namen des Königs verwaltet, und alle grundherrlichen oder besondern Gerichtsbarkeiten sind aufgehoben. Das Begnadigungsrecht steht allein dem Könige zu. Fürs ganze Königreich soll ein Handelsgesetzbuch eingeführt werden, und in jedem Haupthandelsplatze soll ein Handelstribunal seyn.

12) Das Auflage-System soll im ganzen Reiche gleich seyn, alle bisherigen Privilegien und Befreyungen sind aufgehoben. Die Zölle im Innern hören auf, und die Vales reales, die Juras und die Anleihen jeder Art sind als gemeinschaftliche National-Schuld anzusehen.

13) Endlich soll eine beständige Allianz zwischen Spanien und Frankreich bestehen. Die Fidei-Commisse werden aufgehoben; die Folter wird abgeschafft, und zwey Jahre nach Einfüh-

rung

rung dieser Konstitution soll die Freyheit der Presse in Thätigkeit gesetzt werden. —

Dieß sind die Hauptzüge der Konstitution, welche in der Versammlung der Cortes verlesen, von den versammelten Ständen genehmiget, und hierauf von dem Könige und von den Ständen (den 7ten July) feyerlich beschworen wurde. Hiermit endigten sich die Sitzungen der Staats-Junta zu Bayonne, welche sich noch an demselben Tage nach Marac verfügte, um dem Kaiser Napoleon für die Sorgfalt zu danken, womit er sich des Glücks von Spanien und des großen Werks der Konstitution angenommen habe.

Den 8ten Julius trat der neue König von Spanien seine Reise nach Madrit an, und wurde von den sämtlichen Gliedern der Junta begleitet. Um die Spanier durch sein Zutrauen zu ehren, hatte er gefliſſentlich vermieden, einen Franzosen in ein Staatsamt zu befördern; ja unter seinen Ministern befanden sich sogar mehrere Spanier, welche unter der vorigen Dynastie eine wichtige Rolle gespielt hatten, als der Herzog von Infantado, Don Pedro Cevallos u. a. Von allen erhielt er die unzweydeutigsten Beweise von Ergebenheit; und als er den 20sten Julius in Madrit seinen Einzug hielt, waren mehrere Feyerlichkeiten zu seinem Empfange veranstaltet.

Schon

Schon am 23sten Julius wurden die Mitglieder des Staatsraths zur Eidesleistung vorgelassen; und der König ließ eine allgemeine Amnestie für diejenigen proklamiren, welche sich bisher der neuen Ordnung der Dinge abgeneigt bezeigt, und selbst mit den Waffen in der Hand sich derselben widersetzt hatten. Ueberhaupt bemühte sich der König gleich von dem ersten Tage seiner Regierung an, die Gemüther der Spanier durch mehrere Beweise seines Wohlwollens sich geneigt zu machen; diese Bemühungen wurden aber nicht durchaus mit einem glücklichen Erfolg gekrönt, und bald sah er sich genöthiget, die Hauptstadt, wo er erst feyerlich eingezogen war, wieder zu verlassen.

Sech=

Sechster Abschnitt.

Insurrektion in Spanien. Bemühungen der französischen Truppen, die Insurrektion zu dämpfen. Schlacht bey Rio Serro. Kapitulation des Generals Dupont. Der König verläßt Madrit wieder, und geht nach Burgos. Insurrektion in Portugall. Eine englische Armee landet. Schlacht bey Vimeria. Kapitulation des Herzogs von Abrantes zu Cintra.

Das Blutbad, welches zu Madrit den 2ten Mai vorfiel, war nur ein Vorspiel von den Mordscenen gewesen, womit bald hernach ein großer Theil von Spanien erfüllt werden sollte. Die Erbitterung der Spanier stieg von Tag zu Tag, als sie inne wurden, welche Wendung das Schicksal des Prinzen von Asturien in Bayonne nahm; das Volk rasete gegen jeden, den es im Einverständniße mit Frankreich glaubte, und englische Emissäre bemühten sich, die Abneigung gegen die Franzosen noch zu verstärken. Am allerthätigsten waren jedoch die Mönche, das Volk gegen die neuen Einrichtungen aufzubringen; an den meisten Orten stellten sie sich sogar an die Spitze des Pöbels, und führten ihn nicht selten bey den scheußlichsten Ausschweifungen, denen er sich überließ, selbst an. Um das Volk noch mehr zu elektrisiren, wurden an vielen Orten Spaniens,

zu

zu Saragossa, Valladolid, Valeria, Sevilla und anderwärts feyerlich Wunder proklamirt, die den glücklichen Ausgang der Insurrektion verkündigten. An den Küsten feuerte eine zahlreiche Partey — die durch ihren Haß gegen Frankreich bekannt war, und die man aufforderte, gemeinschaftliche Sache mit England zu machen, um die Freyhait des Handels zu erhalten — die Leidenlchaften des Volks an, und stellte sich, als wenn sie an dessen abergläubischen Irrthümern Theil nähme. Hieraus entstanden im ganzen Reiche, fast zu gleicher Zeit, die traurigsten Unordnungen.

Im Süden brachen sie zuerst aus. Den 27sten Mai rotteten sich die Bauern aus der Gegend von Valencia zusammen. Der General-Kapitän Savedra wollte die Ruhe wieder herstellen, mußte aber vor den Aufrührern die Flucht ergreifen; wurde jedoch ergriffen, und vor dem Hotel des Grafen von Cerbellon ermordet, obgleich dieser, der ihr Zutrauen zu genießen schien, sich alle Mühe gab, ihm das Leben zu retten. Beim Ausbruch der Insurrektion verlangten sie, daß alle in dem Königreiche Valencia ansässige Franzosen auf die Citadelle gebracht, und ihre Güter konfiszirt werden sollten; und einige Tage hernach schleppten sie die Mannschaft eines französischen Schiffes, welches sich vor einer englischen Fregatte an die spanische Küste flüchtete, ins Gefäng-

fängniß, und ermordeten sie hernach auf den Antrieb des Priesters Baltasar Calbo.

In Cuenca legte der wüthende Pöbel den Corregidor und den Intendanten ins Gefängniß, plünderte die Häuser mehrerer Magistratspersonen, und mißhandelte ihre Familien auf das abscheulichste.

In Carthagena wurde der Gouverneur ermordet; dasselbe widerfuhr dem General Trupillo zu Grenada; sein Körper wurde in den Straßen herumgeschleppt, zerstückelt und verbrannt. Zu Algesiras schleppte man den französischen Consul ins Gefängniß, und nur die Entschlossenheit einiger rechtlichen Bürger rettete ihn vom Tode. Zu St. Lukas de Barameda, ward am 4ten Junius der Gouverneur, ein ausgezeichneter General, von dem Volke massakrirt; und zu Jaen nöthigten die rebellischen Bauern die Einwohner, ihre Häuser zu verlassen, massakrirten den Corregidor, und plünderten die Stadt.

Zu Sevilla bildete sich eine Insurgenten-Junta. Viele Soldaten aus dem Lager St. Roch und von Cadix vereinigten sich mit den Aufrührern, welche aus Mönchen nnd Contrebandiers bestanden. Diese ermordeten den Grafen von Aquila, einen der angesehensten Männer der Stadt, machten einen Contrebandier-

Ka-

Kapitän zu ihrem Chef, uud vertheidigten den Eingang von Cordova.

In Cadix empörte sich das Volk gegen den General-Lieutenant Solano, der bis dahin allgemein geliebt worden war, stürmte seinen Pallast, schleppte ihn nach dem Marktplatze, und schlug ihn mit Flintenkolben todt. An seine Stelle wählten die Insurgenten den General Morla, welcher die in dem Hafen liegende französische Eskadre, mit den ihm zu Gebote stehenden Kanonenböten, und mit den Kanonen der Festung angreifen mußte. Der Admiral Rossilly sah keinen andern Ausweg, als sich entweder an die vor dem Hafen kreuzenden Engländer, oder an die Spanier zu ergeben. Nach einer tapfern Gegenwehr wählte er das Letzte; und die Insurgenten wurden dadurch Herren von fünf französischen Linienschiffen und einer Fregatte.

Ueberall wüthete der Pöbel gegen die Reichen und Vornehmen, und häufig auch gegen die hohen Militär-Beamten; immer war er geneigt, die Angesehenern und Vernünftigern für Freunde der Franzosen und des neuen Königs zu halten. In Sarragossa wurde daher der Oberst des spanischen Regiments, König, erschossen, und 33 seiner Offiziere, die den Rebellen verdächtig schienen, auf das grausamste umgebracht.

Doch,

Doch, wann würde ich enden, wenn ich alle die Greuel aufzählen wollte, die der unbändige Pöbel gleich im Anfange der Insurrektion verübte. Von allen Seiten büßten Männer; die durch ihre Würde, ihren Rang, ihre Tugenden, ihr Vermögen, in Besitz der öffentlichen Achtung waren, mit ihrem Kopfe für ihren muthigen Widerstand gegen Unterdrückung, und für ihre Ergebenheit gegen das Vaterland. Insurrektions-Ausschüsse bemächtigten sich der Kassen, organisirten sich, und verbreiteteu über alle wohlhabende Einwohner den grausamsten Schrecken. Alle Bemühungen der Minister und der Junta von Madrit waren vergebens, die aufgeregten Gemüther zu besänftigen, und zur Vernunft zurückzuführen.

Man denke sich die Lage des guten Königs, welcher in dieser traurigen Katastrophe gerade seinen Einzug in Spanien hielt. Er ließ es nicht an väterlichen Ermahnungen fehlen, die irregeleiteten wieder um seinen Thron zu versammeln; aber vergebens, man hörte ihn nicht; fanatischen Mönchen stand allein das Ohr des Volks offen.

Nur durch die Gewalt der Waffen schien es noch möglich, Ruhe wieder herzustellen; allein die spanischen Linientruppen hatten meist die Partey der Insurgenten ergriffen, daher

blieb

blieb dieß Geschäft den französischen Truppen allein überlassen.

Der Großherzog von Berg, welcher bisher den Oberbefehl über die französischen Truppen in Spanien geführt hatte, war eben abgereiset, um nach den Wunsch des Kaisers den Thron seines königlichen Vaters in Neapel, für sich in Besitz zu nehmen; und die Franzosen standen jetzt unter den Befehlen der Marschälle Bessieres und Moncey, und der Generäle Dichesme, Savary, Dupont u. a. Die französische Armee war durch ganz Spanien zerstreut, und jeder ihrer Generäle hatte daher sehr nöthig, auf seiner Hut zu seyn, daß er nicht von übermächtigen Rebellenhaufen angegriffen und geschlagen wurde. Es war nicht wenig Kunst erforderlich, die so sehr getrennte Armee doch immer in einer solchen Verbindung zu erhalten, daß sich die einzelnen Korps im Nothfalle leicht unterstützen konnten.

Die französischen Generäle löseten indeß dieses Problem mit vieler Klugheit; und die zahlreichen Insurgentenhaufen konnten nicht gegen die geringe Anzahl geübter Truppen Stand halten, und litten fast täglich Niederlagen.

Marschall Bessieres, welcher im nördlichen Spanien kommandirte. ließ durch kleine Abtheilungen seines Heeres die Rebellen zu gleicher Zeit zu Lagronne, Sarragossa, Segovia, Vallado-

lid und St. Ander, angreifen, und überall war der Erfolg gleich; die Rebellen wurden geschlagen, und mußten sich unterwerfen; die einzige Stadt Saragossa widerstand den französischen Waffen. Hier war es, wo Priester und Mönche das Beyspiel durch eine Lebensverachtung gaben, die selbst der Feind bewundern mußte; doch wurde Saragossa von einem französischen Korps blokirt gehalten. In wenig Tagen hatten die Truppen unter dem Marschall Bessieres 30 Kanonen und 50,000 Flinten genommen, und Valencia, Valadolid und das Gebürgsland entwaffnet, wodurch in Guipuscoa, Alava, Biscaya und Navarra die Ruhe erhalten wurde.

In Katalonien kommandirte General Duhesme. Sein Hauptquartier war in Barcelona. Er ließ den Montferrat von beweglichen Kolonen durchstreifen, und die Insurgentenhaufen zerstreuen. Zugleich wurden durch die Generäle Schwarz und Chabron, Manvesa und Tarrajona besetzt. Auf der Seite von Fiquieras wollten zusammengelaufene Bauern die Kommunikation dieser Stadt hemmen; der General Reille zerstreute sie, versorgte die Stadt mit Lebensmitteln, und verstärkte die Besatzung.

Dem Marschall Moncey war die Bezwingung der Insurgenten in Valencia aufgetragen. Er rückte mit seinem Korps vor, schlug die

Rebellen in mehrern Gefechten, nahm Almanza, und erschien im Angesichte der Stadt Valencia. Da aber die Wegnahme dieses Platzes durch ein Coup de main nicht möglich war, und da es an Belagerungsgeschütz fehlte: so mußte sich der Marschall begnügen, die Stadt einzuschließen, bis er Geschütz zu einer regelmäßigen Belagerung erhielt. Ehe dieses aber ankam, waren Begebenheiten in Andalusien vorgefallen, welche die Eröffnung der Belagerung unmöglich machten, und den Marschall Moncey nöthigten, sich zurückzuziehen.

Der General Dupont war nämlich zu Ende des May nach Andalusien abgegangen, hatte ohne Mühe die Sierra Morena passirt, und seine Richtung nach dem Quadalquier genommen, um die Unruhen in Sevilla, Cordova, Grenada und Jaen zu dämpfen. Der Anfang seiner Operationen war hier ebenfalls vom Glücke begünstiget; er schlug mehrere Haufen Insurgenten, und bemächtigte sich einiger wichtigen Punkte. Doch bald schlichen sich einige tausend Contrebandiers in die Gebürge der Morena, und schnitten dem französischen Korps die Verbindung mit Madrit ab. Zwar machte ihm dießmal der General Vedel, der von Madrit her mit frischen Truppen ankam, und die Rebellen aus der Stadt Sierra Morena vertrieb, wieder Luft; allein jetzt stellte sich ihm

eine

eine Armee von 30,000 Mann unter dem General Castannos, entgegen. Dupont war zu wenig auf seiner Hut, und eine Division seines Korps, die nur zwey Meilen von ihm entfernt war, wurde von ihm getrennt; in seinem Rücken sammelten sich die Insurgenten von neuem, und machten den Rückzug unmöglich; die Lebensmittel wurden täglich seltener, und die Spanier ließen ihm keinen Augenblick Ruhe, sondern fielen ihn unaufhörlich von allen Seiten an. Dupont vertheidigte sich zwar einige Tage bey der Brücke bey Alcolea mit der größten Entschlossenheit; als er aber die Unmöglichkeit erkannte, sich aus dieser verzweifelten Lage zu retten, und von dem General Savary (Herzog von Rovigo), den er um Unterstützung gebeten hatte, keine Hülfe erhielt, so kapitulirte er (den 19ten Julius). Die Punkte der Kapitulation waren äußerst hart, und hatten ihre Quelle in der Nationalerbitterung. Niederlegung der Waffen, Ergebung auf Gnade und Ungnade, und Zurückgabe der in den spanischen Städten gemachten Beute, waren die Hauptartikel der Kapitulation. Acht tausend Mann Franzosen streckten nun das Gewehr, und giengen in spanische Kriegsgefangenschaft. Aber dabey blieb es nicht; auch der General Vedel mußte mit seiner 6000 Mann starken Division kapitulieren, doch erhielt er bessere Bedingungen.

Die Truppen wurden nach Cadix geführt, um dort nach Rochefort eingeschifft zu werden. Uebrigens bewies sich der General Castannos gegen die gefangenen Franzosen sehr menschlich; er erließ eine Proklamation an seine Truppen, worin er ihnen zur Pflicht machte, den unglücklichen Feind mit der größten Schonung zu behandeln, und worin er jede Mißhandlung der Franzosen bey Todesstrafe verbot. —

Ein solcher Unfall hatte die französischen Waffen seit vielen Jahren nicht betroffen; die Franzosen sahen ihn selbst als einen Flecken an, der ihre militärische Ehre schände, und ihn in dem Blute der Rebellen auszutilgen, war der allgemeine Entschluß. —

Die Folgen dieses Unfalls waren jedoch noch schlimmer, als der Unfall selbst. Denn da das Korps in Andalusien nicht gleich durch ein anderes ersetzt werden konnte: so war die Hauptstadt den Angriffen der Insurgenten im Süden blosgestellt, und der König nicht mehr daselbst sicher, weßhalb er auch schon am 1sten August Madrit wieder verließ, und sich nach Burgos, und in der Folge nach Vittoria begab. Mehrere der Minister, in welche er bisher kein Mißtrauen gesetzt hatte, verließen ihn jetzt, blieben zurück, und schloßen sich an die Insurgenten an. Dieß waren die Herzoge von Infantado, von Hijar, von Medina Celi, von

Os-

Ossuna, der Marquis von Santa Cruez, die Grafen von Fernan Nunnez und Altamira, der Prinz von Castel-Franco, und der Staatsminister Don Pedro Cevallos. Nur der Minister Azanza, der Seeminister Massaredo, der General O-Foril, und der Graf von Campo Alonze (letzterer Besitzer von 60,000 Marinos und drey Millionen Einkünften) hatten den Muth, dem Könige zu folgen, und eine Krisis zu bestehen, deren kurze Dauer sich voraussehen ließ. —

Fast zu derselben Zeit, als Dupont in Andalusien kapitulirte, erfocht der Herzog von Istrien (Marschall Bessieres) einen entscheidenden Sieg über die Insurgenten bey Medina del Rio Secco, in der Provinz Leon. In den westlichen Spanien hatte sich nämlich eine 35,000 Mann starke Insurgentenarmee gebildet, welche von dem General Cuesta angeführt, wahrscheinlich die Absicht hatte, nach Burgos vorzudringen, und den hin und her vertheilten französischen Truppen den Rückzug abzuschneiden. Der Herzog von Istrien bekam von ihrem Anzuge zeitig genug Nachricht, um ihr mit 12,000 Mann entgegen zu gehen. Bey Medina del Rio Secco traf er auf sie, und erfocht auch sogleich einen vollständigen Sieg, welchem die Unterwerfung von Leon, Valenzia, Salamanka, Valladolid und Zamora, die sämmtlich wieder

in den Händen der Insurgenten gewesen waren, auf dem Fuße folgte.

Allein auch diese Vortheile mußten wieder aufgegeben werden, nachdem Dupont kapitulirt hatte; die Belagerung von Saragossa, wo jedes Haus eine besondere Festung war, wurde aufgehoben, und alle französischen Truppen zogen sich in die Erfrischungsquartiere — der Sommer war wirklich unerträglich heiß gewesen — an die Ufer des Ebro in eine konzentrirte Stellung, wo sie den günstigen Augenblick erwarteten, um mit glücklichem Erfolge wieder vorrücken zu können. —

Aus dem Vorhergehenden ist klar, wie weit die Insurrektion in Spanien um sich gegriffen hatte, und wie groß die Streitkräfte der spanischen Insurgenten damals schon waren. Jetzt stellte auch England den Frieden mit Spanien wieder her, und versprach der Central-Junta zu Madrit, die sich hier gegen das Ende des August gebildet hatte, Unterstützung gegen die Franzosen. Ein englischer Gesandter begab sich auf den Weg nach Spanien, und die Junta von Madrit, an deren Spitze jetzt der 76jährige Graf von Florida Blanka, als Präsident stand, schickte gleichfalls einen Abgeordneten nach London. Fünfzehntausend spanische Kriegsgefangene wurden von den Engländern freygegeben, gekleidet und armirt, und zum

Kam-

Kampfe gegen die Franzosen, auf englischen Schiffen nach der spanischen Küste geführt.

Endlich gelang es auch dem Brittischen Admiral Keats, der seit einiger Zeit in der Ost-See kreutzte, den spanischen General Marchese de la Romana, welcher bisher mit einem spanischen Hülfskorps, bey der Armee des französischen Marschalls Bernadotte (Prinzen von Ponte-Corvo) auf den Dänischen Inseln gestanden hatte, mit ungefehr 10,000 Mann seiner Truppen, von den Inseln Fühnen und Langeland zu entführen. Ein Dänischer Landgeistlicher, dessen Name jedoch nicht bekannt geworden ist, übernahm es, den Marchese de la Romana von der Absicht des Engländers zu unterrichten; er erreichte seine Absicht vollkommen, der Marchese gieng sogleich auf seinen Vorschlag ein, und traf die Vorbereitungen zur Flucht, mitten unter den französischen Truppen so gut, daß auch nicht der geringste Verdacht erregt wurde. Der festen Stadt Nyburg, der er zur Ausführung seines Planes bedurfte, bemächtigte er sich leicht, indem er den Befehl des französischen Befehlshabers vorschützte, und den 10ten August gieng die Einschiffung glücklich vor sich. Aber auf Seeland wurde das Projekt vereitelt. Die Spanier waren zwar auch durch englische Unterhändler unterrichtet, daß man sie nach ihrem Vaterlande zurückfüh-

ren wolle; es gelang ihnen jedoch nicht zu entkommen, wiewohl sie den Versuch machten, sich durch die Dänischen Truppen, die ihnen den Abmarsch verwehrten, durchzuschlagen. Sie wurden entwaffnet, und als Kriegsgefangene durch Deutschland nach Frankreich geführt.

Romana hingegen kam mit seinen Truppen glücklich nach England; hier wurden sie wieder gekleidet und ausgerüstet, und im Anfang des Oktobers (den 9ten) landeten sie auf der Küste von Asturien, bey St. Ander. — Blinde Anhänglichkeit an die alten Formen der spanischen Regierung hatten den General zu diesem Schritte verleitet. Da er aber den König Joseph I. schon den Eid der Treue geleistet hatte, so konnte er den Vorwurf der Verrätherey nicht wohl von sich abwenden, und mußte sich überall — seine rebellischen Landsleute abgerechnet — den Verräther Romana nennen hören. —

So standen die Sachen am Ende des Augusts 1808. Jetzt wollen wir die Begebenheiten des benachbarten Portugalls nachhohlen. —

Der Einmarsch der Franzosen in Portugall, und selbst in die Hauptstadt Lissabon, geschah, wie oben schon erwähnt wurde, ganz friedlich. Die Bürger Lissabons nahmen die Franzosen ziem-

ziemlich gut auf, und der General Junot wachte mit der größten Sorgfalt über das gute Betragen der Truppen. Indessen wurde doch die von dem Prinzen von Brasilien angeordnete Regentschaft aufgelöset, und eine provisorische Regierung, die aus Franzosen und Portugiesen bestand, trat an ihre Stelle. Noch war von den Portugiesen weiter nichts, als Verpflegung der Truppen verlangt worden, und eine Proklamatiou des französischen Generals versicherte, „daß jede Aufopferung, welche die Portugiesen zu machen genöthiget seyn würden, nur dazu dienen sollte, ihr Schicksal zu verbessern." Fast scheint es, als hätten sich die Portugiesen geschmeichelt, daß sie von jeder Art Kontribution befreyt seyn würden; und jene Proklamation scheint die Absicht zu haben, sie auf die Verfügung vorzubereiten, welche der Kaiser in dieser Hinsicht den 25sten Dezember 1807 von Mayland aus traf. Nach derselben sollte Portugall in drey Terminen (den 10ten März, den 1sten Mai und den 1sten August 1808) eine Kriegskontribution von 100 Millionen Franken, oder 40 Millionen Krusaden bezahlen. Die Güter der königlichen Familie und aller derjenigen Personen, welche den Prinzen von Brasilien begleitet hatten, und vor dem 15. Febr. nicht nach Portugall zurückkehren würden, sollten unter Sequester gelegt, und alles in den Kirchen und Klöstern entbehrliche Gold und Silber sollte in die Münze geliefert werden. —

Dieß

Dieß Dekret erregte allgemeine Bestürzung, und von allen Seiten erhielt der General Junot, den sein Kaiser zum Herzog von Abrantes, und zum General-Gouverneur von Portugall ernannt hatte, Vorstellungen, welche die verlangte Kontribution als unerschwinglich schilderten, und um Milderung derselben ansuchten. Der General, der in den Befehlen des Monarchen nichts ändern konnte, erlaubte jedoch, unterthänige Vorstellungen am Throne desselben selbst niederzulegen, und eine Deputation machte sich auf den Weg nach Bayonne. Der Kaiser nahm sie gnädig auf, und erließ die Hälfte von der geforderten Kontribution; auch erhielten sie das Versprechen, daß die Portugiesen ein selbständiges Volk bleiben sollten. —

Allein diese Gnade des Kaisers vermochte nicht, den großen Haufen zu beruhigen, der noch mehr und augenblickliche Erleichterung verlangte. Die Entfernuug eines Theils der portugiesischen Truppen — meist Kavallerie — nach Frankreich, erregte sein großes Mißvergnügen, uud das Beyspiel des benachbarten Spaniens riß ihn zu ähnlichen gewaltsamen Maßregeln, sein Schicksal zu verbessern, hin; ja vor seinen Augen, in seinem Lande selbst, gaben die Spanier das Beyspiel der Empörung gegen die Franzosen.

Zu Oporto hatte nämlich, am 6ten Junius Abends, der Kommandant der spanischen Truppen, den französischen General Quesnel, mit seinem Staabe und Gefolge, welches zusammen aus 28 Personen bestand, gefangen genommen, und den vorigen Gouverneur d'Oleveda wieder eingesetzt. Sobald der Herzog von Abrantes diesen Vorgang erfuhr, ließ er die spanischen Truppen, welche sich bey seinem Korps befanden, entwaffnen, und zur Verwahrung auf Schiffe bringen. — Zu Oporto hatte indeß die Insurrektion nach ihrem Ausbruch manche Revolutions-Greuel, Arretirungen und Metzeleyen zur Folge gehabt, bis am 18ten Junius ein provisorisches Gouvernement daselbst eingeführt ward, welches aus acht Mitgliedern, mit dem Bischofe an der Spitze, bestand.

Diese Insurgenten-Junta erließ den 4ten Julius eine Bekanntmachung, worin erklärt wurde, daß Friede und Freundschaft mit Spanien bestehe, und daß das Königreich Gallizien und die angränzenden spanischen Provinzen Portugall unterstützen würden. Auch mit England knüpfte man die alten Verbindungen bald wieder an, und erhielt die Versicherung der thätigsten Unterstützung mit Truppen, Geld und Munition.

Von Oporto aus verbreitete sich die Insurrektion sehr bald über das ganze Königreich.

Hier,

Hier, so wie in Spanien, wükhete der Fanatismus. Bischöfe, Priester und Mönche vertauschten den Hirtenstab und die Zellen mit dem Degen und mit der Militär-Kokarde. Auch die Musensöhne zu Coimbra verließen die Hörsäle und zogen ins Feld. —

Sobald die ersten unruhigen Bewegungen unter dem Volke bemerkbar wurden, erließ der Herzog von Abrantes eine sehr nachdrückliche Proklamation an die Portugiesen, und forderte sie sehr ernstlich auf, sich nicht den Eingebungen der Feinde des Kontinents Preis zu geben, und sich durch einen Aufruhr nicht in unabsehbares Unglück zu stürzen. „Ich bedaure euern Irrthum" heißt es unter andern in derselben „Allein wenn ihr in demselben beharret, und gegen meine Stimme taub bleibt: so wird meine Strafe schrecklich seyn. — Was könnet Ihr mehr wünschen, als Portugiesen, und unabhängig zu seyn? Der große Napoleon hat euch dieses versprochen. Ihr selbst habt ihn um einen König gebeten u. s. w. — Eure Gebräuche, eure Gesetze, alles ist erhalten worden; eure heilige Religion — und ist es nicht auch die unsrige? — Hat sie die geringste Beschimpfung erlitten? seyd ihr es nicht im Gegentheil, die ihr sie verletzt? Ihr gebt es zu, unter den Einfluß von Ketzern zu stehen, die bloß euern Untergang und die Vernichtung eurer Religion

ligion wünschen. Fragt die unglücklichen Katholiken in Irland, unter welchem Drucke sie in ihrem eigenen Lande, auf Befehl ihres Gouvernements seufzen" u. s. w. —

Diese Proklamation blieb jedoch ohne allen Erfolg; die Insurrektion nahm täglich mehr überhand, und in jeder Provinz standen schon mehrere tausend Mann bewaffnet zusammen. Jetzt ließ der Herzog von Abrantes die verschiedenen Insurgentenhaufen durch kleine Abtheilungen seines Heeres angreifen. Fast überall wurden zwar die Insurgenten zurückgetrieben, oder gar zerstreut; aber sie sammelten sich eben so schnell wieder, und zeigten sich von neuem. Dem Herzog wurde schon dieser Kampf sehr beschwerlich; zumal, da es in den aufrührerischen Provinzen an Proviant zu mangeln anfieng; zu Anfang des Augusts landete aber eine beynahe 30,000 Mann starke englische Armee, unter dem Befehle des Sir Arthur Wellesley. Dadurch gerieth der Herzog in eine um so größere Verlegenheit, da es, im Fall einer Niederlage für ihn keinen Rückzug, weder zu Wasser noch zu Lande gab. Gleichwohl gieng er der ihm drohenden Gefahr mit Unerschrockenheit und Geistesgegenwart entgegen.

Die Engländer vereinigten sich mit den portugiesischen Truppen, die sie in der Gegend ihres Landungsplatzes fanden, und giengen bald

auf

auf die Franzosen los. Diese hatten bey ihrer Annäherung sich auch näher an einander angeschlossen, und dem Herzog von Abrantes blieb noch die einzige Hoffnung, sich durch eine gewonnene Schlacht aus allen Verlegenheiten zu ziehen, deßhalb wich er auch einem Treffen nicht aus.

Schon am 11ten August wurde der General Laborde von den Engländern in seiner festen Stellung bey Roleja angegriffen; und ob er gleich durch den General Loison unterstützt wurde, so mußte er doch seine Position verlassen, und sich nach Torres Vedros zurückziehen. Hier vereinigte sich der Herzog von Abrantes mit den beyden Generalen, und drang sogleich angriffsweise gegen die Engländer vor. Den 21sten August traf er auf die englisch-portugiesische Armee, die sich in einem Thale, welches auf der einen Seite an die See stößt, um das Dorf Vimiera versammelt hatten. Die Schlacht begann; die Franzosen thaten, von ihrem General angefeuert, Wunder der Tapferkeit; aber auch die Engländer fochten nicht schlecht, und überdieß waren sie viel stärker als die Franzosen. Der Herzog sah sich daher genöthigt, sich mit einem Verluste von dreyzehn Kanonen und mehrern Munitionswagen, und einer nicht geringen Anzahl von Verwundeten und Todten zurück zu ziehen.

Jetzt blieb dem französischen General keine andere Rettung mehr, als eine ehrenvolle Kapitulation. Glücklicherweise kannten seine Gegner die mißliche Lage nicht genau, worin er sich befand, und eilten nach Lissabon, um sich der in dem dortigen Hafen liegenden rußischen Escadre zu bemächtigen. Diese Umstände verschafften ihm die sehr billige Kapitulation zu Cintra den 30sten August, nach welcher er mit seinem ganzen Korps bewaffnet abziehen durfte. und sogar auf englischen Schiffen nach Rochelle und L'Orient übergesetzt wurde. Auch alle Kanonen von französischem Kaliber, mit den dazu gehörigen Pferden und Pulverwagen, durfte er mitnehmen, und konnte mit dem ganzen Korps sogleich wieder dienen. Nicht einmal die in Lissabon befindlichen gefangenen Spanier wurden durch die Kapitulation frey, sondern sollten erst gegen in Spanien gefangene Franzosen ausgewechselt werden. — Jedermann erstaunte über diese außerordentliche Kapitulation; denn wenn der Herzog von Abrantes bey Vimiera Sieger gewesen wäre, so hätte er sie nicht vortheilhafter entwerfen können. Die englischen Generale wurden auch in der Folge deßhalb vor ein Kriegsgericht gestellt, aber nach einigen Sitzungen freygesprochen. —

Inzwischen kapitulirte auch der rußische Admiral Siniavin, und überlieferte seine aus sechs

Linienschiffen und mehrern Fregatten bestehenden Flotte, die schon längst von der Seeseite eingeschlossen ward, dem englischen Admiral Cotton unter der Bedingung, daß sie sechs Monate nach Abschluß des Friedens zwischen England und Rußland zurückgegeben werden sollte. Er und seine Mannschaft wurden aber auf englischen Schiffen nach Rußland gebracht, und durften ebenfalls sogleich wieder dienen.

Sobald die Engländer in Besitz von Lissabon waren, entließen sie die durch den Herzog von Abrantes angeordnete provisorische Regierung, und stellten die vom Prinzen von Brasilien bey seiner Abreise eingesetzte Regentschaft wieder her. Die Portugiesen kehrten zu ihren friedlichen Geschäften zurück, und erwarteten, da ihr Land von den Franzosen geräumt war, die Rückkehr ihres Hofs, die aber nicht erfolgte, weil sich bald neue Ungewiter an dem portugiesischen Horizonte aufthürmten, von welchen er ereilt zu werden fürchtete. —

Sie-

Siebenter Abschnitt.

Frankreich. Der Kaiser vereinigt Parma, Piazenza und Hetrurien mit dem französischen Reiche, und einen Theil des Kirchenstaats mit dem Königreiche Italien; führt einen neuen Erbadel in Frankreich und Italien ein; verbessert die Verfassung der Juden, und trifft noch andere höchst preisliche Einrichtungen.

In der Zeit, wo Napoleon seiner Dynastie den spanischen Thron erwarb, und mit den Engländern um den Besitz von Portugall rang, vergrößerte er das Gebiet des französischen Reichs, und das Königreich Italien durch mehrere Plätze und Provinzen in Deutschland, in Holland und in Italien.

Durch einen Beschluß des französischen Senats (den 21sten Januar 1808) wurde dekretirt, daß die Festungen Kehl, Kassel und Wesel, welche auf dem rechten Rheinufer liegen, und bisher noch zu Deutschland gehört hatten, dem französischen Reiche einverleibt werden sollten. Der Kaiser genehmigte den Beschluß des Senats, und befahl die Besitznahme dieser Plätze, welche auch ohne den geringsten Widerspruch der deutschen Fürsten vollzogen wurde; denn den Fürsten des Rheinbundes mußte ja selbst alles daran liegen, im Fall eines An-

griffs der Unterstützung ihres Beschützers gewiß zu seyn.

Die Stadt Vliessingen auf Walchern, die schon durch einen frühern Vertrag von Holland, gegen die Erwerbung von Ostfriesland, Jever, Kniphausen, Waal u. s. w. an Frankreich abgetreten worden war, wurde jetzt auch von französischen Truppen in Besitz genommen, und dem französischen Reiche völlig einverleibt. Dadurch ward dem französischen Kaiser eines der Hauptthore von Holland eröffnet, und den Engländern, die es bisher häufig zum Einschwärzen ihrer Waaren benutzt hatten, fest verschlossen. —

In Italien waren zwar die Besitzungen der spanischen Infanten in der Lombardey, die Herzogthümer Parma und Piazenza durch einen besondern Vertrag schon länger in der Gewalt der Franzosen; doch war über sie, das Fürstenthum Quastalla ausgenommen, welches Napoleon seinem Schwager Borghese schon früher ertheilt hatte, noch nicht weiter entschieden; jetzt wurden sie, unter dem Namen des Taro-Departements, völlig mit Frankreich vereiniget. Dasselbe geschah auch mit dem am Ende des vorigen Jahres an den französischen Kaiser abgetretenen Königreiche Hetrurien, welches in die Departements des Arno, des mittelländischen Meeres und des Ombrone eingetheilt wurde,

unde

und den General Menou zum General-Gouverneur erhielt. Der Stattsrath St. Jean d'Angely sagte in dem Berichte, den er darüber den 24sten May im Senate abstattete: „Die ganze Küste des mittelländischen Meeres muß entweder einen Theil des französischen Gebiets, oder des Gebiets des großen Reichs ausmachen. Die Gegenden, welche Küsten am adriatischen Meere haben, sind mit dem Königreiche Italien vereiniget worden."

Diese letzten Worte deuteten ohnfehlbar auf die Besetzung des Kirchenstaates, die kurz vorher statt gefunden hatte, und von welchem vier Provinzen oder Delegationen (Urbino, Ancona, Macerata und Camerino) kraft eines kaiserlichen Dekrets vom 2ten April abgerissen, und unwiderruflich mit dem Königreiche Italien vereiniget worden waren. Die Ursachen zu diesen Schritten des Kaisers lagen theils darin, daß der päbstliche Stuhl, auch nach den strengsten Maßregeln, welche Napoleon gegen die Einfuhr der englischen Waaren getroffen hatte, und ob er gleich zur Theilnahme an dem Kriege mit England durch den Kaiser aufgefodert worden war, noch immer die Engländer in seinen Häfen zuließ, und die Vertreibung ihrer Waaren und Kolonial-Produkte gestattete; theils aber auch darin, daß sich der Pabst Pius VII. der Einführung des Napoleonischen Gesetzbuches in

dem Kirchenstaate widersetzte. In Hinsicht des letztern erklärte er geradezu, „daß ihm die unabänderlichen Satzungen der Kirche im Punkte der Ehescheidung die Annahme und Einführung desselben in seine Staaten gänzlich unmöglich machen"; und auf die erste Foderung des Kaisers, den Engländern den Krieg zu erklären, und ihnen seine Häfen zu verschließen, erwiderte er, daß er als ein Diener des Gottes des Friedens, auf keine Weise berechtigt sey, Völkern, die ihm nichts zu Leide gethan hätten, den Krieg zu erklären." — Da der Pabst in diese Forderungen nicht willigte, welche durch die Lage der Umstände nothwendig geworden waren, so befahl der Kaiser die Besetzung der päbstlichen Staaten. Am 2ten Februar ganz früh, da halb Rom noch im Schlafe lag, rückte der Divisions-General Miollis, zu Folge dieses kaiserlichen Befehls, an der Spitze von 8000 Mann, Infanterie und Kavallerie, in Rom ein, entwaffnete die päbstlichen Truppen, und ließ durch seine Truppen die Engelsburg und andere wichtige Posten besetzen. Der Pabst schloß sich in seinen Pallast ein; wurde als Oberhaupt der Kirche behandelt, aber als weltlicher Sauverän nicht weiter beachtet. Beim Einrücken der französischen Truppen erschien von ihm eine gedruckte Erklärung des Inhalts: „daß er durch Pflicht und Gewissen gehindert,

nicht

nicht in die Forderungen der französischen Regierung habe willigen können; daß er sich zwar die (vorher angekündigten) traurigen Folgen seiner Weigerung gefallen lasse, und sich in der Demuth seines Herzens den unerforschlichen Rathschlüssen des Allerhöchsten unterwerfe, und seine Sache in die Hände desselben werfe; daß er aber die Rechte seiner Souveränität feyerlich verwahre, und diesem nach sowohl in seinem eigenen, als in seiner Nachfolger Namen, gegen jede Besetzung seines Gebiets mit der Erklärung protestire, daß die Rechte des heil. Stuhls für jetzt und für die Zukunft unangetastet und unverletzt bleiben sollten. Uebrigens empfehle er seinen geliebten Unterthanen Ruhe u. s. w." —

Da der Pabst sich auch durch diese strengen Maßregeln nicht zur Nachgiebigkeit bewegen ließ, sondern fortdauernd in seiner Weigerung beharrte: so fand sich der Kaiser dadurch bewogen, die oben genannten vier Provinzen des Kirchenstaates durch ein Dekret vom 2ten April, für immer mit dem Königreiche Italien zu vereinigen. Rom blieb von den französischen Truppen besetzt, und der Pabst beständig in einer Art Gefangenschaft; doch wurde er an der Verwaltung der geistlichen Funktionen nicht gehindert, und mit der größten Achtung behandelt. Nach einem Jahre erst wurde das

Schick-

Schicksal des Pabstes und des Restes vom Kirchenstaate definitiv entschieden. — Die bey dem Einmarsche der Franzosen aus den obigen Provinzen entwichenen Kardinäle und Prälaten wurden unter Androhung des Verlustes ihrer Pfründen, sehr nachdrücklich zur Rückkehr in das Königreich Italien, und nicht fruchtlos, ermahnt. —

Indeß der Kaiser die weltliche Macht des Pabstes brach, stiftete er in Frankreich einen neuen Erbadel zur Belohnung um die Krone verdienter Männer. Schon in der Rede, welche er am 16ten August vorigen Jahres an den Senat hielt, hatte er auf eine solche Einrichtung hingedeutet, da er sagte: „Ich habe verschiedene Titel erschaffen, um den Vornehmsten meiner Unterthanen einen neuen Glanz zu geben, um herrliche Dienste durch herrliche Belohnungen zu ehren, und auch um die Rückkehr der Feudal-Titel zu verhindern, die sich mit unserer Verfassung nicht vertragen." Doch war damals nichts näheres darüber bestimmt worden. Jetzt den 1sten März 1808 wurde durch ein Dekret des Kaisers die Einführung eines Erbadels in Frankreich wirklich verfügt, und ein anderes Dekret legte den verdientesten französischen Generalen und Staatsmännern die Titel: Prinz, Herzog, Graf, Baron und Ritter des französischen Reichs bey.

Dieser Adel ist jedoch sehr verschieden von dem Feudal-Adel, wie er ehemals in Frankreich statt fand, und noch jetzt in manchen europäischen Ländern gefunden wird. Man kann sagen, daß er sich mehr dem englischen Adel nähert, und zunächst vorzüglich Verdienst-Adel ist. Der neue französische Prinz, Herzog u. s. w. wird nicht dadurch, daß er die Würde erhält, von den Staatslasten befreit, wie dieß bey den Feudal-Adel der Fall war; auch hat er mit dem französischen Bürger einerley Gerichtsobrigkeit, wird mit ihm nach einerley Gesetzen gerichtet, und ist von keinem der Dienste befreyt, die dieser zu leisten schuldig ist. Der neue Adel ist ferner bloß in der Erstgeburt erblich; jedoch mit Ausnahme der untern Grade, welche den Mitgliedern derselben Familie zu Theil werden können, wenn ihre Vermögensumstände sich mit der Ausstattung mehrerer Titel vertragen. So führen die Inhaber der hohen Reichswürden den Titel Prinz und Durchlaucht, und ihre erstgebornen Söhne haben das Recht zu dem Titel: Herzog des Reichs, wenn ihr Vater für sie ein Majorat stiftet, das 200,000 Franken jährlicher Einkünfte giebt. Dieser Titel erbt in der Folge mit dem Majorat immer auf die erstgebornen Söhne fort. Sie können auch für ihren ältesten oder nachgebornen Sohn Majorate stiften, mit welchen der Titel Graf oder Baron verbunden ist, im

ersten Falle muß der Stifter das Majorat 30,000 Franken, im zweyten aber 15,000 Franken jährlicher Renten besitzen, wovon ein Drittheil zur Dotation des Titels bestimmt wird.

Minister, Staatsräthe, Senatoren, Erzbischöfe führen, so lange sie leben, den Titel Graf; auch sie können Majorate stiften, wonach ihre ersten oder nachgebornen Söhne den Titel Graf oder Baron führen.

Die Präsidenten, die Bischöfe, die Maire der guten Städte, welche das Recht haben, der Kaiserkrönung beyzuwohnen, führen lebenslang den Titel Baron, und brauchen, um ihren Titel erblich zu machen, nur ein Einkommen von 15,000 Franken nachzuweisen, wovon ein Drittheil zur Dotation des Titels bestimmt ist.

Die Mitglieder der Ehrenlegion führen den Titel Ritter, und dieser Titel geht auf ihre natürliche oder adoptirte Nachkommenschaft über, wenn sie ein reines Einkommen von 3000 Franken jährlich nachweisen können.

Man sieht hieraus, daß dieser Adel zum Theil mit an das Vermögen, welches nicht bloß aus liegenden Gründen, sondern auch aus Kapitalien und andern Mobiliar-Vermögen bestehen kann, geknüpft ist, wodurch die Vervielfältigung der adelichen Individuen natürlich gar sehr eingeschränkt wird. Uebrigens müssen diese jährlichen Revenüen so fest fundirt seyn, daß

das

das Kapital nie verloren gehen oder veräußert werden kann, wie sich dieß von Majoraten von selbst verstehet.

Der Kaiser selbst läßt bey Ertheilung der Titel, Wappen und Livree bestimmen, welche die Betitelten in der Folge führen dürfen; und niemand darf, bey hoher Ahndung, sich Titel anmaßen, die ihnen der Kaiser nicht ertheilt hat.

Durch diese letzte Verfügung traten die Altadelichen, welche ihre ehemaligen Titel noch nicht ganz hatten vergessen können, mehr als jemals, in den Hintergrund zurück, und es blieb ihnen nun nichts weiter übrig, als ihrer bisherigen Sprödigkeit zu entsagen, den Staatsdienst für ehrenvoll anzuerkennen, dem gemeinschaftlichen Vaterlande ihre Kräfte zu widmen, ihr Geschlecht gleichsam von neuem zu beginnen, und ihre Beruhigung in dem Gedanken zu finden, daß ihr Name unter größern Hindernissen, als das Feudal-Wesen jemals gekannt hatte, sich verherrlicht habe. Die Einführung des neuen Erbadels hatte also für Frankreich das doppelte Gute, daß sie dem Staate Kräfte zurückgab, welche bis dahin unthätig geblieben waren, und daß sie alle die Wünsche und Erwartungen niederschlug, die, wenn sie jemals wären erfüllt worden, ein unübersehbares Elend über Frankreich gebracht haben würden. Mit

Wahr-

heit konnte also der Reichskanzler in seiner Rede, die er dieses Statuts wegen im Senate hielt, sagen: „daß durch die neue Schöpfung jener alte Bund, den die Hand der Zeit umgeworfen hatte, mit den Wurzeln ausgerottet sey." —

Wie für Frankreich, wurde auch durch ein Statut vom 15ten Oktober für das Königreich Italien ein neuer Adel uud Majorate gestiftet. Die Einrichtung ist ganz die französische, und auch die Titel sind dieselben; denn es giebt seit der Zeit im Königreiche Italien auch wieder Duca's, Conte's u. s. w.

So wie der große Kaiser Napoleon durch den neugestifteten Adel ein Mittel gefunden hatte, Männer, die sich um den Staat verdient gemacht hatten, auf eine glänzende Art zu ehren: so war die Reform des Judenthums in Frankreich und im Königreiche Italien, welche gewissermaßen der Stiftung des neuen Adels zur Seite gieng, und um dieselbe Zeit beendigt wurde, als dieser seine Bestätigung erhielt, ein sehr wirksames Mittel, dem Staate in den Juden eine Menge nützlicher Bürger zu gewinnen. Der Kaiser hatte auf diesen Gegenstand schon länger und wenigstens seit zwey Jahren seine besondere Aufmerksamkeit gerichtet, wo aus mehrern, vorzüglich aus den Rheindepartements so viele Klagen über den Wucher der Juden

ein=

einliefen, daß sie nicht unbeachtet bleiben durften. Denn es wurde durch Thatsachen erwiesen, daß, ohne ein eben so schnelles, als wirksames Gegenmittel, die Hülfsquellen und Reichthümer dieser schönen Provinzen durch die Habsucht der Juden verschlungen werden würden. Der Kaiser beschloß hierauf eine durchgreifende Reformation der Juden in seinen Staaten. Vor allen Dingen suspendirte er unterm 30sten May 1806 alle Schuldforderungen der Juden auf unbestimmte Zeit. Diese Verfügung traf die Juden, die bloß vom Handel lebten, sehr hart; indessen war sie doch nur Vorbereitung zu der Reform, die ihnen bevorstand.

Sie mußten jetzt Deputirte nach Paris schicken, denen man dort mehrere Fragen vorlegte, die besonders die Bestimmung hatten, zu erforschen, ob der Jude durch sein Gesetz oder durch seine Religion verhindert werde, die Pflichten eines französischen Bürgers zu erfüllen oder nicht. Von ihrer Beantwortung hieng jetzt das Schicksal der Juden in Frankreich und in Italien ab. Es ist daher gewiß auch keinem Zweifel unterworfen, daß die jüdischen Deputirten sich so vorsichtig, als möglich benahmen, und keine Antworten gaben, die gegen den Sinn des Kaisers waren. Nachdem sich also die jüdischen Deputirten in der Art über die vorgelegten Fragen erklärt hatten, wie es die Regierung wünsch-

te: so berief der Kaiser einen großen Sanhedrin, der aus den angesehendsten Rabbinen bestand, nach Paris, um die Erklärung der Deputirten zu bestätigen, und auch, um nach dieser Erklärung eine neue Verfassung für die Juden zu entwerfen, wodurch sie mit den übrigen französischen Bürgern näher verbunden würden.

Die Haupttendenz dieser Verfassung gieng dahin, die Juden von dem Schacher zu entfernen, und sie für andere bürgerliche Gewerbe und Beschäftigungen zu gewinnen. Sie wurden der Konskription unterworfen, durften sich nicht durch Stellvertreter ersetzen lassen, und waren zum persönlichen Dienst verpflichtet. Die bisherigen Handelsjuden mußten dieses Geschäftes wegen Patente lösen, welche sie wieder verloren, wenn sie des Wuchers überführt werden konnten. Jede Schuldverschreibung, worin über 10 Procent Interessen festgesetzt waren, oder von Unmündigen ohne Zustimmung ihrer Vormünder, oder von Soldaten ohne Einwilligung ihrer Vorgesetzten, sollte von den Gerichten sogleich annulliret werden. Dienstbothen durften sie nicht auf Pfänder leihen; und liehen sie einer andern Person auf ein Pfand, so mußte vom Notarius ein Instrument darüber aufgesetzt werden. Fremde Juden sollten nicht mehr in Frankreich oder im Königreich Italien auf-

ge-

genommen werden, wenn sie nicht Landeigenthum erwerben und Ackerbau treiben würden. — Die Juden erhielten hierauf, je 2000 Mitglieder, eine Konsistorial-Synode; und diese Konsistorial-Synoden, die aus zwey Rabbinen und drey angesehenen Juden der Stadt oder des Distrikts bestanden, waren einem Central-Konsistorium unterworfen, welches seinen Sitz zu Paris hatte, und durch drey Oberrabbinen und zwey andere angesehene Juden repräsentirt wurde. Diesen Konsistorial-Synoden und dem Central-Konsistorium, welche Behörden beständig mit einander korrespondiren sollten, lag es ob, über die Aufführung der ihnen unterworfenen jüdischen Individuen zu wachen, sie zum Gehorsam gegen die Landesgesetze, zur Folgsamkeit in Hinsicht der Konskription zu ermahnen, sie auf die Zeit, wo sie in Militärdiensten stehen würden, von den Religionsgebräuchen zu entbinden, die sie in dieser Lage nicht beobachten konnten, und darauf zu sehen, daß die Rabbinen jederzeit den Aussprüchen des großen Sanhedrins gemäß lehrten. — Die Juden, welche bisher einen Staat im Staate gebildet, sich der schwersten Staatslasten entzogen, und bey einer meist herumschweifenden Lebensart sich von dem Mark des Landes genährt hatten, waren durch diese Konstitution jetzt näher an den Staat geknüpft; und es ließen sich überhaupt manche wohlthätige

Folgen von dieser Reform in der Zukunft erwarten. Die jüdische Nation selbst ist dem großen Napoleon dafür den ungeheuchelsten Dank schuldig. —

Nächst dieser Verfügung, welche auf die Verbesserung eines ganzen, so häufig verkannten, und bisher völlig vernachlässigten Volkes gerichtet waren, traf der große Kaiser in diesen Augenblicke noch viele Einrichtungen in seinen weitläufigen Staaten, welche bey Erzählung der Geschichte derselben nicht übersehen werden dürfen. Sie betrafen die Finanzen, die Polizey, die Gerechtigkeitspflege und den öffentlichen Unterricht.

Für das Königreich Italien schuf er ein neues Münzreglement; die alten Münzen wurden nach und nach ausser Umlauf gesetzt, und neue, mit Napoleons Bildniß und mit dem italienischen Wappen, traten an ihre Stelle.

Eben so erhielt das Königreich auch eine neue Posteinrichtung, die sowohl für die Korrespondenz, als für die Reisenden, von vielfältigem Nutzen war.

In Frankreich hatte seither in den Gerichten ein großer Sportel-Unfug geherrscht, und die streitenden Partheyen waren nicht selten gar

sehr

sehr übernommen worden. Ein Hauptgrund davon lag mit in der Menge Advokaten, die sämmtlich von Sporteln lebten, und daher ihre Forderungen an die Partheyen öfters übertrieben. Der Kaiser, dem nichts entgeht, was auf das Glück seiner treuen Unterthanen Bezug hat, kam auch diesem Uebel sehr bald auf die Spur. Er gab in Hinsicht der Sporteln sehr strenge Gesetze, und verminderte die Zahl der Advokaten; in Paris allein, wo mehrere hundert Advokaten bisher praktizirten, wurde ihre Zahl auf 150 heruntergesetzt.

Der Mangel an jungen Weltgeistlichen, welcher in Frankreich immer merklicher wurde, bewog den Kaiser zur Errichtung eines Seminariums für junge katholische Geistliche in jedem Metropolitanbezirk. In diesen Seminarien sollte Moral, Dogmatik, Kirchengeschichte, geistliche Beredsamkeit, und vor allen gallikanisches Kirchenrecht gelehrt werden. —

Wie für die Bildung der jungen katholischen Geistlichen durch diese Einrichtung gesorgt wurde, so sollte die allgemeine kaiserliche Universität, welche der Kaiser durch ein Dekret vom 17ten März stiftete und organisirte, überhaupt die Wissenschaften in Frankreich befördern. Diese Universität, die ihren Sitz in Pa-

ris erhielt, und deren erster Großmeister, der Staatsrath Fontanes, dem Kaiser am 18ten September feyerlich den Eid der Treue ablegen mußte, sollte die General-Kontrolle alles öffentlichen Unterrichts in Frankreich werden. „Sie soll“, so hieß es in der Stiftungs-Urkunde, „darüber wachen, daß der Unterricht in den Wissenschaften stets auf gleicher Höhe mit den erworbenen Kenntnissen stehe, und daß keine Systemsucht die Fortschritte derselben hemme.“ Man wollte die Resultate des Forschens immer gleich sehen. Die weitläufige Stiftungsurkunde besteht übrigens aus 19 Titeln und aus 144 Artikeln. —

Nicht weniger erfreuten sich auch die bürgerlichen Gewerbe der kaiserlichen Aufsicht; und der berühmte Chaptal, Minister des Innern, that manches zur Ermunterung der Industrie in Frankreich. Unter andern wurde ein Preis von 3000 Franken für die Erfindung eines Webestuhls ausgesetzt, auf welchem man alle Arten façonnirter und brochirter Stoffe weben kann. —

Wer erstaunt nicht über die ungemeine Thätigkeit und Umsicht, welche die Regierung Napoleons in jeder Beziehung auszeichnet; wer preiset nicht die Völker glücklich, die sich einer

solchen

solchen Aufsicht erfreuen! — Ueberdieß genoß Frankreich in dieser Periode einer vollkommenen Ruhe. Die fortdauernde Fehde mit England und Schweden abgerechnet, in welcher aber weder zu Land noch zu Wasser viel Blut floß, war Frankreich mit ganz Europa in Frieden; doch stritten seine Legionen noch gegen die Insurgenten in Spanien; ein Kampf, dessen vortheilhaften Beendigung man indessen in Kurzem entgegen sah. Aber mancher trübsinniger Politiker, der an seinem Horizonte nur Blutvergießen wittert, fürchtete beständig einen Krieg mit Rußland, bis das Rendez-vous, welches sich Rußlands und Frankreichs Monarchen in Erfurt gaben, jede Besorgniß dieser Art völlig niederschlug. —

Achter Abschnitt.

Uebersicht der Geschichte der mit Frankreich verbundenen Staaten und Oestreichs im Jahre 1808.

Die mit Frankreich verbundenen Mächte, Holland, die Schweiz, und die Fürsten des Rheinbundes genossen gleichfalls einer ungestörten Ruhe.

In Neapel allein trieben die Engländer noch ihr Wesen auf kurze Zeit. Sie besaßen zu Anfang des Jahres 1808 noch die Stadt Reggio und das Fort Scylla. Ihnen auch diese Plätze zu entreißen, war das vorzüglichste Bestreben des Königs Josephs und seines Kriegsministers Salicetti. Aber um eine ernstliche Unternehmung auf dieser Seite zu verhindern, hatte man in Palermo einen Plan entworfen, der ganz der Manier entsprach, mit welcher die Engländer ihre Feinde schon seit mehrern Jahren zu bekämpfen pflegten.

Obgleich die Milde und Sanftmuth des Königs Joseph sich in jedem Regierungsakte aussprach, und der Zustand des Königreichs sich seit seiner Thronbesteigung schon merklich verbessert hatte: so gab es doch hie und da noch Unzufriedene, welche die alte Verfassung und den König Ferdinand IV. zurück wünschten.

Diese Unglücklichen boten die Hand zu dem Plane, den Minister Sallicetti unter den Trümmern seines Pallastes zu begraben. Eine Pulvermine oder sogenannte Höllenmaschine, welche man unter demselben anzubringen gewußt hatte, stürzte (den 30sten Januar 1808) einen Theil des Pallastes zusammen; aber glücklicher Weise befand sich der Minister nicht in dem Theile des Pallastes, welcher durch die Explusion umgestürzt wurde, und blieb daher ganz unbeschädigt. Seine Tochter, die Herzogin von Lavella hingegen, war zwar von den Trümmern verschüttet, sie wurde jedoch nach einer Viertelstunde unversehrt unter denselben hervorgezogen; und ihr Gemahl, durch die Explusion aus dem Pallaste hinausgeschleudert, befand sich, wie durch ein Wunder, auf derselben Matrazze, worauf er gelegen hatte, wohlbehalten und unversehrt auf offener Straße. — Man entdeckte die Thäter bald, und belegte sie nach vorgängiger Untersuchung, woraus sich eben ergab, daß dieser Mord-Plan von Palermo aus angelegt war, mit der wohlverdienten Todesstrafe. —

Nachdem den Verschwornen dieser Anschlag auf das Leben des Ministers vereitelt worden war, gelang ihnen auch nichts mehr, was sie zur Befreyung der belagerten Plätze unternahmen. Reggio und Scylla mußten sich kurz hinter einander (den 7ten und 17ten Februar) an

den General Regnier ergeben, uud Sizilier und Engländer von nun an das feste Land von Italien ganz verlassen.

Sobald Neapel von fremden Truppen geräumt war, stiftete der König (den 9ten März) den Königlichen Orden beyder Sizilien, mit 50 Großkreutzen, 100 Kommandeurs, und 650 Rittern. Der Ordensstern erhielt die Inschrift: Renovata Patria, Joseph Sicil. Rex instituit.

Der König, welcher früher schon verordnet hatte, daß in den aufgehobenen Klöstern Töchterschulen — die bisher in dem Reiche fast ganz mangelten — errichtet werden sollten, und den Befehl zum Ankauf der Weinberge und Grundstücke auf den Ruinen der Stadt Pompeji gab, um die Trümmer dieser alten berühmten Stadt ganz aufzugraben, ordnete jetzt auch zur Belebung des Handels eine Handelskammer an, deren Mitglieder — neun angesehene Banquiers oder Kaufleute — dem Finanzministerium alle Monate ihre Vorschläge zur Verbesserung des Handels ertheilen mußten, und setzte allen seinen königlichen Bemühungen durch eine Konstitution, welche er dem Königreiche Neapel gab, die Krone auf.

Diese Konstitution, welche er von Bayonne aus, da er schon von seinem erhabenen Bruder zum Throne von Spanien berufen, und als König

nig von Spanien proklamirt war, ertheilte, und welche von dem Kaiser Napoleon noch besonders bestätiget wurde, war folgenden Inhalts.

1) Die katholische Religion ist die Religion des Staats.

2) Die Krone ist erblich in männlicher gesetzmäßiger Nachkommenschaft, nach dem Rechte der Erstgeburt.

3) Der König ist bis zum zurückgelegten 18ten Jahre minderjährig — die Krone gehört dann von Rechtswegen der Königin; und im Fall, daß keine da wäre, dem Prinzen, oder dem Eingebornen, welchen der Kaiser dazu bestimmt. — Der Gehalt des Regenten besteht in dem vierten Theile der Dotation der Krone. Die Vormundschaft über den minderjährigen König gebührt der Mutter, oder dem vom letzten König ernannten Prinzen.

4) Die Mitglieder der königlichen Familie sind den Statuten der kaiserlichen Familie unterworfen. — Die Einnahme der Krone besteht aus den Domainen und aus 1,320,000 Dukaten aus dem öffentlichen Schatze. — Die Königin erhält 120,000 Dukaten Witthum. — Die königlichen Kinder, wenn sie 18 Jahre alt sind 1) der Kronprinz 100,000 Dukaten; 2) die Prinzen 60,000 Dukaten; 3) die Prinzessinnen 30,000 Dukaten. Die Letzten erhalten bey ih-

rer Verheirathung einmal für allemal 120,000 Dukaten.

5) Großalmosenier, Oberkammerherr, Obermarschall, Oberjägermeister, Ober-Ceremonienmeister, sind Großbeamte. Die königliche Garde besteht aus 4000 Mann.

6) Das Ministerium besteht aus sechs Ministern, und aus einen Minister Staatssekretär.

7) Der Staatsrath zählt mindestens 26, und höchstens 36 Mitglieder.

8) Das National-Parlement besteht aus 100 Mitgliedern, welche in fünf Bänke (Sedili) getheilt sind; nämlich die Bank der Geistlichkeit, des Adels, der Grundeigenthümer, der Gelehrten, der Kaufleute.

9) Die Gerechtigkeit wird im Namen des Königs verwaltet. Dem Könige allein steht das Begnadigungsrecht zu.

10) Anordnungen. Jeder auf dem Gebiete des Königreichs Geborne ist Bürger. Auch Fremde, die sich um den Staat verdient gemacht haben, oder sich ein Eigenthum erwerben, wovon sie wenigstens 100 Dukaten Abgaben bezahlen, können das Bürgerrecht erlangen. Nur solche können bürgerliche Aemter verwalten.

Die Ertheilung dieser Konstitution war der letzte Akt der Regierung Josephs; er nahm

bald

bald hernach in einer sehr herzlichen Proklamation von den Neapolitanern Abschied, und sein Schwager, der seitherige Großherzog von Berg, Joachim Napoleon, bestieg nach dem Willen des französischen Kaisers, den Thron von Neapel.

Das Königreich Holland, welches von Alters her nur allein im Handel die Quelle seiner Reichthümer gefunden hatte, gab jetzt einen auffallenden Beweis von Entsagung, indem es seine sämmtlichen Häfen der Schiffahrt verschloß, und um den Schleichhandel gänzlich zu verhindern, nicht einmal Fischerkähne auslaufen ließ, ohne Soldaten zu Aufsehern mitzugeben. Die Nothwendigkeit gebot diese strengen Maßregeln; aber laut äußerte die Kaufmannschaft ihren Unmuth darüber, und dringend, obgleich fruchtlos, machte sie Vorstellungen gegen diese, allen Handel lähmende Maßregeln. Leider zeigten sich die Folgen des Stillstandes im Handel nur zu sehr in den Finanzen, in welchen unter diesen Umständen jährlich ein Defizit von 30 Millionen statt fand.

Ostfrieslands und die andern nach dem Frieden zu Tilsit erlangten Acquisitionen waren nicht im Stande, den Verlust zu ersetzen, den Holland durch die Vernichtung seines Handels

erlitt.

erlitt. — Sonst fiel hier keine Veränderung vor, und der gutmüthige König suchte seinen Unterthanen die möglichste Erleichterung zu verschaffen; auch in der Schweiz blieb alles, wie vorher.

Die Könige von Westphalen und von Baiern und mehrere Mitglieder des Rheinbundes bestrebten sich jetzt, ihre Staaten besser zu organisiren.

Zu Anfang des Jahres 1808 versammelten sich die Stände des neugeschaffenen Königreichs Westphalen zum erstenmale in Kassel. Der König eröffnete die Versammlung mit einer Rede vom Throne. „Die Grundsäule des Heils eines jeden Staates", hieß es unter andern in derselben, „ist der feyerliche Vertrag; welcher die Rechte festsetzt, die Pflichten bestimmt, und zwischen Regent und Unterthanen Verhältnisse begründet, wobey jener, wenn gleich mit voller Macht ausgestattet, Gutes zu wirken, doch kein Interesse hat, Uebel zu stiften. An diesen Merkmalen erkennen sie die Konstitution u. s. w." Dann: „Privilegien, Befreyungen, persönliche Dienstbarkeiten, passen nicht zum Geist unsers Jahrhunderts. Westphalen muß endlich einmal Bürger erhalten, und wie in andern Ländern, muß auch hier der Mensch

in seinem Nebenmenschen sich selbst achten und ehren.“ Endlich: „im Felde, unter politischen Stürmen erzogen, habe ich, wenn gleich noch jung, zu erkennen Gelegenheit gehabt, daß Gleichheit vor dem Gesetz, Tapferkeit und Treue, die wahre Stärke einer Nation ausmachen, und ihre Würde begründen. Diese beyden Tugenden sind Ihnen im hohen Grade eigen, und auf Sie setze ich die erste meiner Hoffnungen.“

Diese Rede des Königs berechtigte zu großen Erwartungen, und bald erfolgten mehrere Dekrete, welche deutlich bewiesen, daß der König keine leeren Versprechungen gegeben hatte. Der Staatsrath wurde organisirt, und die Verwaltung des königlichen Schatzes bestimmt; alle Privilegien und Exemtionen wurden aufgehoben, die Annahme auswärtiger Pensionen oder Staatsämter verboten, die Grundsteuer regulirt. Hiernächst wurde die Verwaltung des Reichs nach den Departements näher bestimmt, und die noch hie und da bestehende Leibeigenschaft durchgängig aufgehoben. Auch die Juden nahmen Theil an den Vorzügen der neuen Verfassung, und ihr Vorsteher, der Finanzrath Israel Jacobson, sagte in seiner Danksagungsrede unter andern: „Israels Kinder werden sich nicht damit begnügen, ihre Hände auf dem Berge zu erheben, und von dem ewigen die Erhaltung ihres kostbaren Lebens zu erflehen; nein! sie werden zu-

gleich Ihren Heeren Soldaten, Ihren Städten Kaufleute, und Landbauern ihren Gefilden liefern." — (Auch in den primatischen Staaten genossen die Juden gleiche Begünstigungen.)

Die Organisation des neuen westphälischen Reichs, welches aus so vielen Parcellen zusammengesetzt war, die ehemals fast eben so viele Herren gehabt hatten, war in der That keine leichte Arbeit; indessen wurde sie doch unter vielen Schwierigkeiten zur Zufriedenheit der Mehrzahl beendigt; und Westphalen, der erste Staat in Deutschland, der sich einer freyen Volksrepräsentation erfreut, und trefflich eingerichtet, wird durch sein Beyspiel lehren, wie vortheilhaft es sey, die veralteten Formen mit neuern dem Zeitgeiste gemäßern zu vertauschen! —

Der König von Baiern, der sich schon längst als wahrer Vater seines Landes gezeigt hatte, gab jetzt den baierischen Staaten eine neue Konstitution. Nach derselben wurde auch in Baiern eine Nationalrepräsentation eingeführt, und alle Leibeigenschaft, wenn sie noch hie und da bestehen sollte, gänzlich aufgehoben. Das Königreich, welches nunmehr eine Volksmenge von 3,231,570 Menschen begriff, erhielt auch eine neue Eintheilung in 15 Kreise. Diese waren 1) der Mainkreis, mit der Hauptstadt Bamberg; 2) der Pegnitzkreis, Hauptstadt

Nürn-

Nürnberg; 3) Naabkreis, Hauptstadt Amberg; 4) der Altmühlkreis, Hauptstadt Eichstädt; 5) der Rezatkreis, Hauptstadt Anspach; 6) der obere Donaukreis, Hauptstadt Ulm; 7) der Lechkreis, Hauptstadt Augsburg; 8) der Regenkreis, Hauptstadt Straubing; 9) der untere Donaukreis, Hauptstadt Passau; 10) der Isarkreis, Hauptstadt München; 11) der Salzachkreis, Hauptstadt Burghausen; 12) der Illerkreis, Hauptstadt Kempten; 13) der Innkreis, Hauptstadt Innsbruck; 14) der Eisackkreis, Hauptstadt Brixen; 15) der Etschkreis, Hauptstadt Trient.

Uebrigens stiftete Maximilian Joseph auch für das Zivil-Verdienst einen neuen Orden.

Dasselbe that auch der König von Würtenberg; und die übrigen Fürsten des Rheinbundes beeiferten sich sämmtlich, den Wohlstand ihrer Länder zu befördern. Das Napoleonische Gesetzbuch wurde in vielen Staaten derselben eingeführt. —

Das Großherzogthum Berg, welches in diesem Jahre (den 5ten Mai) eine bedeutende Vergrößerung durch die demselben einverleibten Preußischen Provinzen, Münster, Mark, Lingen und Teklenburg, erhalten hatte, kam, nachdem sein Beherrscher, der Großherzog Joachim, zum Throne von Neapel berufen worden war, einstweilen unter französische Verwaltung, bis

der

der Kaiser Napoleon weiter darüber verfügen würde. Die Bergischen Unterthanen schieden mit zerrissenem Herzen von ihrem bisherigen Herrn, der ihnen seit einer zweyjährigen Regierung die unzweydeutigen Beweise seiner Herrscher-Talente und seiner landesväterlichen Gesinnungen gegeben hatte. —

Der Kaiser von Oestreich, unstreitig noch immer der wünschenswertheste Bundesgenosse der Engländer auf dem festen Lande, war zwar, wie schon oben gemeldet worden ist, endlich gleichfalls in die Plane Napoleons, die Britten von dem festen Lande auszuschließen, eingegangen; hatte seinen Gesandten von London zurückberufen, und den englischen Schiffen seine Häfen versperrt: doch wollte man behaupten, daß diese Maßregeln nicht sehr ernstlich gemeint wären, und daß der Verkehr zwischen Oestreich und England, troß der lauten Deklaration des ersten, nie völlig aufgehört habe. Dem sey aber, wie ihm wolle; Oestreich hatte doch wenigstens öffentlich die Verbindung mit England aufgegeben, und schien sich recht ernstlich zu bemühen, den so lang ersehnten Frieden zwischen den streitenden Mächten zu vermitteln. Auch trat wirklich ein östreichischer Friedensgesandter, der Graf Mier, zu Anfang des Jahrs 1808 in London auf: er fand aber bey dem englischen Ministerium unübersteigliche Hindernisse, und

ver-

verließ London wieder, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

Jetzt arbeitete man im Oestreichischen eine Zeit lang nur an der Verbesserung der Finanzen, und suchte besonders dem überhäuften Papiergelde durch allerley Mittel einen bessern Cours zu verschaffen. Allein bald hörte man wieder von großen Rüstungen im Innern von Oestreich, besonders in Ungarn, und es zeigten sich allerley Merkmale, die auf Krieg gedeutet werden konnten; auch zog sich eine Armee von 50,000 Mann an der türkischen Gränze zusammen. Niemand glaubte jedoch daran, daß Oestreich etwas für oder wider die Türken unternehmen würde; auch behauptete man in Wien laut, daß diese Truppen nur der eigenen Sicherheit wegen, die durch die Uuruhen in Servien gestört werden dürfte, zusammengezogen worden wären.

Indessen ereigneten sich die Begebenheiten in Spanien, und der Prinz Joseph Napoleon bestieg den spanischen Thron. Nächst dem König Ferdinand IV. von Sizilien, der sich laut gegen diese Besetzung des spanischen Thrones erklärte, hätte man den lebhaftesten Widerspruch von Seiten Oestreichs erwarten sollen, welches seit dem spanischen Successions-Kriege am Anfange des vorigen Jahrhunderts, seine Ansprüche auf die spanische Krone noch nicht völlig aufge-

geben

geben hatte, und also dadurch, daß der König Karl IV. und seine Prinzen ihre Rechte auf Spanien dem Kaiser Napoleon übertrugen, zurückgesetzt schien: aber das östreichische Kabinet widersprach nicht einmal schriftlich diesen Verfügungen, wiewohl der Kaiser Franz I. den König Joseph in seiner neuen Würde auch nicht förmlich anerkannte, wozu er jedoch von Frankreich eben so wenig aufgefordert worden war.

Erst nach der Zeit hörte man von der Errichtung einer allgemeinen Landwehr in den östreichischen Staaten, die durch eine Verordnung vom 9ten Juny veranstaltet worden war, aber durchaus keine kriegerische Tendenz zu haben schien. Denn in dieser Verordnung hieß es: „Wir wählen zu dieser Anstalt einen Zeitpunkt, wo wir mit allen Mächten des Kontinents in friedlichen Verhältnissen stehen. Denn nur dann, wenn solche Anstalten reif vorbereitet, und durch die Zeit befestiget sind, kann man sich im Falle des Bedarfs davon einen Erfolg mit Beruhigung versprechen.“ Die Absicht bey der Organisation dieser Landwehr sollte vielmehr nach der ausdrücklichen Versicherung des östreichischen Monarchen, nur dahin gehen, die Vertheidigung der Monarchie auf solche Mittel zu gründen, welche den Staatsausgaben einige Erleichterung verschaffen.

Solche Erklärungen vermochten vielleicht, den Neuling in der Politik zu täuschen; aber der hellsehende Napoleon konnte damit nicht hintergangen werden. Er erkannte augenblicklich, daß vielleicht eine neue Koalition im Werke sey, und daß alle diese Rüstungen in Oestreich zu keinem andern Zwecke gemacht würden, als ihn an der Bezwingung der Spanier, die jetzt aufgestanden waren, zu hindern. Es ist merkwürdig die Unterredung zu lesen, welche der Kaiser Napoleon an seinem Geburtstage, in Gegenwart sämtlicher Gesandten der auswärtigen Höfe, über diesen Gegenstand mit dem östreichischen Botschafter, mit dem Grafen Metternich, hielt. Er eröffnete sie mit der Bemerkung, „daß Oestreich Krieg wolle, oder die Absicht haben müsse, ihm Furcht einzujagen, weil es so große Rüstungen mache.“ Hierauf antwortete der Gesandte, daß die Gesinnungen seines Hofes friedlich wären, und daß alle die Rüstungen, welche er mache, nur auf Vertheidigung abzweckten.

„Wer bedroht sie aber?“ fuhr der Kaiser fort. „Ist nicht alles um Sie her ruhig? Hat seit dem Frieden zu Preßburg zwischen Oestreich nnd Mir auch nur dir geringste Differenz obgewaltet? Habe ich irgend eine für Oestreich beunruhigende Forderung gemacht? Sind nicht alle unsere Verhältnisse die freundschaftlichsten

lichsten

lichsten gewesen? und doch haben Sie auf einmal ein lärmendes Geschrey erhoben; Sie haben ihre ganze Bevölkerung in Bewegung gesetzt; Ihre Prinzen haben die Provinzen in Eile durchreiset; Ihre Proklamationen haben das Volk zur Vertheidigung des Vaterlandes gerufen; Ihre Maßregeln sind die nämlichen, deren Sie sich bedienten, als ich zu Leoben war. Läge dem, was Sie thun, nur die Absicht einer neuen Organisation zum Grunde, so würden Sie diese Maßregeln langsamer, ohne Lärm, ohne Aufwand, ohne im Innern eine so ungeheuere Gährung, ohne im Auslande eine so lebhafte Unruhe zu erregen, ausgeführt haben. Doch diese Maßregeln zielen auf etwas ganz anders ab, als auf Vertheidigung. Sie vermehren ihre Regimenter um 1300 Mann, und Ihre Landmiliz giebt Ihnen eine disponible Macht von 400,000 Menschen. Diese werden in Regimenter getheilt, in den Waffen geübt, zum Theil sogar gekleidet. Ihre Festungen sind mit den nöthigen Vorräthen versehen, und — was für mich das sicherste Zeichen ist, daß man sich zum Kriege rüste — Sie haben Pferde kaufen lassen, Sie haben 14,000 Stücke Artilleriepferde. Einen solchen ungeheuern Aufwand macht man nicht im Frieden, und dieser Aufwand wird noch vermehrt durch das, was Ihre militärische Organisation gekostet hat. Wenn

Sie der Miliz, die sie in den Waffen üben, Geld und Kleider und Waffen geben, so kann dieß nicht ohne große Kosten bewerkstelligt wer- den; und doch gestehen Sie selbst den schlechten Zustand ihrer Finanzen ein. Ihr schon so nie- driger Wechselkours ist noch mehr gesunken; Ihre Handels-Operationen haben dadurch ge- litten: und doch sollten Sie ohne Zweck allen diesen Nachtheilen getrozt haben? Wenden Sie nicht ein, daß Sie genöthigt waren, für Ihre Vertheidigung zu sorgen. Sie wissen, daß ich keine Forderungen an Sie mache, und daß ich so gern die Erhaltung Ihrer Monarchie in ih- rem gegenwärtigen Zustande, sowohl für das System von Europa, als für die Interessen Frankreichs, für vortheilhaft halte. Ich habe meine Truppen in Deutschland Lager beziehen lassen, damit sie nicht unthätig werden möchten; auf französischem Gebiete geschieht dieß nicht, weil es allzuviel kostet. Meine Lager aber sind zerstreut gewesen, und keins hat sie bedroht. Hätte ich Absichten gegen Sie gehabt, so würde ich keine Lager haben beziehen lassen; ich hielt mich so sicher, daß ich sogar die Festungen Schlesiens zerstören ließ. Ein einziges Wort von Ihrer Seite hätte hingereicht, die Aufhe- bung der Lager zu bewirken; und ich bin noch jetzt dazu bereit, wenn Sie es zu Ihrer Si- cherheit für nöthig halten. Ihre Truppen ha-

ben sich bey Krakau konzentrirt, Sie sind im Stande, Schlesien zu bedrohen. Aber was wollen Sie? Mir Furcht einjagen? Das wird Ihnen nicht gelingen. Glauben Sie, dieser Zeitpunkt sey Ihnen günstig? Sie irren sich. Meine Politik liegt offen da, weil sie eine gerade ist; und ich vertraue meinen Kräften. Zwar bin ich im Begriff, von meinen Truppen in Deutschland 100,000 Mann nach Spanien zu senden; aber ich werde mich mit Ihnen messen können. Wenn Sie sich rüsten, so werde ich das Gleiche thun, und, wenn es seyn muß, 200,000 Mann ausheben. Sie werden keine Macht des festen Landes für sich haben. Der Kaiser von Rußland — ich möchte es fast auf mich nehmen, es in seinem Namen zu erklären — wird Sie auffordern, ruhig zu bleiben: er weiß, daß Sie Absichten auf die Türkey haben. Auch mir schreiben Sie solche zu; ich erkläre Ihnen aber, daß dieß falsch ist. Daß Ihr Kaiser den Krieg nicht will, das glaube ich; denn ich rechne auf das Wort, daß er mir bey unserer Zusammenkunft gegeben hat; und wie könnte er einen Haß gegen mich haben, da er seine Hauptstadt, und den größten Theil seiner Provinzen aus meinen Händen zurückerhalten hat; auch Ihr Ministerium will den Krieg nicht, und eben so wenig wollen ihn die angesehensten Personen Ihrer Monarchie. Dennoch

noch wird der Krieg ausbrechen, gegen Ihren Willen ausbrechen; denn Sie haben die Meynung statt finden lassen, daß ich von Ihnen Provinzen wolle, und Ihr Volk, von einem National-Gefühl, daß ich keineswegs tadle, ergriffen, ist zu den Waffen geeilt. Mögen Sie jetzt immerhin durch Proklamationen verbieten, vom Kriege zu sprechen; da Ihre Rüstungen mit Ihren Proklamationen im Widerspruche stehen, so glaubt man an jene, nicht an diese. Unterdessen bringen Privat-Intriguen Sie zu einem Ziele, welches Sie nicht beabsichtigen. Die Engländer und ihre Anhänger diktiren alle die falschen Maßregeln. Schon wünschen sie sich Glück zu der Hoffnung, Europa von neuem in Flammen zn sehen; ihre Aktien haben 50 Prozent durch die Bewegungen gewonnen, welche Oestreich in Europa veranlaßt hat. Was wird geschehen? Sie heben 400,000 Mann aus, und ich bin im Begriff, eine Aushebung von 200,000 Mann zu veranstalten. Die Rheinische Konföderation, welche ihre Truppen die Friedensquartiere hatte beziehen lassen, läßt sie wieder zusammentreten, und neue Truppen ausheben. Deutschland, welches anfieng, nach so vielen zerstörenden Kriegen, sich wieder zu erholen, sieht auf's Neue alle seine Wunden aufreißen. Ich werde die Festungen Schlesiens wieder in Vertheidigungs-

stand setzen lassen, anstatt diese Provinz und die preußischen Staaten, wie ich es vorhatte, zu räumen. Europa wird gerüstet dastehen; die Armeen werden schlagfertig seyn, und das geringste zufällige Ereigniß wird die Eröffnung der Feindseligkeiten herbeyführen. Sie sagen, daß Sie eine Armee von 400,000 Mann haben, und daß Sie dieselbe noch verdoppeln wollen. Nach diesem Beyspiele wird man zuletzt die Weiber bewaffnen müssen. In einem solchen Zustande der Dinge, wenn alle Federn auf's Höchste gespannt sind, wird der Krieg sogar wünschenswerth werden, um eine Erleichterung herbeyzuführen. Auf gleiche Weise läßt sich in der Körperwelt der Zustand des Leidens, worin die Natur sich bey Annäherung eines Gewitters befindet, den Ausbruch desselben wünschen, um die zusammengezogenen Fibern wieder loszuspannen, und dem Himmel und der Erde die milde Ruhe wieder zu geben. Ein starkes, aber kurzes Uebel ist besser, als ein verlängerter Zustand des Leidens. Indessen verschwinden alle Hoffnungen auf den Seefrieden, und dieß ist das größte Uebel, daß sie hervorbringen, ohne es zu bezwecken. — Wenn Ihre Absichten wirklich friedlich sind, so müssen Sie solche an den Tag legen; Sie müssen Maßregeln einstellen, welche eine so gefährliche Gährung hervorgebracht haben. Sie müssen dieser unwillkühr-

lich

lich hervorgebrachten Bewegung eine andere entgegen setzen; und wenn von Petersburg bis Neapel bis jetzt von dem Kriege die Rede war, den Oestreich anfangen wolle, und den Ihre Handelsleute als beschlossen ankündigten: so muß ganz Europa davon überzeugt werden, daß sie den Frieden wollen. Ich, von meiner Seite, werde Ihnen alle Sicherheit gewähren, die Sie nur immer wünschen könnten." —

Trotz der friedlichen Erklärung des Grafen Metternich, ließ der Kaiser Napoleon doch die Fürsten des Rheinbundes ermahmen, ihre Kontinente in Bereitschaft zu halten, und die Mächtigern zogen sie daher in Lager zusammen, wie dieß z. B. der Fall mit dem königlich sächsischen Korps war, welches in die Lager zu Pirna und Stolpe einrücken mußte. Aeußerlich stellte auch Oestreich seine Rüstungen ein, betrieb sie aber im Stillen immer fort, so viel es die Natur der Sache erlaubte. Ein sehr ernstliches Hinderniß in seinen Rüstungen fand es jedoch vorzüglich in dem niedern Zustande seiner Staatspapiere. Im Besitze baarer Summen und klingender Münze, würde es wahrscheinlich früher noch auf dem Kriegsschauplatz gewesen seyn, als jetzt geschehen konnte. Und so lange es nicht schlagfertig war, mußte es doch immer den Schein friedlicher Gesinnungen annehmen. —

In=

Indeß sich Oestreich so ernstlich rüstete, aber gleichwohl noch immer friedliche Gesinnungen heuchelte, standen noch weit über 100,000 Mann französische Truppen in den preußischen Staaten diesseits der Weichsel; und wie aus obiger Unterredung des Kaisers Napoleon mit dem Grafen Metternich hervorgeht, vorzüglich zur Beobachtung Oestreichs. Von preußischer Seite bemühte man sich ernstlich, den Kaiser zu bewegen, seine Truppen zurückzurufen; denn das Elend, worin Geldnoth und nahrungslose Zeiten, ja selbst Hungersnoth das unglückliche Preußen gestürzt hatten, war unbeschreiblich. Der Brodmangel verursachte sogar an einigen Orten, und selbst in Berlin, sehr unruhige Auftritte, die nur durch die Dazwischenkunft des französischen Militärs beseitiget werden konnten. Die französischen Befehlshaber, und namentlich der in Berlin kommandirende Herzog von Belluno, suchten zwar die Last nach ihren Kräften zu mildern; aber sie blieb demungeachtet drückend genug, und die von dem Kaiser befohlene Errichtung mehrerer Lager, welche von den Landbewohnern mit dem Nöthigen versorgt werden mußten, verursachte dem verarmten Lande einen großen Aufwand. Vergebens arbeiteten der König und seine Minister, den armen Unterthanen ihre Lasten zu erleichtern; die stockenden Gewerbe machten jede Bemühung in der Art fruchtlos. Endlich gieng der Bruder des Königs, der Prinz

Wil-

Wilhelm selbst nach Paris. Er traf daselbst ein, als der Kaiser im Begriff war, nach Bayonne zu gehen, und mußte daher so lange in Paris verweilen, bis der Kaiser wieder nach Paris zurückkam. Die Unterhandlungen des Prinzen, die Friedensversicherungen von Oestreich, und der Zustand der Dinge in Spanien bewogen nun den Kaiser, die meisten Truppen aus den preußischen Staaten zurück zu rufen. In der Mitte des Augusts brachen sie aus den Lagern, die noch nicht völlig vollendet waren, auf, und eilten durch Deutschland und Frankreich nach Spanien. Ihr Marsch war um so schneller, da die Infanterie größtentheils auf Wagen fortgeführt werden mußte. Schon zu Anfang des Septembers trafen die ersten Regimenter in der Gegend von Paris ein, und wurden überall mit den größten Freuden- und Ehrenbezeugungen empfangen. Selbst der Kaiser, der eines der aus Deutschland zurückgekommenen Korps musterte, würdigte die Soldatin seiner größten Achtung; gieng durch die Glieder, sprach mit Einzelnen, während der Kriegsminister in seine Schreibtafel eintrug, was er den Bittenden bewilligt hatte; beförderte mehrere Offiziere auf der Stelle, und ertheilte vielen Offizieren und Gemeinen den Orden der Ehrenlegion. Dann ließ er die sämmtlichen Offiziere und die ältesten Soldaten ein Viereck bilden, in dessen Mitte

er auf seinem arabischen Schimmel hielt. Eine feyerliche Stille herrschte rund um ihn her. Jetzt lobte er die Regimenter, die er einzeln bey ihren Numern nannte, für ihr Betragen im letzten Kriege; dann fuhr er fort: „Soldaten! nachdem Ihr an den Ufern der Donau und der Weichsel triumphirt habt, durchzoget Ihr Deutschland in Eilmärschen. Jetzt lasse ich Euch Frankeich durchziehen, ohne Euch einen Augenblick Ruhe zu gönnen. Ich bedarf Euer. Die scheußliche Anwesenheit des Leoparden besudelt das feste Land von Spanien und von Portugall. Er fliehe erschrocken bey Euerm Anblicke. Laßt uns unsere siegreichen Adler bis zu den Säulen des Herkules tragen; auch dort haben wir Beleidigungen zu rächen. Ihr habt die Berühmtheit der neuern Armeen übertroffen: aber habt Ihr auch schon den Ruhm der römischen Legionen erreicht, die in Einem Feldzuge am Rhein und am Euphrat, in Illyrien und am Tajus siegten? Ein langer Friede, ein dauerndes Glück wird der Preis Eurer Anstrengungen seyn. Ein wahrer Franzose kann nicht, darf nicht ruhen, bevor die Meere geöffnet nnd befreyt sind. Soldaten! alles, was Ihr für das Wohl des französischen Volkes und für meinen Ruhm thun werdet, wird ewig in meinem Herzen seyn." — Man kann sich denken, welche Wirkung diese Rede auf die französischen

Krie-

Krieger machen mußte; mit neuer Bereitwilligkeit und mit frischem Muthe überschritten sie nun auch die Pyrenäen, wie sie die Weichsel und die preußischen Seen und Sümpfe überschritten hatten, um zu neuen glänzenden Siegen nach Spanien zu eilen. —

Nach langen Unterhandlungen, wovon die Zurückberufung des größten Theils der französischen Truppen aus den preußischen Staaten schon eine Frucht war, wurde endlich den 8ten September zwischen dem Prinzen Wilhelm und dem Minister Champagny ein Vertrag geschlossen, von welchem das französische Amtsblatt sagt, „daß durch ihn alle zwischen Frankreich und Preußen noch bestehende Mißhelligkeiten, beygelegt wären.“

Nach diesem Vertrage, der jedoch nicht offiziel bekannt gemacht worden ist, kam man, wenn Privat-Nachrichten darüber zu trauen ist, noch darin überein, „daß Preußen noch 140 Millionen Franken Kontribution bezahlen sollte, nnd zwar die Hälfte der Summe zwanzig Tage nach erfolgter Ratifikation des Vertrags, und die zweyte Hälfte, für welche einstweilen die königlichen Domänen zum Unterpfand eingesetzt wurden, in spätern Fristen. Bis zur Abzahlung der ganzen Summe, blieben die drey Oderfestungen, Glogau, Küstrin und Stettin, mit 10,000 Mann französischen Truppen besetzt,

die

die von dem Kaiser den Sold, von dem König von Preußen aber Holz, Licht, Quartier und Fourage, erhalten sollten. Berlin und alle preußischen Staaten sollten aber vom 8ten bis 23sten September von den französischen Truppen geräumt, und die Landes-Einkünfte vom 8ten September an, wieder für preußische Rechnung verwaltet werden. — Die Geldforderungen des Königs an das Herzogthum Warschau wurden dem Kaiser Napoleon abgetreten, und der König machte sich verbindlich, nicht mehr als 40,000 Mann regulärer Truppen zu halten." — Nach einem frühern Vertrage hatte Preußen auch noch Neuschlesien an das Herzogthum Warschau überlassen.

Die Opfer waren groß, welche der König von Preußen brachte; gleichwohl wurden seine Staaten doch nicht zu der in dem Traktate bestimmten Zeit völlig geräumt; und es traten Ursachen ein, weshalb bis zu dem Ende des Novembers noch Abtheilungen französischer Truppen in Schlesien und in der Mark blieben. Berlin wurde erst den 3ten Dezember geräumt, wo der General St. Hilåre dem Prinzen Ferdinand — Großoheime des Königs — mit einer sehr schmeichelhaften Anrede die Schlüssel der Stadt überreichte; den 10ten Dezember rückte das Bataillon Schill erst in Berlin wieder ein, nachdem die Stadt etwas über zwey

Jah-

Jahre von französischen Truppen besetzt gewesen war. Die königliche Familie verweilte aber fortdauernd in Königsberg, und es schien einigemale sogar das Ansehen zu haben, als wenn Königsberg die Residenz bleiben sollte.

Das Unglück und die gemachten traurigen Erfahrungen wurden indessen von den Machthabern im preußischen Staate zum Bessern genützt. Die Erbunterthänigkeit und das beschränkte Nutzungsrecht der Ost- und Westpreußischen Domänen-Bauern wurde getilgt, der Zunftzwang wurde eingeschränkt, das Militär neu organisirt, die empörende Spießruthen-Strafe abgeschafft, der Vorzug der Geburt bey der Armee gesetzlich aufgehoben, und auf Beförderung der Eintracht zwischen dem Militär und dem Bürgerstande — die ehemals im preußischen Staate vergebens gesucht wurde — hingewirkt. Der Minister Stein erwarb sich in dieser Hinsicht ein großes Verdienst; aber bald hätte eine unvorsichtig angesponnene Intrigue, die nichts weniger als einen Aufstand gegen die Franzosen in Deutschland zur Absicht hatte, und welche durch einen Brief des Ministers an den Fürsten von Say-Wittgenstein (den 15ten August), der in die Hände des französischen Gouvernements fiel, entdeckt wurde, neues Eiend über Preußen verbreitet. Das französische Amtsblatt machte diesen Brief zuerst bekannt, und fügte

zu-

zugleich sein Bedauern hinzu, daß der König von Preußen so thörichte und verkehrte Minister habe. In der That gerieth der gute König in nicht geringe Verlegenheit. Der französische Hof war billig genug, die Thorheit des Ministers nicht dem Herrn entgelten zu lassen; aber der Baron von Stein, den man jetzt als das Haupt des Ordens der Tugendfreunde kennen lernte, die Deutschland der Oberherrlichkeit Frankreichs entziehen wollte, nahm seine Dimission und rettete sich, von Frankreichs Monarchen seiner Güter entsetzt, und geächtet, nach Oestreich. —

Es war dieß bloß ein Vorspiel von den Revolutions-Scenen, womit im nächsten Frühjahre von mehrern erhitzten Köpfen im nördlichen Deutschland, einige, wiewohl vergebliche, Versuche gemacht wurden!

Neunter Abschnitt.

Die Kaiser Napoleon und Alexander nebst den meisten Königen und Fürsten des Rheinbundes in Erfurt. Friedliche Erklärung des Kaisers von Oestreich. Napoleon und Alexander bieten England vergebens die Hand zum Frieden.

Verschiedene politische Ursachen erregten bey dem Kaiser Napoleon nach seiner Rückkunft von Bayonne den Wunsch, den Kaiser von Rußland persönlich zu sprechen; und Alexander I., der sich seit dem Frieden zu Tilsit stets sehr freundschaftlich gegen dem französischen Monarchen gezeigt hatte, und durch den Krieg, den er jetzt gegen Schweden und England führte, und von welchem in den folgenden Abschnitten gehandelt werden wird, einen Beweis seiner festen Anhänglichkeit an das Kontinental-System gab — bewies sich auch jetzt den Wünschen seines kaiserlichen Freundes gemäß, und war um so geneigter, sich mit Napoleon zu besprechen, da er den menschenfreundlichen Gedanken hegte, daß diese Unterredung vielleicht zu einem allgemeinen Frieden in Europa führen könnte.

Die Stadt Erfurt wurde zum Kongreß-Orte bestimmt, und den 14ten September trat Alexander I. schon seine Reise dahin an. Na-

poleon verließ Paris erst den 22sten September. Er kam den 27sten September und zwar noch einige Stunden früher nach Erfurt, als Alexander, und gieng sogleich dem rußischen Monarchen mit einem glänzenden Gefolge auf dem Wege nach Weimar entgegen. Zwischen den Dörfern Münchholzhausen und Nohra trafen beyde Monarchen zusammen. Sie empfiengen einander mit Aeußerungen der lebhaftesten Freude, giengen einige Zeit sehr vertraulich neben einander, setzten sich hierauf zu Pferd, und ritten zwischen den paradirenden französischen Truppen, deren an der Chaussee 5000 Mann, Kavallerie, Artillerie nnd Infanterie, aufgestellt waren, unter dem Donnner der Kanonen in Erfurt ein. In dem Gefolge des rußischen Kaisers befand sich sein Bruder, der Großfürst Konstantin, die Grafen Romanzow und Speransky, wie auch der französische Marschall Lannes, welcher den rußischen Monarchen von seinem Kaiser entgegen gesandt worden war, um ihn nach Erfurt zu begleiten.

Jetzt versammelten sich die sämmtlichen Fürsten des Rheinbundes um beyde Monarchen, und eine Menge Diplomatiker und Generäle trafen mit ihren Souveräns in Erfurt ein. Noch nie hatte diese Stadt einen solchen Glanz und so viel Pracht gesehen, als sich in den verschiedensten Equipagen und Livreen zeigte.

Außer den beyden Kaisern trafen nach und nach vier Könige, eine Königinn, vier Prinzessinnen, vier und dreyßig Fürsten, vier und zwanzig Staatsminister und Gesandte, und über dreyßig Generäle in Erfurt ein. Der französische General Oudinot war, so lange der Kongreß dauern würde, zum Gouverneur von Erfurt bestellt.

Der Kaiser Napoleon hatte es an nichts fehlen lassen, seinen kaiserlichen Freund Alexander die angenehmste Unterhaltung zu gewähren. Die in und um Erfurt sich befindlichen Truppen mußten militärische Evolutionen machen, denen die Monarchen beywohnten, und mehrere Mitglieder des französischen Theaters, unter welchen sich der berühmte Talma befand, kamen auf das Geheiß ihres Monarchen nach Erfurt, und gaben hier, wie auch in Weimar, wo die hohen Gäste gleichfalls ein Paar Tage verweilten, mehrere Vorstellungen.

Der Herzog von Weimar lud nämlich die Monarchen zu einer großen Hirschjagd nach Ettersburg ein (den 6ten Oktober). Nach der Jagd speisten die hohen Herrschaften sämmtlich in Weimar, übernachteten hier, und am folgenden Tage besah der Kaiser Napoleon in Gesellschaft des rußischen Kaisers das Schlachtfeld von Jena. An der Stelle, wo der französische Kaiser die Nacht vor der Schlacht (den 13ten

Oktober 1806) in der Mitte seiner Garden bivouaquirt hatte, war ein Sieges-Tempel aufgerichtet. In demselben nahmen die Kaiser nebst den sie begleitenden Königen und Fürsten das Frühstück ein, und giengen hierauf nach Apolda zu einer Hasenjagd ab. Von da fuhren sie sogleich wieder nach Erfurt. —

Die diplomatischen Verhandlungen, welche meist zwischen Napoleon und Alexander persönlich, und selten im Beyseyn ihrer Minister geführt wurden, blieben durchaus mit dem dichtesten Schleyer des Geheimnisses bedeckt; und in den Augen des Publikums schien die persönliche Zusammenkunft der beyden Kaiser keine andere Absicht gehabt zu haben, als das Band der zwischen ihnen schon bestehenden Freundschaft immer fester zu schlingen. Doch hoffte man auch jetzt mehr, als jemals, auf einen allgemeinen Frieden, zumal, da der Kaiser Napoleon dem Fürsten Primas vor seiner Reise noch geschrieben hatte: „Ich gehe nach Erfurt, um der Welt den Frieden zu schenken." —

Zum wenigsten wurden die Besorgnisse wegen eines Bruchs zwischen Frankreich und Oestreich, auf welchen die starken Rüstungen der letzten Macht schließen ließen, einstweilen entfernt. Denn obgleich der Kaiser von Oestreich nicht zu dem Kongresse nach Erfurt eingeladen worden war, so erschien doch gleich in den ersten

sten Tagen des Kongresses der östreichische General Graf St. Vincent zu Erfurt, welcher von seinem Herrn, dem Kaiser Napoleon ein Schreiben zu überreichen hatte, aber nebenbey wahrscheinlich den Gang der Unterhandlungen erforschen sollte. Der Brief war vom 18ten September, und schien von der innigsten Freundschaft und von der ungeheucheltsten Friedensliebe diktirt. Er bemühete sich dem Kaiser auch den geringsten Verdacht zu benehmen, welchen ihm die Oestreichischen Rüstungen hätten einflößen können, und den französischen Monarchen von der Achtung zu versichern, womit sich der Kaiser von Oestreich lebhaft durchdrungen fühlte.

Napoleon nahm Franz I. Brief sehr wohlwollend aus den Händen des östreichischen Botschafters, und beantwortete ihn noch von Erfurt aus in einem sehr offenen und freundschaftlichen Tone. „Er erinnerte den Kaiser von Oestreich daran, daß es ja in seiner Macht gestanden habe, die östreichischen Provinzen zu zerstückeln, aber er habe es nicht gewollt, er wäre viemehr stets bereit gewesen, die Integrität der östreichischen Monarchie zu garantiren. Er setze daher auch keinen Zweifel in die aufrichtigen Gesinnungen des Kaisers Franz, und bitte ihn dringend nur immer seinem einigen Gefühle zu folgen, und sich nicht durch die Vorspiegelungen der Englischen Faktion an seinem Hofe zu kriegerischen Maß-

regeln verleiten zu lassen, die nicht anders als verderblich für die östreichische Monarchie werden könnten. Die französischen Truppen würden jetzt größtentheils wieder nach Boulogne zu neuen Unternehmungen gegen England aufbrechen, und die Fürsten des Rheinbundes hätten auf sein Geheiß ihre Truppen ebenfalls aus einander gehen lassen; und sollte der Kaiser von Oestreich ja noch einige Besorgnisse hegen, so solle er sie nur Ihm vertrauen, und er werde sie auf der Stelle zerstreuen " u. s. w.

Wirklich wurden auch die Läger der rheinischen Bundestruppen, bis auf weitere Befehle, wieder aufgehoben, die meisten Französischen Truppen verließen Deutschland, und nur das Korps des Marschalls Davoust (des Herzogs von Auerstädt) blieb unter dem Namen der Rheinarmee auf Deutschem Boden, und nahm seine Kantonnirungen im Hannöverischen und im Fürstenthum Bayreuth.

Ehe die beiden Kaiser Erfurt verließen — welches nach einem Aufenthalte von 17 Tagen, den 14ten Oktober geschahe — erließen sie noch gemeinschaftlich nachstehendes Schreiben an den König von England.

„Sire! die gegenwärtige Lage von Europa hat uns in Erfurt zusammengeführt. Unser erster Gedanke ist, dem Wunsche und dem Bedürfnisse aller Völker nachzugeben, und in einer schleunigen

Pacifi=

Pacifikation mit Ew. Majestät das wirksame Heilmittel gegen die Leiden zu suchen, welche auf die Nationen drücken. Durch gegenwärtiges Schreiben offenbaren wir Ew. Majestät unser aufrichtiges Verlagen. Der lange und blutige Krieg, welcher den Kontinent zerrissen hat, ist geendiget, ohne daß er wieder erneuert werden kann. Viele Veränderungen haben statt gefunden in Europa; viele Staaten sind über den Haufen geworfen worden. Die Ursache liegt in dem Zustande von Unruhe und Unglück, worin der Stillstand des Seehandels die größten Völker versetzt hat. Es können noch größere Veränderungen vorgehen, und alle werden der Politik der Englischen Nation entgegen seyn. Der Friede ist also zugleich die Angelegenheit der Völker des Kontinents und die der Völker Großbrittanniens. Wir vereinigen Uns, um Ew. Majestät zu bitten, daß Sie auf die Stimme der Menschlichkeit achten, die der Leidenschaften unterdrücken, mit Aufrichtigkeit alle Interessen ausgleichen, alle noch existirende Mächte garantiren, und das Wohl Europa's und der gegenwärtigen Generation, an deren Spitze uns die Vorsehung gestellt hat, sichern möge."

Dieses Schreiben wurde in doppelter Abschrift, einmal durch den russischen Minister Romanzow und auch durch den französischen Minister Champagny an den englischen Staats-Sekretär Canning abgesendet. Jeder hatte dem-

selben noch eine Note beigefügt, worin er den Minister von der festen Verbindung beider Kaiser unterichtet, und wodurch er zugleich zu erkennen gab, daß sein Monarch mit England auf ähnliche Bedingungen, wie die waren, die diese Macht früher schon selbst einmal vorgeschlagen hatte, nämlich auf das uti possidetis, oder auf jede andere Bedingung, die sich auf Wechselseitigkeit oder Gleichheit stütze, Friede zu schließen geneigt sey. Die Wahl des Kongreßortes, der jedoch auf dem festen Lande liegen müsse, blieb dem König von England überlassen.

Europa war nun in der gespanntesten Erwartung, was der König von England und sein Ministerium auf diese Friedensanträge für eine Antwort ertheilen würden. Viele hofften einen allgemeinen Frieden: der größere Theil zweifelte jedoch daran; da zu erwarten stand, daß England jene Bedingungen, so billig sie auch dem Publikum schienen, für sein Interesse doch noch nicht vortheilhaft genug erkennen würde, weil dann das feste Land von Europa wahrscheinlich unter der Leitung Frankreichs und Rußlands blieb, und jede nähere Beziehung zwischen Brittannien und dem Kontinente für immer aufgehoben wurde.

Wirklich verlangte der englische Staatssekretär Canning, welcher Namens seines Herrn das Schreiben der beiden Kaiser in einer officiel-

len Note an ihre Minister beantworten mußte, daß nicht allein die Bundesgenossen Englands, die Könige von Portugal, Schweden und Sicilien, sondern auch die Spanischen Insurgenten mit in den allgemeinen Frieden aufgenommen werden sollten. In Rücksicht der letztern erklärte er, daß zwischen England und den Spaniern zwar eigentlich keine Verbindung bestehe, doch habe der König von England für sie vor den Augen von ganz Europa solche Verpflichtungen übernommen, welche in seinen Augen eben so bindend und heilig wären, wie die feierlichsten Traktate.

Da weder der Kaiser von Frankreich, noch der Kaiser von Rußland, welcher Joseph Napoleon schon als König von Spanien erkannt hatte, in diese Forderung der englischen Regierung willigen konnten: so waren gleich nach den ersten gewechselten Noten die Unterhandlungen wieder völlig abgebrochen, und die so nahe scheinende Aussicht zum Frieden verschwand gänzlich.

Zehnter

Zehnter Abschnitt.

Rußland erklärt an Schweden den Krieg. Geschichte des Kriegs in Finnland. — Erneuerung des Kriegs zwischen Rußland und der Pforte. — Abermalige Thronrevolution in Konstantinopel. Mahmud II. Bairacktar. Die Seymens.

Kein europäischer Monarch hielt fester an der Allianz mit Großbrittannien, als der König Gustav IV. von Schweden: ob sie ihm gleich schon seine Deutschen Provinzen gekostet hatte, und ihn auch in die Gefahr brachte, mehrere seiner Schwedischen Provinzen zu verlieren. Denn das mächtige Rußland drohte jetzt sehr ernstlich mit dem Kriege; wenn er die englische Allianz nicht verlassen, und mit Rußland und Dänemark gemeinschaftlich den englischen Schiffen die Ostsee verschließen würde: demohngeachtet schloß er den 8ten Februar einen neuen Subsidientraktat mit England, nach welchem er monatlich 100,000 Pf. Sterlinge bekam, und sich anheischig machte, mit seiner ganzen Macht den Krieg gegen Rußland zu Wasser und zu Lande zu führen, und ohne Englands Genehmigung weder einen Frieden, noch einen Waffenstillstand, noch einen Neutralitäts-Vertrag zu schließen.

Da man in Petersburg von den Unterhandlungen zwischen Schweden und England Nach-

richt

richt hatte: so erfolgte den 10ten Februar von Seiten Rußlands eine Erklärung, daß der Kaiser, wenn Gustav IV. nicht von der Allianz mit England abstehe, Truppen gegen ihn marschiren lassen werde. Alexander sprach in dieser Erklärung den König von Schweden als seinen Schwager an; und bat ihn unter der lebhaftesten Versicherung der Freundschaft nochmals dringend, das gefährliche System aufzugeben, welches er befolge.

Da auch diese Erklärung an dem Starrsinn des Königs von Schweden scheiterte: so rückte der russische General Buxhövden den 20sten Februar mit 50,000 Mann über den Kymene-Fluß in Finnland ein. Die Schwedische Gränze war fast ganz von Truppen entblößt; und die vorrückenden Russen fanden bis auf einige Verschanzungen bey Abborforts, hinter welchen sich die Schweden einige Zeit muthig vertheidigten, nicht den geringsten Widerstand. Die Städte Lovisa, Borgo und St. Helsingfors fielen in den ersten acht Tagen in russische Hände; und nun setzte der russische General in der heftigsten Wintersjahrszeit seinen Marsch gegen die Hauptstadt Abo fort, wo die Schweden den dasigen Theil der Scheerenflotte in Brand steckten, damit sie den Russen nicht in die Hände fiele.

Sobald die Russen in Finnland eingerückt waren: ließ der General Buxhövden Proklama-

tionen

tionen an die Einwohner Finnlands und an die schwedische Armee verbreiten. Die Proklamation an die Bewohner Finnlands sollte diese von der Theilnahme an dem Kriege zu Gunsten der schwedischen Armee abmahnen; und erklärte, daß die Russen nicht als Feinde, sondern vielmehr als Freunde kämen, daß alle Lieferungen baar bezahlt werden würden, daß die ärmern Einwohner sogar aus den kaiserlichen Magazinen unterstützt werden sollten u. s. w.

In der Proklamation an die Armee warnte der russische Feldherr die schwedischen Truppen, nicht für eine ungerechte Sache zu streiten; und versprach, wenn sie die Waffen freiwillig niederlegen würden, sie frei nach Hause gehen, und jedem derselben noch überdies für sein Gewehr zwei Rubel, für Säbel oder andere Waffen einen Rubel, und für jedes Pferd zehn Rubel auszahlen zu lassen.

Durch diese Proklamation ward den König von Schweden noch mehr erbittert, als durch den Krieg selbst. In den heftigsten Ausdrücken antwortete er auf das russische Manifest. „Er beschuldigte den Kaiser Alexander, seinen Schwager, der höchsten Undankbarkeit gegen ihn: da er stets als ein treuer Bundsgenosse an ihm gehandelt, und sogar die Anerbietungen der französischen Regierung zu einer Zeit zurückgewiesen habe, wo Rußlands Provinzen und Hauptstadt enblößt gewesen

wesen; Anerbietungen, nach welchen er, falls er mit Rußland brechen wollte, alle von Karl XII. verlorne Provinzen mit so viel Abrundungen, wie Schweden nur immer wünschen würde, erhalten sollte. Jetzt aber sollte er die Gewaltthätigkeiten einer Macht erfahren, die von ihm mit so viel Glimpf behandelt worden sey u. s. w. — Und auf alle diese Beweise der redlichsten Freundschaft habe Rußland durch das Einrücken seiner Truppen in Finnland und durch Proklamationen geantwortet, welche den Schwedischen Soldaten zum Abfalle von seinem Könige ermuntert hätten.“ Fast zu gleicher Zeit ließ Er den russischen Gesandten zu Stockholm den Grafen Alopäus, gegen alles Herkommen unter civilisirten Mächten, arretiren Die Veranlassung dazu gab ihm eine in Finnland aufgefangene Korrespondenz des Gesandten mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten in St. Petersburg, mit dem Grafen Romanzow, welche einige Nachrichten über den Zustand der Schwedischen Marine enthielt.

Der Kaiser hatte alle Ursache dieses widerrechtliche Betragen des Königs von Schweden an dem Schwedischen Gesandten, an dem Baron Stedingk in Petersburg, zu rächen. Er that aber gerade das Gegentheil, und befahl, daß dem schwedischen Minister auf seiner Rückreise nach Schweden der gewissenhafteste Schutz geleistet werden sollte. Das Publiknm pries die Groß-

muth

muth des russischen Kaisers, und verzieh ihm um so leichter, als er schon unterm 16ten März, wo Finnland noch lange nicht völlig erobert war, erklärte, daß diese Provinz für immer mit dem russischen Reiche vereinigt seyn sollte.

Nach mehrern kleinen Postengefechten, worin die Schweden zwar immer tapfer fochten, aber stets der Uebermacht weichen mußten, eroberten die Russen (den 12ten März) auch die Hauptstadt Finnlands, Abo. Der schwedische General Klingspor zog sich in der besten Ordnung nach Ostbothnien zurück, damit er die Verbindung mit Schweden nicht verlieren möchte; und nahm sein Hauptquartier zu Uleaborg. Er hatte seine Stellung so gut gewählt, daß ihm die Russen in derselben keinen Schaden zufügen konnten, ob sie gleich noch einmal so stark waren, als das schwedische Heer. Ueberall vernichtete er vor sich alle Vorräthe, Kriegsmaterialien, Schiffe u. s. w. die er nicht zu retten vermochte; aber alles konnte doch nicht vernichtet werden, und die Rußen erbeuteten unter andern zu Tawastehus und Warkhus 87 von den Schweden zurückgelassene Kanonen. Ein noch härterer Schlag traf die Schweden, als die Rußen die Festung Schwartholm eroberten, und die 800 Mann starke Garnison kriegsgefangen machten. Mit ihr kamen 200 schwere Batterie-Stücke in die Gewalt der Rußen.

Nach

Nach der Eroberung von Abo gieng die rußische Armee vor Sweaborg. Diese Festung, die eigentlich aus mehrern befestigten Inseln besteht, ward von jeher in Hinsicht ihrer Stärke, der Festung Gibraltar gleich geachtet, und war auch noch niemals erobert worden. Kaum zeigte sich dießmal die rußische Armee und Scheerenflotte davor (den 1ten März), als auch der Gouverneur der Festung, der Vize-Admiral Cronstedt zu kapituliren verlangte. Die Kapitulation wurde den 6ten April unterzeichnet und festgesetzt, daß Sweaborg, wenn bis zum 3ten May nicht ein hinreichender schwedischer Entsatz (wenigstens fünf Linienschiffe) ankäme, mit allen Vorräthen an die rußische Armee übergeben werden sollte.

Der 3te Mai kam herbei, und da kein schwedischer Entsatz in der Nähe war, so mußte die Festung den Rußen überliefert werden. Beynahe 6000 Mann Land- und See-Soldaten wurden kriegsgefangen; 94 Schiffe von der Scheerenflotte und darunter eine Fregatte von 32, sechs Schebecken von 24, und eine Brigg von 16 Kanonen, und außerdem noch 1989 Stücke von verschiedenem Kaliber, nebst vielen Vorräthen an Munition, fielen den Rußen ganz unversehrt in die Hände. Diese Kapitulation schien der Welt ein Wunder; Mangel an Le-

bens-

bensmitteln konnte der einzige Grund derselben gewesen seyn.

Aber der König von Schweden war darüber so aufgebracht, daß er, wie die öffentlichen Blätter berichteten, den Vize-Admiral Cronstedt und die sämmtlichen Offiziere der Garnison kassirte. —

Der Verlust von Sweaborg war freylich für Schweden ungeheuer groß; denn dadurch wurde den Rußen erst der Besitz von Finnland gesichert, und jede ihrer Operationen gegen das nördliche Schweden erleichtert. —

Indessen hatte auch Dänemark den Krieg gegen Schweden erklärt; und der König Friedrich VI., welcher nach dem Tode seines Vaters, Christian VII., der den 13ten März zu Rendsburg erfolgte, unter großen Erwartungen seiner Unterthanen den dänischen Thron bestieg, bot alles auf, denselben mit dem größten Nachdrucke zu führen. Auf der Insel Seeland versammelten sich die dänischen Truppen, und ein französisch-spanisches Hülfskorps unter dem Befehle des Prinzen von Ponte-Corvo stand in Schleßwig nnd Hollstein, um mit den Dänen vereint gegen Schonen zu operiren. Ehe diese Truppen aber übergesetzt werden konnten, welches bey dem Mangel einer Kriegsflotte, wegen der Nähe der schwedischen und englischen Kriegsfahrzeuge im Sunde, nicht geringen Schwierig-

kei-

keiten unterworfen war, fiengen die Schweden den Krieg gegen Norwegen an. Sie brachen unter dem Oberbefehle des Generals Armfeld (den 11ten April) auf vier Seiten in dieses unwirthbare Land, und trieben die norwegischen Posten überall zurück. Eine Proklamation, welche der schwedische General in Norwegen verbreiten ließ, und wodurch er die Norweger zur Ruhe ermahnte, hatte jedoch nicht den erwünschten Erfolg. Die Norweger unterstützten vielmehr die regulären Truppen aus allen Kräften gegen die Schweden, und bald gelang es dem dänischen Befehlshaber in Norwegen, dem Prinzen Christian August von Holstein Augustenburg, die Schweden, die wegen den Fortschritten der Rußen jetzt viele Truppen nach Finnland hatten detaschiren müssen, nachdem er sie bey Friedrichshall geschlagen hatte, wieder über die Gränze zu treiben. Doch war es auch den Dänen nicht möglich, sich in Schweden zu behaupten, weil sie überall auf abgebrochene Brücken stießen, in dem rauhen, unfruchtbaren Lande Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen litten, und wegen den schlechten Wegen aus Norwegen nicht genug nachführen konnten.

Die Aufmerksamkeit des Königs von Schweden war jetzt aber vorzüglich auf die Wiedereroberung Finnlands gerichtet, wo die Bewohner sehr viel Anhänglichkeit an die alte Ver-

fassung zeigten. Er bot die sämmtliche junge Mannschaft seines Reichs von 18 — 36 Jahren zur Vertheidigung des Vaterlandes auf, und verstärkte seine Truppen in Finnland, so viel es die Umstände erlaubten.

Die schwedische Armee in Finnland errang jetzt auch wirklich einige Vortheile über die Rußen. Sie schlug sie den 18ten April bey Sikajoki, und den 27. April bey Revalox in Ost-Bothnien. Die Freude über diese Siege war in Schweden ungemein groß, und die Finnländer griffen in mehrern Distrikten zu den Waffen, um das Vaterland von den Rußen befreyen zu helfen. Es bedurfte wirklich nur eines kraftvollern Königs, als Gustav IV. war, der die Stimmung des Volkes zu benutzen verstand, und es war sehr möglich, daß Finnland dießmal von den Rußen wieder geräumt werden mußte. Zwar giengen in der Folge mehrere tausend Schweden von den Alandsinseln, welche seit dem 6ten May wieder in schwedischer Gewalt waren, nach dem südlichen Finnland ab; aber die Angriffe auf Nystadt den 3ten Juni, mißlangen gänzlich; denn der Generalmajor Vegesak, welcher bey Abo mit 7000 Mann so schnell landete, daß die auf den Vorposten stehenden Kosaken sich kaum retten konnten, wurde, nachdem er mehrere Angriffe auf diese Hauptstadt Finnlands gewagt hatte, gleichwohl

von

von dem rußischen General Baggehufwadt mit einem Verluste von 100 Mann zurückgeschlagen.

Indessen war es jedoch dem schwedischen Admiral Cederström gelungen, die Rußen (den 16ten May) von der wichtigen Insel Gothland zu vertreiben, und ein englisches Hülfskorps von 14,000 Mann, meist von der hannöverischen Legion, unter dem Befehle des Generals Moore, landete zu gleicher Zeit zu Gothenburg. Die Flotte, welche sie gelandet hatte, führte der Admiral Saumarez, in die Ostsee, und von den Landtruppen erwartete man, daß sie gegen Norwegen gebraucht werden würden. Der englische General konnte sich jedoch mit dem König von Schweden über die Bestimmung der Truppen nicht vereinigen; es kam zwischen Gustav und dem englischen Abgeordneten Murray, zu Stockholm zu harten Debatten. Die Engländer blieben ein paar Monate bey Gothenburg unthätig stehen, und schifften sich endlich wieder ein, um in einem ganz andern Himmelsstriche von Europa gebraucht zu werden.

Schweden blieb also seinen Kräften allein überlassen, die es auch gegen jedermanns Erwartungen sehr nachdrücklich in dem nördlichen Finnland zeigte. Nach einem verunglückten Versuch auf Wasa (den 22. Juni), welches bey dieser Gelegenheit fast ganz verwüstet wurde, griff der General Adlerkrenz die Rußen unter

Jan=

Jankowitsch bey Ny-Carleby an (den 24. Juni), und nöthigte sie zum Rückzuge. Zugleich landeten mehrere schwedische Abtheilungen im Rücken der rußischen Armee Die Finnländer begünstigten die Fortschritte der Schweden, und die Rußen waren dadurch nicht allein genöthiget, Ost-Bothnien und einen Theil von Savolaz und Carelien zu räumen, sondern kamen anch beynahe in Gefahr, ihre sämmtlichen Eroberungen wieder zu verlieren.

Während diesen Gefechten in Ost-Bothnien und Finnland, die äußerst blutig waren, weil in dem von Wäldern und Morästen durchschnittenen Lande beynahe stets Mann gegen Mann focht, hatten sich nicht allein die schwedischen und rußischen Scheerenflotten einige Male, jedoch mit unbedeutendem Erfolge, geschlagen, sondern es kam auch endlich zwischen der großen schwedischen Flotte unter dem Admiral Naukhoff, der noch ein Paar englische Schiffe unter dem Vize-Admiral Hoad an sich gezogen hatte, und zwischen der rußischen Ostsee-Flotte unter dem Admiral Chanikow zu einer Affäre. Der rußische Admiral, dessen Flotte nur 9 Kriegsschiffe stark, und folglich der kombinirten, die aus 13 Schiffen bestand, nicht gewachsen war, suchte eigentlich ein Treffen zu vermeiden, und segelte, als er die schwedische Flotte bemerkte, nach dem Hafen Baltisch-Port

an

an der Ehstländischen Küste; aber die englischen Schiffe, sehr gute Segler, ereilten die Ariergarde der Rußen, und eins derselben, der Implacable, zwang das rußische Schiff, den Wsewalad, zum Kampf. Die rußische Flotte fuhr dem Hafen nahe, kehrte jetzt wieder um, den Wsewalad zu retten, der schon sehr übel zugerichtet war; indessen besann sich der Admiral bald wieder anders, und ohne daß es zwischen den übrigen Abtheilungen der Flotten zum Gefechte gekommen wäre, benutzte er einen glücklichen Nordostwind, der ihn vor den Augen der englischen und schwedischen Flotte nach Baltisch-Fort führte. Den Wsewalad hoffte man gegen Abend noch in den Hafen bugsiren zu können; aber das englische Schiff fiel noch einmal über ihn her, enterte ihn, und bemächtigte sich seiner endlich troz alles Widerstandes der Besatzung. Er war ein völliger Wrak, und konnte nicht einmal im Schlepptau fortgeführt werden, weßhalb ihn der englische Befehlshaber, nachdem er die Besatzung auf dem Implacable gebracht hatte, verbrennen ließ. — Die kombinirte Flotte gieng hierauf vor Baltisch-Port, und hielt die rußische vier Wochen daselbst eingeschlossen. Da aber der englische Admiral sah, daß er den Rußen in dem Hafen nicht beykommen konnte, gab er die Blokade auf, und gieng nach seiner vorigen Station zurück.

Dieß war gar nicht in dem Sinne des Königs von Schweden, welcher die gewisse Hoffnung hegte, daß sich die rußische Flotte würde ergeben müssen, und um diese Zeit nachstehenden merkwürdigen Brief an den Kaiser von Rußland schrieb:

„Ehre und Menschlichkeit gebieten mir, kräftige Vorstellungen gegen die unzähligen Greuel und Ungerechtigkeiten zu machen, welche die rußischen Truppen im schwedischen Finnland verübt haben. Diese Handlungen sind allzusehr bekannt, als daß ich nöthig hätte, sie zu bewahrheiten. Das Blut der verunglückten Schlachtopfer schreyt fortdauernd um Rache über diejenigen, die dergleichen Grausamkeiten autorisirt haben. Möchte das Herz Ew. Kais. Majestät nicht unempfindlich seyn gegen die Vorstellungen, die ich mich gedrungen sehe, im Namen meiner treuen finnländischen Unterthanen zu machen. Wozu muß dieser eben so ungerechte als unnatürliche Krieg geführt werden? Wozu anders, als den größten Abscheu gegen den rußischen Namen einzuflößen? Gereicht es meinen finnländischen Unterthanen zum Verbrechen, daß sie sich nicht haben bethören lassen von Versprechungen, welche eben so falsch sind, wie die Prinzipe, worauf sie gegründet waren? Kommt es einem Souverän zu, ihnen daraus ein Verbrechen machen zu wollen? Ich beschwöre Ew.

Kais.

Kais. Maj. das Unglück und die Greuel dieses Krieges zu beendigen, der über Ihre Person und über Ihr Reich den Unsegen der göttlichen Vorsehung bringen muß. Die Hälfte meiner finnländischen Staaten ist bereits befreyt durch meine braven Truppen. Ew. Kais. Maj. Flotte ist in Baltisch-Port blokirt, ohne Hoffnung, jemals von dort zu entkommen, es sey denn als Beute. Ihre Flotille hat neulich eine sehr bedeutende Niederlage erlitten, und jeden Augenblick werden in Finnland Abtheilungen meiner Truppen ausgeschifft, um diejenigen zu verstärken, welche ihnen den Weg zur Ehre und zum Ruhm zeigen." —

Mit diesem anmaßenden Schreiben des Königs Gustav schien auch das Glück der Schweden auf einmal wieder hin zu seyn. Die rußische Flotte kam zu Anfang des Oktobers glücklich wieder in Kronstadt an, und die rußische Landmacht wurde so beträchtlich verstärkt, daß es der Klugheit und Tapferkeit des Generals Klingsporn nicht mehr möglich war, ihr hinlänglichen Widerstand zu leisteu. Er litt in der blutigen Schlacht bey Oriwais (den 12ten September) einen beträchtlichen Verlust, und die Schweden verloren einen Posten nach den andern. Ein Waffenstillstand, den er den 12ten Okt. mit dem rußischen General Suchtelen schloß, schien ihm das einzige Mittel, das nördliche

Finnland zu retten. Der Kaiser von Rußland ratifizirte aber diesen Waffenstillstand nicht, „weil er seinen Truppen keine Vortheile gewähre, die sie nicht mit den Waffen erkämpft hätten,“ und den 27. Oktober nahmen daher die Feindseligkeiten von neuem ihren Anfang.

Von nun an hielt die Rußen nichts mehr in ihrem Siegeslaufe auf. Der tapfere Klingsporn wurde abgerufen, und der General Klerker erhielt den Oberbefehl über die schwedischen Truppen; aber auch er war nicht im Stande, den Sieg zu fesseln. Das Unglück des Menschen- und Produkten-armen nördlichen Schwedens, wo sich jetzt der Krieg hinzog, wuchs mit jedem Tage, bis eine außerordentliche Katastrophe, welcher unten weiter gedacht werden wird, dem Kriege, und mit ihm dem Elende Schwedens ein Ziel setzte. —

Ehe der Krieg in Finnland ausbrach, befand sich Rußland von neuem im Kampfe mit der Pforte. Sie behauptete, daß die Rußen die Bedingungen des Waffenstillstandes, der bekanntlich bis in den April 1808 dauern sollte, nicht treu erfüllt hätten, und kündigte den Stillstand zu Ende des Novembers 1807 wieder auf. So ernstlich aber auch die Türken den Krieg anfiengen oder vielmehr anfangen zu wol-

len schienen, so unbedeutend war er jedoch in seinen Folgen. Der rußische General, der alte Fürst Prosorowsky, schränkte sich bloß auf den Vertheidigungskrieg ein, und der Ausbruch der Feindseligkeiten gegen Schweden machte beträchtliche Verstärkungen des rußischen Heeres in der Wallachey unmöglich.

In der Türkey hingegen herrschte seit der letzten Thronrevolution eine fortdauernde Gährung, welche gleichfalls einer kraftvollen Führung des Kriegs entgegen war. Der entthronte Selim III. hatte unter dem Volke noch viele Freunde, und es fehlte nur an einem kühnen Anführer, um zu Gunsten seiner abermals eine Revolution einzuleiten. Dieser Anführer fand sich in der Person des Pascha von Rudschuk, Mustapha Bairaktar, eines Mannes, der sich aus dem Bauernstande, und von dem Gewerbe eines Pferdehändlers, welches er in seiner Jugend trieb, durch Tapferkeit und Geistesgegenwart bis zu der Würde eines Pascha von Rudschuk emporgeschwungen hatte, und jetzt ein beträchtliches Korps an der Donau gegen die Rußen kommandirte. Er war ein eifriger Verehrer Selims III. und aller seiner Plane; aber nach der Entthronung desselben wußte er seine Gesinnungen so geschickt zu verbergen, daß man ihn für einen der treuesten Anhänger der neuen Regierung hielt, und daher zur Dämpfung

pfung der Unruhen in der Hauptstadt herbeyrief, die größtentheils durch ihn selbst angestiftet waren. Auch der Großvezier, der ihn mit 20,000 Mann begleitete, während er an der Spitze von 18,000 Mann gegen Konstantinopel heranzog, wurde durch ihn getäuscht, und hielt ihn für den entschiedensten Anhänger Mustapha IV. Selbst gegen den Sultan, welcher den beyden Heerführern entgegen gieng, und die Fahne Muhameds begrüßte, wußte er sich so lange zu verstellen, bis alles zu der Revolution vorbereitet, der Hauptanführer der letzten Revolution, Cavagk Oglu, welcher die Garnisontruppen (Tibialis) in den Schlössern von Konstantinopel kommandirte, getödtet war, und Kaliangli Aglou, einer der Vertrauten Bairaktars, an der Spitze von 8000 Natoliern ein Lager bey Scutari bezogen, und mithin die Hauptstadt auch von der entgegengesetzten Seite eingeschlossen hatte.

In den letzten Tagen des Julius war alles zum Ausbruch der Revolution reif. Jetzt ließ Bairaktar den Großvezier als einen Staatsverräther verhaften; ganz Konstantinopel gerieth in Unruhe; der Sultan, auf einige Tage entfernt, hörte von einer Verschwörung gegen sich, und kehrte eilends nach dem Serail zurück, vor welchem in dem Augenblicke auch Bairaktar und der Kapudan Pascha erschienen, und die Aus-

lieferung von Selim III. verlangten, der nach dem Ausspruche des neuen Mufti und des Divans, der einzig rechtmäßige Padischah oder Beherrscher der Gläubigen sey.

Mustapha IV., uneingedenk der milden Behandlung, die er einst von Selim III. erfahren hatte, ließ den unglücklichen Selim durch einige Mohren ermorden, und den entseelten Leichnam mit den Worten: „da habt ihr euren rechtmäßigen Padischah" über die Mauer des Serails werfen. Aber Bairaktar verlor über diesen Anblick die Gegenwart des Geistes nicht: er rief auf der Stelle Mustaphas Halbbruder, Mahmud II., zum Padischah aus, drang mit stürmender Hand in das Serail ein, und stürzte in das Zimmer Mustapha's, als dieser eben Mahmud II. niederhauen wollte. Mustapha mußte hierauf nach einer 14monathlichen Regierung abermals den Thron mit dem Kerker vertauschen. —

Mahmud II., ein Prinz von 23 Jahren, und wie man sagte, im Kerker von seinem Oheime Selim III. in der Regierungskunst unterrichtet, erhob Bairaktar sogleich zu seinem Großvezier, der es nun seine vorzüglichste Beschäftigung seyn ließ, die türkische Kriegsmacht der europäischen näher zu bringen, und deßhalb auch europäische Disziplin und Taktik einführen wollte. Er hatte schon als Pascha von Rud-

schuk

schuf mehrere Truppen auf europäische Art exerziret, und jetzt vermehrte er die Seymens, wie man diese Truppen nannte, beträchtlich. Dieß erregte die Eifersucht der Janitscharen; und ein weniger kraftvoller Mann, als Bairaktar würde bey der Stimmung jener Prätorianer, den Versuch gar nicht gemacht haben. Indessen gieng er seinen Weg ruhig fort; begieng aber den Fehler, eine beträchtliche Anzahl Seymens zu der Armee an der Donau zu schicken. Die Servier hatte er einstweilen durch einen Waffenstillstand (den 18ten August) beruhiget, und eine Ausgleichung zwischen ihnen und der Pforte schien nicht gar weit entfernt, als Bairaktar das Opfer seiner Vaterlandsliebe und seiner bessern Grundsätze wurde.

Denn die Janitscharen, die bisher nur ruhig gewesen waren, weil sie die Uebermacht der Seymens gefürchtet hatten, brachen endlich doch zur Zeit der Fasten (den 14ten November), die jeder Muselmann religiösen Beschäftigungen zu widmen pflegt, gegen den Großvezier los. Eine Feuersbrunst und ein Volkstumult stehen in Konstantinopel gewöhnlich miteinander in Verbindung. Auch dießmal sollte eine Feuersbrunst den Aufruhr der Janitscharen verdecken, und den Großvezier herbeylocken, nm ihn leichter zu morden. Allein durch einen frühern Angriff der Janitscharen gewarnt, hütete sich Bai-

racktar, sich nach dem Theile der Stadt zu begeben, wo das Feuer wüthete. Jetzt waren aber die Gemüther der Janitscharen so erbittert, daß sie gleichwohl schaarenweise nach Bairacktars Pallast liefen und ihn stürmten. Bairacktar vertheidigte sich zwar mit seinen Seymens auf das entschlossendste; als er aber endlich sah, daß er der Uebermacht seiner Feinde endlich doch unterliegen würde, zog er sich in ein steinernes Gebäude zurück, mit welchem er sich, als er auch hier angegriffen wurde, in die Luft sprengte, und mehrere hundert seiner Feinde flogen zugleich mit ihm auf. —

Der Sultan beharrte zwar, auch nach Bairacktars Tode, bey den Grundsätzen des Verstorbenen, und nahm auch fernerhin die Seymens noch in Schutz. Ein neuer Janitscharen-Tumult, in welchem die Seymens größtentheils niedergehauen oder in ihren Kasernen verbrannt wurden, mehrere tausend Häuser von Konstantinopel niederbrannten, und wo sich Mahmud II. selbst nur dadurch zu retten vermochte, daß er den eingekerkerten Mustapha IV. hinrichten ließ, nöthigte ihn endlich zur Nachgiebigkeit. Die Seymens wurden wieder aufgehoben, die Janitscharen traten in ihre vorigen Rechte, und mit dem 25sten November ward endlich die Ruhe in Konstantinopel wieder hergestellt.

So tragisch endigte sich der letzte Versuch, die Türken zu europäisiren! — Europa selbst, scheint es aber, kann sich glücklich preisen, daß dieses kraftvolle, enthusiastische Volk so wenig Neigung für die Annahme der europäischen Taktik zeigt. Denn welche Nation würde sich dann mit ihnen zu messen wagen, wenn vorzüglich wieder Solimane und Mahamete II. an seine Spitze träten; und wie bald würde es wieder aus der Defensive, worin es sich jetzt befindet, in die Offensive sehr nachdrücklich hervortreten! —

Eilfter Abschnitt.

Krieg in Spanien im Winter 1808 — 1809 oder bis zum Ausbruch des Kriegs mit Oestreich. Schlachten bey Guenes, Espinosa, Tudele. Eroberung von Madrit. Niederlage und Flucht der Engländer aus Spanien. Saragossa.

Jetzt kehren wir zu den Begebenheiten in Spanien zurück, auf welchen das Publikum von Europa damals mit festerm Blicke verweilte, als auf den kriegerischen Ereignissen in Norden oder auf den blutigen Revolutionen in Konstantinopel. Denn hier war der Schauplatz, wo der Held des Jahrhunderts, der von allen hochgefeyerte Kaiser der Franzosen, von neuem seine hervorstechenden Talente als Feldherr und als Gesetzgeber bewähren sollte.

Der Fürsten-Kongreß in Erfurt war beendigt, und die Häupter derselben, Napoleon und Alexander, giengen beyde den 14ten Oktober von Erfurt ab. Napoleon begleitete seinen nordischen Freund noch halben Wegs bis Weimar, kehrte dann nach Erfurt zurück, und setzte noch in derselben Stunde seine Reise nach Frankreich fort. Den 18ten Oktober traf er schon wieder in St. Cloud ein.

Vor seiner Abreise nach Erfurt hatte er den Senat schon (den 5ten September) davon

be-

benachrichtiget, „daß er entschlossen sey, die Angelegenheiten Spaniens mit der größten Thätigkeit zu betreiben. — Er glaube zwar an den Kontinental-Frieden, aber er wolle und dürfe nicht von den falschen Berechnungen und Irrthümern der andern Höfe abhängen; und weil seine Nachbarn (z. B. Oestreich!) ihre Armeen vermehrten, so liege es in seiner Pflicht, auch die seinigen zu vermehren. — Mit Zutrauen lege er seinen Völkern neue Opfer auf; denn sie seyen nöthig, um ihnen beträchtlichere zu ersparen, und Frankreich zu dem großen Resultate eines allgemeinen Friedens zu verhelfen, der allein als der Zeitpunkt der Ruhe angesehen werde dürfe." — Der Senat beschloß hierauf die Aushebung von 160,000 Mann, von welchen die Hälfte aus den Konskriptions-Klassen der Jahre 1806, 1807 — 1809 (aus jeder 20,000 Mann) genommen und sogleich in Thätigkeit gesetzt werden sollte; die andere Hälfte aber sollte vom Jahre 1810 genommen, jedoch nicht vor dem 1. Januar 1809 ausgehoben werden, es müßte denn seyn, daß neue Mächte vor diesem Zeitpunkte sich mit Frankreich in Kriegsstand setzten. — Zugleich pries der Senat in einer besondern Addresse an den Kaiser, den Monarchen wegen dem Bestreben, der Anarchie, dem Blutvergießen und den Greueln, die in Spanien wütheten, und sich auch den franzö-

zösi-

zösischen Gränzen näherten, ein Ende zu machen, und die rechtlichen Spanier von dem schimpflichen Joche, das sie niederbeuge, zu befreyen, und ihnen das Glück, durch einen Bruder des Kaisers regiert zu werden, zu sichern. „Der spanische Krieg," fuhr der Senat fort, „ist politisch, gerecht und nothwendig, und die Franzosen werden mit Feuer dem Rufe Ew. Majestät folgen; nichts wird den Entschluß des Senats und des Volks erschüttern, Ew. Majestät in Allem, was Sie zur Sicherung der höchsten Interessen des Reichs vornehmen zu müssen glauben, aufs nachdrücklichste zu unterstützen." —

Jetzt hatte der Kaiser Napoleon sich in Erfurt von neuem von der Freundschaft des Kaisers Alexanders versichert, und in einem Handbriefe des Kaisers Franz die unumwundendsten Zusicherungen seiner friedlichen Gesinnungen erhalten. Er erklärte dieß gegen den Senat, als er bald nach seiner Rückkehr nach Frankreich (den 25. Oktober) die dießjährigen Sitzungen des gesetzgebenden Körpers eröffnete; und, nachdem er überhaupt über den glücklichen Zustand gesprochen hatte, dessen sich Frankreich in Hinsicht seiner Gesetze, seiner Finanzen u. s. w. erfreute, fügte er hinzu, daß es sein vorzüglichstes Bestreben sey, die Meere zu befreyen, und die Engländer, welche jetzt auf dem festen

Lan=

Lande Armeen aufstellten, aus Spanien zu vertreiben. „Ich reise,“ sagte er, „in wenig Tagen ab, um mich selbst an die Spitze meiner Armee zu stellen, und mit der Hilfe Gottes den König von Spanien in Madrit zu krönen, und meine Adler auf den Wällen von Lissabon aufzupflanzen.“ —

Der 29. Oktober sah den Kaiser schon auf der Reise nach Spanien, und den 5ten November traf er in dem Hauptquartier seines Bruders, des Königs Josephs, zu Vittoria ein.

Wir wissen, daß nach den Unfällen, welche die französischen Waffen in der Mitte des Julius in Andalusien erlitten hatten, der König Madrit wieder verließ, und die sämmtlichen Truppen an die Ufer des Ebro zurückzog. Kaum hatte das französische Korps das innere Spanien verlassen: als sich die Insurrektion überall verbreitete, und von allen Seiten der durch fanatische Mönche aufgereitzte Pöbel zu den Waffen lief, und sich in Regimenter und Korps vereinigte. In jeder spanischen Provinz bildete sich eine Insurgenten-Junta, und in Madrit die Centralen-Junta, an deren Spitze der Graf von Florida Blanca und der General Cuesta standen. Neben dieser Central-Junta bestand auch in Madrit noch eine Militär-Junta, worin der General Castannos den Vorsitz führte.

Sie

Sie sollte besonders die kriegerischen Operationen leiten. Die Oberhäupter der Insurgenten hatten nichts weniger im Sinn, als die französische Revolution zu wiederhohlen; sie berechneten aber ihre geistigen Kräfte nicht, wie sie sollten, und drohten nur mit 600,000 Mann, die sie den Franzosen entgegen stellen wollten. Ueberall vereinigten sich zwar die Linien-Truppen mit den Insurgenten; und es traten daher in allen Gegenden Spaniens ansehnliche Armeen zum Kampfe für die vermeintliche Freyheit des Vaterlandes auf; jedoch gaben ihre ersten Gefechte mit den Franzosen schon keine große Hoffnung zu glänzenden Erfolgen.

Die ganze spanische Armee, welche französische Blätter 180,000 Mann stark angeben, hatte ihre Stellung von Bilbao bis nach Saragossa hin genommen, und bestand eigentlich aus drey besondern Korps. Die nördliche Armee oder der linke Flügel, welche der Marquis de la Romana, und der General Blake, ein geborner Irländer, kommandirten, mochten etwa aus 40,000 Mann bestehen — dieß waren die in Portugall und Gallizien gewesenen spanischen Linientruppen; — 5000 Mann spanische Kriegsgefangene, welche die Engländer jetzt in Freyheit setzten, montirten und bewaffneten und zu St. Ander ans Land setzten; dann das aus Dänemark entwichene Korps unter dem

Ro-

Romana, und alle Militzen der Provinzen Asturien, Leon und Gallizien.

Das Centrum machten alle Truppen und Militzen aus, die in Estremadura und in den benachbarten Provinzen vorhanden gewesen waren. Hierbey befand sich der Ober-General Castannos.

Der rechte spanische Flügel suchte die Gränzen Aragoniens zu behaupten; er bestand aus allen Streitkräften, welche diese Provinz und Andalusien, Valencia und Neu-Castilien hatten aufbringen können, und es befanden sich dabey die Generale Penas und Palafox.

Ueberdieß stand auch noch in Catalonien eine Insurgenten-Armee von 25,000 Mann, welche von den Generalen Vines und Reding angeführt wurde. Sie war aus spanischen Linienregimentern, aus Schweizern, welche der General Reding befehligte, und aus den aufgestandenen Bauern in Catallonien zusammengesetzt. Nächst den schon genannten spanischen Generalen wurden in der Folge noch Navarro, Ventura Caro, Lamax u. a. bekannt. Sie hatten sämmtlich schon in der spanischen Armee gedient, und manche unter ihnen hatten sich in dem Kriege mit den französischen Republikanern sogar auszeichnet. Im größten Ansehen schienen aber jetzt Cuesta, Castannos und Palafox bey den Spaniern zu stehen. Der letzte jedoch

nicht

nicht sowohl, weil man viel auf seine militärischen Talente gerechnet hätte: als vielmehr, weil er zu den sinnlosesten und wüthendsten Gegnern der Franzosen gehörte; und da er aus einer reichen und angesehenen Familie in Aragonien war, diese Provinz, vorzüglich durch ihn und seinen Anhang in Insurrektions-Zustand gesetzt worden war. —

Die Spanier hegten von ihren Streitkräften die größten Erwartungen, und hofften, ehe Verstärkungen aus Frankreich ankommen würden, die französischen Truppen über die Pyrenäen zurückzutreiben. Die französischen Feldherren vertheidigten sich jedoch mit der von ihnen bekannten Geschicklichkeit an dem Ebro, daß jede Unternehmung der Insurgenten, die Franzosen zu umgehen, oder einzelne Korps derselben abzuschneiden und zu schlagen, durchaus vereitelt wurde. Die Spanier machten vorzüglich Flanken-Angriffe sowohl auf den rechten, als auf den linken Flügel der Franzosen; suchten die Gebirgspässe unzugänglich zu machen, durchschritten die Landstraßen durch Verhaue und Gräben, und legten an manchen Orten Verschanzungen an.

Am heftigsten waren die Angriffe auf den rechten Flügel der Franzosen. Der General Romana vertrieb den General Merlin endlich aus Bilbao, nachdem diese Seestadt in kurzer Zeit bald in der Gewalt der Franzosen, bald in der

Gewalt der Spanier gewesen war. Auf der andern Seite wollten die Insurgenten tief in Navarra eindringen uud sich der Stadt Pampellona bemächtigen; auch war es ihnen für den Augenblick gelungen, Viana, Lagronne und Callahorra zu besetzen.

So standen die Angelegenheiten in Spanien in der letzten Hälfte des Oktobers, wo die Verstärkungen für die französische Armee aus Frankreich und Deutschland ankamen. Denn ausser vielen französischen Regimentern zogen auch mehrere tausend Westphälinger, Badener, Nassauer, Hessen, Frankfurter, Pohlen u. s. w. zum Kampfe nach Spanien.

Die französischen Befehlshaber verließen daher auch schon vor der Ankunft des Kaisers bey der Armee das Vertheidigungssystem, dem sie bisher gefolgt waren, und giengen angriffsweise gegen die Spanier zu Werke.

Der Marschall Moncey (Herzog von Conegliano) vertrieb sie aus ihrer Stellung am Ebro, uachdem er ein Korps derselben den 26. Oktober bey Lerina geschlagen, mehrere Kanonen erobert, und 600 Gefangene gemacht hatte. Die Städte Viana, Calahorra, Lagronne, fielen wieder in die Gewalt der Franzosen, und der spanische Obergeneral Castannos ward genöthiget, seine Stellung bey Soria zu verlassen, und sich zurückzuziehen. Dadurch kam

aber

aber der Marquis de la Romana, der mehrere Meilen weit über Bilbao vorgedrungen war, ausser Verbindung mit der Hauptarmee. Dieß benutzte der Herzog von Danzig (Marschall Lefevre), er griff den Marquis den 31. Oktober mit solchem Ungestüm an, daß die Spanier nach einem kurzen Widerstand sich auf die Flucht begaben. Die geschlagene Armee verlor viele Gefangene, und Bilbao wurde noch an demselben Tage wieder von den Franzosen besetzt.

Jetzt kam der Kaiser selbst bey der Armee an: der Genius des Siegs war ihm schon vorangegangen. Das Herz jedes Franzosen wurde nun mit doppeltem Muthe erfüllt, da er seinen geliebten Kaiser in der Mitte der Armee wußte, und von seinem Genie zu neuen Siegen geführt werden sollte.

Der Kaiser, welcher von nun an die Operationen gegen die Insurgenten selbst leitete, hatte den Prinzen von Neufchatel als Major-General der Armee zur Seite, die er übrigens in mehrere Korps vertheilte. Den linken Flügel, längs Arragonien und dem Ebro, machten die Korps der Marschälle Lannes (Herzog von Montebello) und Moncey (Herzog von Conegliano) aus, und der erstere leitete die Bewegung dieses Flügels, mit welchem das in Catalonien von dem General Gouvion de St. Cyr befehligte siebente Korps der Armee von Spa-

nien in Verbindung stand. Den Operationen jener beyden Marschälle bot von der andern Seite der Marschall Ney (Herzog von Elchingen) die Hand. Im Centrum war der Kaiser von seinen Garden umgeben; in seiner Nähe befand sich der Marschall Victor (Herzog von Belluno). Der Marschall Bessieres (Herzog von Istrien) übernahm, als erfahrner Reiter-General, das Kommando über die gesammte Kavallerie der Armee, die immer weit voraus streifte; das von ihm geführte zweyte Korps kam hierauf unter dem Befehl des Marschalls Soult, (Herzog von Dalmatien). Auf dem rechten Flügel stand der Marschall Lefevre (Herzog von Danzig). Zu diesen sieben Armee-Korps, ohne die zahlreiche Kavallerie und die Garden, kamen noch die heraneilenden Korps des Marschalls Mortier (Herzog von Treviso), und des Generals Junot (Herzog von Abrantes), und die am Rhein versammelte Reserve-Armee unter dem Befehle des Marschalls Kellermann (Herzog von Valmy).

Mit diesen Streitkräften; die wohl ein Herr von 200,000 Mann ausmachen mochten, gieng der Kaiser den spanischen Insurgenten entgegen, die ungefehr von gleicher Stärke, vielleicht noch stärker seyn konnten. Aber welch ein Unterschied zwischen den disciplinirten, kriegserfahrnen französischen Truppen, und zwischen

den

zusammengerafften spanischen Insurgenten-Horden, unter denen die Linien-Truppen immer die geringste Anzahl ausmachten! Denn, welche Einheit hier, wo alles nach dem Willen des Kaisers geleitet wurde, und welche Disharmonie dort, wo die Offiziere ihren Generalen, diese dem Obergenerale nicht gehorchen mochten, und wo der Obergeneral nicht selten wieder im Zwiste mit der Central-Junta in Madrit war; wo ferner die Bewohner der einzelnen spanischen Provinzen sich unter einander fast eben so sehr haßten, als den gemeinschaftlichen Feind, den zu bekämpfen sie sich jetzt vereinigt sahen! Man bedurfte daher nicht viel Divinations-Gabe, um mit ziemlicher Gewißheit den Erfolg des Feldzuges voraus zu sehen.

Auf dem rechten Flügel der Franzosen kam es zuerst zu einem Gefechte mit einer Abtheilung der spanischen Nordarmee, unter dem Marquis de la Romana, welche aus den Gebirgen von Asturien hervordrang, und sich den 7ten November auf den Höhen von Guentes festsetzte. Der Herzog von Danzig griff die Spanier in ihrer vortheilhaften Stellung an, sprengte ihr Centrum, und warf sie nach einem großen Blutbade, in welchem die Spanier an 4000 Todte und Verwundete bekamen, in die Engpässe von Valmoseda zurück. Hier wurde ihr Nachtrab am 8ten November noch einmal

an-

angegriffen und geschlagen. Der Herzog von Danzig wnrde bey diesem Angriffe durch die Herzoge von Belluno und von Dalmatien unterstützt, von welchen jener den Spaniern in die Flanken fiel, dieser ihnen aber in den Rücken zu kommen suchte.

Indessen rückte ein anderes spanisches Korps, die Armee von Estremadura, 20,000 Mann stark, und ganz mit englischen Gewehren bewaffnet, auf der Ebene von Burgos heran. Der Herzog von Dalmatien erhielt den Befehl, sie anzugreifen. Bey Gamonal wurden die Franzosen mit einem Kugelregen aus 30 Feuerschlünden empfangen; aber gleichwohl drangen sie im Sturmschritte in das Centrum der Insurgenten ein. Die Kavallerie des Herzogs von Istrien, der sie keine Reiterey entgegen stellen konnten, überflügelte sie, und im Kurzen war ihre Niederlage entschieden. Sie ließen 3000 Todte und Vrewundete auf dem Wahlplatze, und verloren 3000 Gefang ne, 12 Fahnen und 20 Kanonen. Der Verlust der Sieger war unbedeutend. Die geschlagenen Insurgenten flohen nach Burgos, und suchten sich hier noch in den Häusern, die von ihren Bewohnern verlassen waren, zu vertheidigen; aber auch diese Stadt wurde von den nachsetzenden Franzosen mit stürmender Hand genommen, und die Spanier so weit zurückgetrieben, daß der Kaiser schon am

11ten

11ten November sein Hauptquartier in Burgos nehmen konnte. Die französische Reiterey breitete sich nun in den Ebenen von Castilien so schnell aus, daß ebenfalls am 11ten November schon Palencia und Valladolid durch Kavallerie-Abtheilungen unter dem General Milhaud besetzt wurden. In Burgos, wo leider Freund und Feind plünderte, machten die Franzosen sehe ansehnliche Beute; besonders fanden sie auf dem Schlosse für 20 Millionen Schafwolle, welche der Kaiser nach Bayonne bringen ließ, um sie zu verauktioniren. Das gelöste Geld sollte unter die treuen Anhänger des Königs Joseph, deren Güter von den Insurgenten in Beschlag genommen worden waren, vertheilt werden.

Romana hatte sich nach dem Verluste, den er bey Guenes erlitt, bis nach Espinosa zurückgezogen; hier glaubte er sich in einer festen Stellung auf einer Anhöhe gegen die Angriffe der Franzosen gedeckt. Aber schon den 10ten November erschien der Herzog von Belluno mit seinem Korps ihm gegenüber. Der General Pacthod stürmte diese befestigten Anhöhen am folgenden Tage mit zwey Regimentern, und erstieg sie. Vergebens boten nun die spanischen Generäle alle ihre Kräfte auf; die Franzosen behaupteten ihre Position bis in die Nacht, wo die Dunkelheit die Streitenden trennte. Da

aber

aber der Herzog von Danzig den 12ten November die Insurgenten von Reynosa her angriff, wo er ihnen ihre Artillerie und ihre Magazine nahm, und sie in der rechten Flanke umgieng: so konnten sie, weil ihnen auch die Verbindung mit Palencia abgeschnitten war, nicht länger widerstehen. Sie verloren nach französischen Berichten 60 Kanonen und 20000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, und der Ueberrest floh in die Gebirge von Asturien. Den 16ten November ergab sich der Seeplatz Santander an die Franzosen, wo sie große Vorräthe an Lebensmitteln, englischen Flinten, Munition, Baum- und Schafwolle erbeuteten. Der Bischof, einer der heftigsten Gegner der Franzosen, rettete sich auf einem englischen Schiffe. Eben so fielen ihnen in kurzer Zeit die kleinen Häfen Cumiteas und St. Vincent in die Hände, wo sie überall viel Beute an Munition, Kolonial-Waaren und englischen Handelsschiffen machten, welche in diesen Häfen vor Anker lagen, und sich nicht retten konnten.

Jetzt überließ Napoleon dem Herzog von Dalmatien die Eroberung des nördlichen Spaniens zu vollenden, und rief die Korps der Herzoge von Belluno und von Danzig, wie auch die Kavallerie des Herzogs von Istrien ins Innere von Alt-Castilien zurück. Denn nun galt es die Vernichtung des rechten Flügels der

spa-

spanischen Insurgenten-Armee, deren Anführer noch immer ihren frühern Plan, nach Pampelona vorzudringen, um den linken Flügel der Franzosen abzuschneiden, nicht anfgegeben hatten, und wahrscheinlich nicht wußten, wie es ihrem linken Flügel ergangen war. Dem General Castannos fiel es nicht ein, daß die französische Armee bey Burgos durchbrechen, und ihn von Süden aus angreifen würde; er blieb daher, während die Vorbereitungen zum Angriffe bey den Franzosen gemacht wurden, so lange in seiner alten Stellung zwischen Arneado und Villafranca, auf beyden Seiten des Ebro, bis er vernahm, daß der Herzog von Conegliano den Ebro herunter marschire, und folglich die Offensive gegen ihn ergriffen habe. Jetzt endlich entsagte er seinem Angriffsplan um so mehr, da Lagronno und Lodosa (Punkte, welche die Spanier bisher besetzt hatten) verloren gegangen waren. Er zog seine Armee zwischen Calaborra und Tudela zusammen, und rief auch Palafox, der in der Gegend von Pampelona gestanden hatte, an den Ebro zurück. Vereinigt war dieß spanische Heer ungefähr 45,000 Mann stark, und stand in einer sehr ausgedehnten Stellung von Tudella bis Cascante. Die französischen Feldherren, Conegliano und Montebello, denen von ihrem Kaiser die Vernichtung dieses Insurgentenheeres übertragen worden war,

be-

bemerkten die Fehler bald, welche der feindliche General in der Stellung seiner Truppen, in der zu sehr ausgedehnten Linie, gemacht hatte, und beschlossen, denselben, ob sie gleich viel schwächer waren, auch ohne den Herzog von Elchingen, der ihnen mit seinem Korps zu Hülfe eilte, anzugreifen.

Den 23. November mit Tagesanbruch entfalteten sich die französischen Kolonnen mit Kaltblütigkeit und Ordnung. Der Herzog von Montebello gab den Befehl, das feindliche Centrum zu durchbrechen. Dieß gelang nach einem sehr kurzen Widerstande der Spanier. Zu gleicher Zeit sahen sie sich auf dem linken Flügel mit dem Bayonet so nachdrücklich angegriffen, daß auf dem ersten Stoß 200 durchbohrt niedersanken. Dieß verbreitete überall Bestürzung und Unordnung, woraus bald eine allgemeine Flucht entstand. Der rechte Flügel der geschlagenen Spanier floh nach der Gegend von Saragossa, der linke aber in der Richtung von Tetrajona und Agreda. Wäre der Herzog von Elchingen, welcher den 23. November in Agreda eintreffen sollte, nicht genöthigt gewesen, seinen durch den weiten Marsch und durch die schrecklichen Wege ermüdeten Truppen einen Rasttag zu gönnen, weshalb er erst den 25. November zu Agreda eintraf: so würde wahrscheinlich von Castannos Armee kein Mann durchgekom-

kommen seyn. So waren die Spanier schon über Agreda hinaus, als er daselbst ankam. Doch ließ er sie auch jetzt verfolgen, wie der Herzog von Conegliano dem General Polafox, nach Saragossa hin, nachsetzte. Die Spanier hatten jedoch, ob ihnen gleich die Verspätung des Herzogs von Elchingen zu statten kam, gleichwohl einen Verlust von 8000 Mann Todten, Verwundeten und Gefangenen erlitten; auch verloren sie 30 Kanonen und 7 Fahnen.

Nachdem auch diese Armee vernichtet war, hielt den Kaiser nichts mehr ab, der Armee ihren Marsch nach der Hauptstadt fortsetzen zu lassen. Aber noch waren die Engpässe von Guaderramo, Fonfrea, Navacerreda und Samosierra, die Altkastilien von Neukastilien trennen, welche die Insurgenten mit 13,000 Mann vertheidigten, zu erobern, ehe man nach Madrit selbst vordringen konnte. Man könnte diese Engpässe, gut vertheidigt, für unüberwindlich halten; gleichwohl forcirte die polnische Legion unter Anführung des Generals Montbrun den Hauptpaß (Puerto), während der Herzog von Belluno die Samosierra umgieng.

Nach der Eroberung dieser Engpässe, welche den 30sten November bewirkt wurde, fanden die französischen Truppen keinen bedeutenden Widerstand mehr auf dem Wege nach Madrit,

und

und schon am 2ten Dezember erschienen sie vor den Thoren dieser Hauptstadt.

Sobald die französische Armee über die Samosierra vorgedrungen war, verließ die Central-Junta Aranjuez, wo sie bisher ihre Sitzungen gehalten hatte, und begab sich nach Sevilla. Die Vertheidigung der Hauptstade wurde dem Marquis von Castellar und dem Gouverneur Don Morla übertragen. So schwierig nun auch dem letzten die Vertheidigung Madrits schien, so ließ er doch, weil der Pöbel die erlittenen Niederlagen der Spanier nur für eine Folge der Verrätherenen bestochener Generale hielt, sehr viele Vertheidigungsanstalten machen. Die Stadt wurde verpallisadirt, vor den Thoren und in den Straßen der Stadt wurden Gräben aufgeworfen, auf die Dächer und vor die Fenster ließ er Wollsäcke legen und das Pflaster aufreißen. Buen Retiro erhielt eine Besatzung von 4000 Mann, und Madrit sollte durch 6000 Mann Linientruppen, durch eine große Anzahl bewaffneter Bauern, und durch 100 Kanonen, wozu aber noch die Kanoniere fehlten, vertheidigt werden. Den Vertheidigern mußten alle Häuser der Stadt offen stehen, und Lebensmittel aller Art wurden reichlich herbeygeschafft. Drey bis vier tausend Mönche machten Kartätschen; — genug ganz Madrit war in Bewegung, und der Lärm in der

Stadt

Stadt wurde noch durch das Läuten der Glokken von 200 Kirchthürmen schrecklich vermehrt.

Jetzt erschien der Herzog von Istrien, welcher mit seiner Reiterey nach dem Uebergange über den Samosierra die Ebenen von Neukastilien durchstreifte vor den Thoren der Stadt, und forderte sie sogleich zur Uebergabe auf. Er erhielt jedoch eine verneinende Antwort; aber man sah es dem General an, der von dreyßig der wüthendsten Insurgenten begleitet, die Antwort auf die Aufforderung überbrachte, daß nur der Pöbel in Madrit herrsche, und daß die Vernünftigern, wollten sie nicht für Verräther gehalten werden, schweigen mußten. Der Adjutant des Herzogs, welcher die Stadt auffordern mußte, wäre beynahe von dem rasenden Pöbel niedergemacht worden. Der Kaiser, welcher indessen auch in der Nähe Madrits angelangt war, und sein Hauptquartier (den 2ten Dezember) zu St. Martin, einem Landsitze des Herzogs von Infantado genommen hatte, erkannte die Schwierigkeit, mit dem erhitzten Pöbel zu unterhandeln; indeß wünschte doch sein Herz, der vielen unschuldigen und rechtlichen Menschen zu schonen, die wider ihren Willen in den Strudel der Rebellion mit fortgerissen wurden; und deßhalb verwarf er einen Sturm auf die Stadt, dessen Erfolg ihm übrigens gar nicht zweifelhaft schien. Vielmehr schickte er,

nach-

nachdem er die Vorstädte ohne viele Mühe hatte wegnehmen lassen, einen gefangenen spanischen Offizier, auf dessen Redlichkeit man sich verlassen konnte, an den Marquis von Castellar, der diesen von der Unmöglichkeit, die Stadt mit Erfolg zu vertheidigen, belehren mußte. Castellar fand die Vorstellungen des Offiziers zwar gegründet, bat ihn aber, daß man ihm Zeit lassen möchte, um das erhitzte Volk darauf vorzubereiten, und die Autoritäten der Stadt erst darüber zu Rathe zu ziehen, weshalb er einen Waffenstillstand für den folgenden Tag verlangte.

Unterdessen hatten die Franzosen aber angefangen, Buen Retiro aus 30 Feuerschlünden zu beschiessen; diese machten bald eine solche Breche in den Mauern, daß ein Sturm darauf gewagt werden konnte, und in weniger als einer Stunde war dies königliche Schloß genommen, und die 4000 Mann starke Besatzung todt oder gefangen. Von hier aus konnten die Franzosen Madrit selbst beschiessen, und der Versuch, die Stadt länger vertheidigen zu wollen, wäre jetzt noch zweckloser gewesen. Auch bemächtigten sich die französischen Truppen noch mehrerer Gebäude um die Stadt, aus welchen dieselbe von den Spaniern hätte vertheidigt werden können.

Auf eine zweyte Aufforderung, welche der Prinz von Neufchatel jetzt an die Stadt ergehen

ließ,

ließ, erschienen der Gouverneur Don Thomas Morla und Don Yriarte, als Abgeordnete der Stadt, in dem Zelte des Prinzen, um einen Vergleich abzuschließen. Sie baten abermals um Aufschub für den folgenden Tag, um die Raserey des Volks zu besänftigen; aber der Kaiser, an welchen sie mit ihren Bitten gewiesen wurden, erinnerte sich nicht nur des Angriffs des Don Morla auf die französische Flotte im Hafen zu Cadix, sondern auch der Greuel, welche dieser General in einer frühern Periode in Roussillon verübte, wo er sogar die Weiber unter seine Soldaten vertheilte — und redete die Abgeordneten daher mit folgenden Worten an:

„Vergebens schützt Ihr das Volk vor — versammelt Eure Pfarrer — Prioren der Klöster, Alcaden, die vornehmsten Eigenthümer der Stadt, und diese ergeben sich um sechs Uhr morgen früh, oder sie hat aufgehört zu existiren. Ich kann und darf meine Truppen nicht zurückziehen. Ihr habt unglückliche Kriegsgefangene, die in euere Hände gefallen waren, ermordet; Ihr habt vor wenig Tagen zwey Bediente des rußischen Botschafters, weil sie geborne Franzosen waren, durch die Straßen schleppen und hinrichten lassen. Die Ungeschicklichkeit eines Generals hatte Euch Truppen in die Hände geliefert, die auf dem Schlachtfelde kapitulirt hatten, und Ihr habt die Kapitulation gebrochen. — Wie wagen Sie es, Don Morla,

eine Kapitulation zu begehren, Sie, der die von Baylen*) verletzte. — Ich gebe Ihnen Zeit bis morgen früh sechs Uhr. Kommen Sie alsdann wieder, wenn Sie mir von dem Volke nichts weiter zu sagen haben, als daß es sich unterwirft. Wo nicht, so werden Sie und Ihre Truppen sämmtlich über die Klinge springen." —

Diese Rede wirkte. Morla und Don Fernando de la Vera, erschienen am andern Morgen (den 4ten Dezember) in dem Zelte des Fürsten von Neufchatel, und erklärten, daß sich die Stadt unterwerfrn wolle. Die spanischen Linientruppen hatte man vorher entlassen; die vorzüglichsten Insurgenten retteten sich nach dem Süden von Spanien, die Mönche giengen in ihre Zellen zurück, und die Stadt schien, als die Franzosen einrückten, ganz ruhig. Der Kaiser ließ mehr als 50,000 Gewehre in Beschlag nehmen, und alle Kanonen, die man vorfand, wurden nach Buen Retiro gebracht, welches bald ansehnlich befestigt wurde, und nun dazu diente, die Bürger Madrits vor Rückfällen zu bewahrn.

Der Eroberung der Hauptstadt giengen mehrere Verfügungen zur Seite, welche der Kaiser bis auf diesen Zeitpunkt verspart zu haben schien, da durch sie zum Theil wesentliche Verände-

run-

---

*) Wo der General Dupont kapitulirte.

rungen in der Verfassung Spaniens bewirkt wurden.

Das erste kaiserliche Dekret, welches in Burgos abgefaßt und vom 12ten November war, erklärte die Anführer der spanischen Insurrektion, namentlich die Herzoge von Infantado, von Hijar, von Medina Celi, von Ossuna, den Marquis von Santa Cruz, die Grafen von Fernan Nunnez und Altamira, den Prinzen von Castelfranco, den Staatsminister Don Pedro Cevallos und den Bischof von St. Ander, für Feinde Frankreichs und Spaniens; unterwarf sie, wo man sie ergreifen würde, einer militärischen Kommission, und verfügte, daß sie erschossen, ihre Güter aber zum Ersatz der Kriegskosten in Beschlag genommen werden sollten. Am heftigsten sprach sich der Unwille gegen den Herzog von Infantado aus, der beschuldigt wurde, daß er die Irrungen in der königlichen Familie auf Englands Eingeben veranlaßt habe, um den Thron des Königs Karl umzustürzen, und statt des Friedensfürsten als Premierminister in Spanien zu regiéren, und Frankreich den Krieg anzukündigen. — Für alle übrigen, die an der Insurrektion Antheil genommen hatten, wurde eine allgemeine Amnestie bekannnt gemacht, wenn sie die Waffen niederlegen, und sich ergeben würden.

Das zweyte Dekret, welches wie die übri-

gen unterm 4ten Dezember zu Madrit ausgefertigt war, vernichtete den Rath von Castilien, der seinem Eide entgegen an der Insurrektion Theil genommen hatte.

Das Dritte verordnete die Errichtung eines Cassationshofes.

Das vierte machte der Inquisition in Spanien ein Ende. Die Güter derselben wurden zu den königlichen Domänen geschlagen, und sollten dem Vales (Papiergelde) und andern Staatspapieren zur Hypothek dienen.

Das fünfte verbot die Uebertragung mehrerer Komenthureyen an eine Person, und befahl, daß diejenigen, welche schon mehrere besaßen, die übrigen bis auf eine an den Staat zurückgeben sollten.

Das sechste verminderte die Klöster in Spanien auf den dritten Theil, und befahl die Entlassung aller Novizen binnen 14 Tagen. Sechzig tausend Mönche traten dadurch in die Welt zurück. Sie erhielten Pensionen, die sie im Schooße ihrer Familien verzehren durften, oder wurden auch, wenn sie es verlangten, und Kenntniße dazu besaßen, als Weltgeistliche angestellt.

Das siebente hob alle Feudal-Rechte in Spanien auf, die ehedem in diesem Reiche sehr ausgedehnt waren. Jeder durfte nun mit Beob-

ach-

achtung der Gesetze seiner Industrie freyen Lauf lassen.

Das achte Dekret stellte endlich die Verbindung der spanischen Provinzen unter sich wieder her, indem es die Zölle aufhob, welche im Innern der Monarchie statt gefunden hatten, und die Douanen an die Gränzen des Reichs verlegte.

Welcher Unbefangene erkennt nicht in diesen Dekreten des großen Kaisers, daß es ihm besonders um das Wohl der Spanier zu thun war! Denn um Spanien wieder zu der in den letzten Jahrhunderten verlornen Größe zu erheben, und seine Bewohner der Civillisation der übrigen Europäer näher zu bringen, bedurfte es durchaus einer durchgreifenden Reform, bedurfte es der Vernichtung der alle Industrie erstickenden Feudal-Rechte und des geistlichen und weltlichen Despotismus, der durch die Inquisition ausgeübt wurde, wie die Aufhebung der Klöster, die leider öfters eben so viele Asyle der Faulheit und der Selbstsucht als Tummelplätze niedriger Leidenschaften waren. — Mit vollem Rechte konnte daher der Kaiser Napoleon in einer spätern Unterredung, die er mit dem Corregidor von Madrit, Don Pedro de Mora hielt, von der Aufhebung der Feudal-Rechte, der Inquisition und von der Verminderung der Klöster als von einer vorzüglichen

Wohlthat sprechen, die durch ihn den Spaniern erzeigt worden wäre.

Da es dem edelmüthigen Kaiser nicht sowohl darum zu thun war, die Spanier durch die Gewalt der Waffen zur völligen Unterwerfung zu zwingen, welches jetzt nicht mehr schwer zu seyn schien, als vielmehr dieselben durch Vorstellungen zu gewinnen, und auf ihren wahren Vortheil aufmerksam zu machen: so erließ er den 7ten Dezember eine Proklamation an die spanische Nation, in welcher Milde und Ernst so zweckmäßig vereinigt waren, daß sie nicht wohl die erwartete Wirkung verfehlen konnte.

„Spanier!" — so lautete diese Proklamation — „Ihr seyd durch boshafte Menschen irre geleitet; sie haben Euch in einen thörichten Kampf verwickelt. Ist aber wohl Einer unter Euch, der, bey einem augenblicklichen Nachdenken über das Vergangene, sich nicht sogleich überzeugte, daß Ihr das Spielwerk der ewigen Feinde des festen Landes gewesen seyd, die sich beym Anblick des vergossenen spanischen und französischen Bluts freuen? Was könnte denn das Resultat seyn, selbst wenn Ihr in einigen Feldzügen glücklich wäret? Ein endloser Landkrieg, und eine lange Ungewißheit über das Schicksal Eures Eigenthums und Eurer Existenz. In wenigen Monaten waret Ihr allen

Pla-

Plagen der Volks-Faktionen Preis gegeben. Die Niederlage Eurer Armee war die Sache einiger Märsche. Jetzt bin ich in Madrit eingezogen. Die Rechte des Kriegs geben mir die Befugniß, ein großes Beyspiel aufzustellen, und die mir und meiner Nation angethanenen Beleidigungen mit Blut abzuwaschen. Ich habe aber nur auf die Stimme der Milde gehört. Einige Menschen, die Urheber Eures Unglücks, soll allein die Strafe treffen. Jene englischen Armeen, die nach Spanien geschickt wurden, nicht um Euch zu Hülfe zu kommen, sondern um Euch zu verführen, und Euch ein falsches Vertrauen einzuflößen, werde ich bald aus Eurer Halbinsel vertreiben. In meiner Proklamation vom 2. Jun. hatte ich Euch gesagt, daß ich Euer Wiederhersteller werden wollte; Ihr aber habt gewollt, daß ich zu den Rechten, welche die Prinzen der letzten Dynastie an mich abtraten, noch das Recht der Eroberung hinzufügen sollte. Dieß wird in meinen Dispositionen nichts verändern. Ich will sogar den Edelsinn loben, der in Euren Anstrengungen liegen mag; ich will anerkennen, daß man Euch Euer wahres Interesse verborgen, und Euch die wahre Lage der Dinge verschwiegen hat. Spanier, Euer Schicksal liegt in meinen Händen. Stoßt das Gift zurück, daß die Engländer unter Euch ausgestreut haben; Euer König sey Eurer Liebe und Eures Vertrauens gewiß,

wiß, und Ihr werdet mächtiger und glücklicher seyn, als jemals. Was sich Eurem Gedeihen und Eurer Größe entgegen stellte, habe ich vernichtet; die Beschränkungen, die auf Eurem Volke lasteten, sind zerstört; eine liberale Konstitution giebt Euch statt einer unumschräukten, eine gemäßigte und konstitutionelle Monarchie. Noch hängt es von Euch ab, diese Konstitution zu Eurem Gesetze zu machen. Sind aber meine Bemühungen fruchtlos, und entsprecht Ihr nicht dem Vertrauen, das ich in Euch setze: so bleibt mir nichts anders übrig, als Euch wie eroberte Provinzen zu behandeln, nnd meinen Bruder auf einen andern Thron zu setzen. Aber dann werde ich die spanische Krone auf mein Haupt nehmen, und Ihr bey Uebelgesinnten Achtung zu verschaffen wissen. Denn Gott hat mir die Macht gegeben, alle Hindernisse zu besiegen." —

Diese Proklamation verfehlte die erwartete Wirkung nicht Den 9ten Dezember wurde die stadträthische Versammlung, bestehend aus dem Corregidor, den Regidoren, den Häuptern der Mesta-Gesellschaft (Schafheerden-Eigenthümer), dem Ober-Alguasil, dem Suffragan-Bischof, den Häuptern aller Gemeinden, den Korps des Adels, den Deputirten der fünf vorzüglichsten Innungen, und denen der 64 Abtheilungen von Madrit — eröffnet. Der Corregi-

regidor, Don Pedro de Mora, nahm das Wort, und verkündigte der Versammlung, daß er die Ehre gehabt habe, Sr. Kais. Majestät den Dank der Einwohner von Madrit für die der Stadt bezeigte Gnade und Milde zu Füßen zu legen, und daß nach den Aeußerungen Sr. Majestät das Schicksal Spaniens — ob es ein selbstständiges Königreich unter dem König Joseph Napoleon verbleiben, oder eine französische Provinz werden sollte — lediglich von dem Betragen der Spanier abhängen werde. Hierauf beschlossen die Deputirten, den Kaiser zu bitten, der Hauptstadt die Gegenwart des Königs Joseph zu gewähren, ihm für die großmüthige Verzeihung zu danken, und ihn um Begnadigung und Rückkehr der aus Furcht geflüchteten Einwohner anzuflehen.

Mit dieser Bitte nahte sich am 15ten Dezember eine Deputation, an deren Spitze der Corregidor, Don Pedro de Mora, stand, dem Kaiser, der ihr in einer nachdrücklichen Rede seine Willensmeynung deutlich offenbarte. Erst zeigte er, was er für Spanien bereits gethan habe, dann fuhr er fort: „Die Bourbons können in Europa nicht mehr regieren. Die Uneinigkeiten in der königlichen Familie wurden von den Engländern angezeddelt, und der Herzog von Infantado war ihr Werkzeug. Aber keine Macht, auf welche England einen Einfluß

hat,

hat, kann auf dem festen Lande bestehen. Wenn eine oder die andere es wünscht: so ist ihr Wunsch unsinnig, und wird früh oder spät ihren Untergang herbeyführen.“ — Es würde ihm leicht seyn, setzte er hinzu, Spanien durch eben so viele Vize-Könige zu regieren, als es Provinzen zähle; aber er sey nicht abgeneigt, dem König Joseph seine Eroberungsrechte abzutreten, und ihn in Madrit einzuführen, sobald die 30,000 Bürger von Madrit, ohne Unterschied des Standes, ihre Unterwürfigkeit geäußert hätten. Sie sollten sich daher in den Kirchen versammeln, und vor dem heiligen Sakramente, ohne jesuitischen Vorbehalt, dem Könige den Eid der Treue und der Liebe schwören; die Priester sollten im Beichtstuhle und auf der Kanzel, die Kaufleute in ihrer Correspondenz, die Rechtsgelehrten in ihren Schriften und Reden, dem Volke diese Gesinnungen einprägen. „Die gegenwärtige Generation“, setzte er dann hinzu, „kann in ihren Meynungen wanken; zu viele Leidenschaften sind in Bewegung gesetzt; aber Eure Enkel werden mich als Euern Wiederhersteller segnen; sie werden die Tage, an denen ich in Eurer Mitte erschien, unter die merkwürdigsten zählen, und von diesen Tagen an wird sich die Wohlfahrt Spaniens datiren.“

Nach dieser Unterredung verließ der Kaiser mit dem größten Theile seines Heeres die

Gegend von Madrit, um die Engländer aufzusuchen, von deren Anwesenheit auf spanischem Boden man jetzt die Gewißheit erhalten hatte. In Madrit blieb eine starke Besatzung; eben so in Buen Retiro, welches in kurzer Zeit so stark befestigt worden war, daß die unruhigen Köpfe in Madrit von hier aus leicht im Zaume gehalten werden konnten.

In Madrit war man nach der Abreise des Kaisers sogleich darauf bedacht gewesen, seinen Willen in Hinsicht der Eidesleistund zu erfüllen, und mehr als 25,000 Bürger hatten in der Kathedral-Kirche zum heiligen Isidor dem König Joseph Liebe und Treue geschworen. Mit den Registern, worin die Bürger verzeichnet waren, welche geschworen hatten, begab sich den 11ten Januar 1809 eine Deputation zum Kaiser auf den Weg. Sie traf ihn den 15ten zu Valladolid. Er nahm die Deputirten sehr gnädig auf. Dasselbe geschah von dem König Joseph, an welchen den 20sten Januar eine ähnliche Deputation nach dem Lustschloß El Pardo bey Madrit, abgieng. Den 22. Januar hielt dieser schon seinen feyerlichen Einzug in Madrit, vertheilte mehrere Dekorationen des von ihm den 20sten Oktober 1808 zu Vittoria gestifteten Ordens der spanischen Krone; beschäftigte sich von dem ersten Tage an mit rastlosem Eifer die innere Einrichtung des leider ganz

ver-

verwilderten Staats zu verbessern, und zeigte durch seine Handlungen, daß die Antwort, welche er bey seinem Einzuge in Madrit dem Suffragan-Bischoffe auf seine Anredt gab: — „Nur Pflicht und Gewissen, keineswegs irgend eine persönliche Leidenschaft lassen mich den Thron von Spanien besteigen, und ich bin bereit, mein Glück aufzuopfern: weil ich glaube, daß Spanien, um glücklich zu seyn, meiner bedarf" — von ihm aus voller Seele ertheilet war. —

Indessen befand sich der Kaiser auf dem Zuge gegen die Armee, welche die Engländer zur Unterstützung der Insurgenten in Spanien aufgestellt hatten. Es bestand dieselbe aus dem größten Theile der englischen Armee in Portugall, welche der General Moore, der sie jetzt en Chef kommandirte, noch durch jene 14,000 Mann verstärkte, die er den Sommer vorher in Schweden ans Land setzen sollte, und aus 15,000 Mann, welche unter dem Befehle des Generals Baird in Corunna gelandet waren. Moore rückte mit seinem Korps zu Ende des Oktobers in Spanien ein, und breitete sich anfänglich von Salamanka bis Aranjuez aus; und das Korps des Generals Baird schloß sich an seinen linken Flügel an.

In England hatte man sich den Enthusias-

siasmus der Spanier noch viel größer gedacht, und Moore wunderte sich nicht wenig, als er es nicht so fand; ja er verzweifelte gleich anfangs an einem glücklichen Erfolg der Expedition, da er fand, wie uneinig die Spanier unter einander selbst waren, wie wenig sie geneigt schienen, mit der englischen Armee nach einem gemeinschaftlichem Plane zu agiren, und wie sie den Engländern vielmehr Hindernisse bey ihren Unternehmungen in den Weg legten. Der englische General gab sich alle Mühe, die Abneigung der Spanier gegen die Engländer zu besiegen; er ließ sogar seinen Soldaten, neben der englischen auch die spanische rothe Kokarde aufstecken, um sie um so mehr zu überzeugen, daß die Engländer für die Sache Spaniens streiten würden; aber alles war vergebens. Da er nun auch von England aus nicht reichlich genug mit Geld versorgt wurde, die französischen Armeen aber die Spanier überall zurückwarfen und siegreich vordrangen: so schien ihm seine Lage nicht wenig bedenklich. Zur Rettung von Madrit zu marschiren, wozu er durch den Gouverneur der Stadt, Don Morla, aufgefordert wurde, hielt er für sehr gefährlich; und war eher geneigt, sich, da im Norden alles verloren war, nach dem südlichen Spanien zu wenden. Hierin waren ihm die Spanier selbst auf eiue seltsame Weise entgegen; er glaubte sich von

ihnen

ihnen selbst verrathen, und beschloß schon in der Mitte des Novembers den Rückzug. Aber die übrigen Generale, die er deßhalb zusammen berief, wollten von dem Rückzuge nichts wissen; und da kurz nacheinander noch mehrere Aufforderungen, der Hauptstadt zu Hülfe zu kommen, an ihn ergiengen, die zugleich auch die lebhaftesten Schilderungen von dem Enthusiasmus enthielten, womit die Spanier für die gemeinschaftliche Sache begeistert wären, so gab er endlich nach, und brach von Salamanka nach der Gegend von Madrit auf.

Dieß geschah zu einer Zeit, wo Madrit schon (den 5ten Dezember) von den französischen Truppen besetzt war; denn er hatte seit mehrern Tagen nichts mehr von dieser Stadt gehört, und blieb auch bis zum 12ten Dezember völlig ohne Nachricht über dieselbe. Durch eine aufgefangene Depesche des Prinzen von Neufchatel erfuhr er jetzt, daß Madrit von den Franzosen bereits besetzt wäre; auch bekam er dadurch einiges Licht über die dermaligen Bewegungen der französischen Truppen. Er zog hierauf alle Posten nach Palencia und Valladolid hin ein und trat den 16ten Dezember seinen Rückzug an. Wäre er nur noch einen Tag länger in seiner Stellung geblieben, so würde schwerlich ein Mann von seiner Armee nach England zurückgekommen seyn; denn der Kaiser

hatte

hatte alle Vorkehrungen getroffen, ihn von allen Seiten einzuschließen. Aber obgleich der englische General dieser Falle entgangen war: so hoffte Napoleon, welcher, sobald er die Nachricht von Moore's Rückzug erhielt, den 20sten Dezember von Madrit mit den Garden, 9000 M. Reiterey, und mit einem Theile des Korps des Herzogs von Belluno aufbrach, doch noch, ihn durch einige Geschwindmärsche in den Rücken zu kommen, und von der Seeküste abzuschneiden. Indeß ein fürchterliches Schneegestöber, welches eben eintrat, als die Trnppen das Gebirg Guadarrama passiren wollten, und ein schreckliches Thauwetter, das den folgenden Tag einfiel, jeden kleinen Bach in einen Strom verwandelte, und überdieß die Wege so verdarb, daß beynahe nicht fortzukommen war, hielt ihn länger auf, als er geglaubt hatte, und rettete die englische Armee vor dem völligen Untergange. Gleichwohl ereilte sie der Nachtrab der Herzoge von Dalmatien und Elchingen, und sie erlitten in den Gefechten, die täglich vorfielen, einen bedeutenden Verlust an Menschen, Pferden und Artillerie. Auch fiel den Franzosen eine Kriegskasse von vier Millionen Franken in die Hände. Die spanischen Bauern, welche sich durch die Engländer getäuscht sahen, und von ihnen auf dem schleunigen Rückzuge auch manche Bedrückungen erfuhren, fielen über die engli-

schen Nachzügler her, und rächten sich an ihnen wegen den Gewaltthätigkeiten, die ihre Landsleute bey ihnen verübt hatten. Die Franzosen fanden viele dieser Unglücklichen von den Bauern in den Scheunen aufgehenkt.

Bis nach Astorga war der Kaiser den Engländern selbst gefolgt; dann überließ er es dem Herzog von Dalmatien, sie vollends ins Meer zu stürzen, und gieng den 2ten Januar 1809 nach Valladolid zurück. Die englische Armee, welche nunmehr seit länger als 14 Tagen mit allen den Mühseligkeiten gekämpft hatte, welche von einem so schleunigen Rückzuge unzertrennlich sind, wo der Feind stets auf den Fersen folgt, und welche noch überdieß durch die stürmische Witterung in dieser rauhen Jahreszeit, wie durch die abscheulichen Wege unendlich vergrößert wurden, kam endlich ganz abgemattet in der Nähe von Lugo (den 6ten Januar) an. Hier blieb sie in einer ziemlich festen Stellung bis zum 8ten Januar. Drey Theile derselben nahmen alsdann ihre Richtung nach Corunna; der vierte schlug den Weg nach Vigo ein. Dieser wurde von dem Herzoge von Elchingen verfolgt, welcher schon früher (den 1sten Jauuar 1809) das spanische Korps von Romana, welches sich mit den Engländern vereinigen wollte, so weit vernichtet hatte, daß

Ro-

Romana nur mit einigen tausend Mann nach Gallizien entkommen konnte.

Jenen folgte der Herzog von Dalmatien. Den 12ten Januar kamen die Engländer bey Corunno an, und fanden zu ihrem großen Schrecken, daß die Transportschiffe, welche sie aufnehmen sollten, noch nicht alle da waren. Sie bezogen daher auf den Höhen von Corunna ein Lager, und mehrere Generale trugen darauf an, den Herzog von Dalmatien um eine Kapitulation zu bitten. Doch diesen Vorschlag verwarf der Obergeneral Moore. Den 14ten kam auch der Herzog von Dalmatien vor Corunna an, und nun erfolgte den 16ten Januar noch eine blutige Schlacht, in welcher beyde Theile mit besonderer Tapferkeit fochten. Der englische General Moore blieb in der Schlacht, und der General Baird ward schwer verwundet. Die Nacht trennte die Streitenden, und wurde von den Engländern, deren Transportschiffe unterdessen angelangt waren, zum Einschiffen benutzt. Doch mußten sie viele Pferde und Effekten zurücklassen. Die Franzosen beschossen, als es Tag wurde, die absegelnden Schiffe, und mehrere geriethen auf den Strand und in die Gewalt der Feinde. Die Trümmer der englischen Armee kamen in einem äußerst kläglichen Zustande nach England zurück

Corunna und Ferrol, wo die Franzosen

acht spanische Linienschiffe und mehrere kleinere Kriegsfahrzeuge nebst reichlich gefüllten Arsenalen fanden, ergaben sich nun an den Herzog von Dalmatien. Auch das hartnäckige Zamora, San-Jago und Vigo unterwarfen sich. Drey tausend Engländer waren eben aus Vigo abgesegelt, als sich die Stadt ergab. —

Während die französische Hauptmacht nach Madrit vordrang, und die Engländer aus Spanien vertrieb, griff der französische General Gouvion de St. Cyr mit dem siebenten Armeekorps, von Roussilla aus, Catalonien an, um den General Duhesme, welchen die Insurgenten in Barcelona eingeschlossen hielten, zu entsetzen, und die Unterwerfung Spaniens von dieser Seite zu bewirken. Das äußerst gebirgige Terrain, von einer großen Anzahl Miquelets (Wildschützen) vertheidigt, wie die Stimmung der Einwohner, welche hier beynahe noch mehr, wie in den übrigen spanischen Provinzen gegen die Franzosen waren, und wie man behaupten wollte, nebst den Aragoniern gern einen östreichischen Prinzen auf dem Throne gesehen hätten, setzten aber seinen Operationen unendliche Schwierigkeiten entgegen; doch gelang es ihm, die wichtige Festung Rosas, welche die Spanier mit großen Anstrengungen vertheidigten,

nach

nach einer vierwöchentlichen Belagerung (den 6ten Dezember 1808) zu erobern. Sein nächster Wunsch gieng nun dahin, Barcellona zu befreyen, und sich mit dem General Duhesme zu vereinigen. Hier faud er aber unglaubliche Hindernisse. Weder Kanonen noch Privatwagen konnten in den Engpässen, durch welche die Truppen ziehen mußten, schnell genug folgen. Doch wagte er es, den Marsch nach Parcelona anzutreten. Jeder Soldat mußte 150 Patronen und auf vier Tage Lebensmittel zu sich stecken; in dieser Zeit mußte man also an Ort und Stelle seyn, wenn nicht die größte Verlegenheit eintreten sollte. Den 13ten Dezember brach das Korps auf, wurde in den Flanken beständig von den Miquelets geneckt, kam aber doch den 15ten zu Cardedon an. Bey diesem Platze standen 14,000 Mann Spanier mit 12 Kanonen, unter den Generalen Vives und Reding, auf einem fast unzugänglichem Berge. Gleichwohl ließ sie Gouvion de St. Cyr mit dem Bajonnet angreifen, und erfocht einen so vollständigen Sieg über dieselben, daß er ihre ganze Artillerie erbeutete, und über 1000 Gefangene machte. Die geschlagenen Spanier flüchteten sich in die Gebirge; Barcelona war befreyt, und der französische General vereinigte sich mit Duhesme. Beyde Generale säumten keinen Augenblick, den errungenen Vortheil zu

benutzen, und am 21sten Dezember wurde abermals ein Korps Insurgenten, welches ihnen den Uebergang über den Fluß Lobregat verwehren wollte, mit einem bedeutenden Verluste von ihnen geschlagen, und die Stadt Tarragona erobert. Bis auf die Festungen Lerida und Girona war nun schon ganz Catalonien in der Gewalt der Franzosen, und ein regelmäßiges spanisches Korps war nicht mehr zu bekämpfen. Indessen machten die Miquelets den Franzosen im Rücken viel zu schaffen; und so lange die beyden starken Festungen Girona und Lerida in den Händen der Spanier blieben, konnte die Provinz noch nicht als völlig unterworfen angesehen werden. Ihre Eroberung, besonders die von Girona, welches der tapfere Mariano Alvarez vertheidigte, wurde aber den Franzosen sehr erschwert; und der General Gouvion de St. Cyr konnte deßhalb nicht, wie er wollte, zur Eroberung von Valencia gehen. —

Zu den glänzendsten Erfolgen, deren sich die französischen Waffen jetzt überall in Spanien erfreuten, gehört auch die Kapitulation, zu welcher der Herzog von Belluno (den 13ten Januar) die Reste der bey Tudela geschlagenen Armee des Generals Castannos zwang. Diese waren abermals der Verfolgung des Herzogs entgangen, hatten sich bey Cuenca wieder gesammelt, und waren von Murcia und Va-

len-

lencia aus so weit verstärkt worden, daß sie jetzt ein Korps von ungefähr 13,000 Mann ausmachten. Die Entfernung des Kaisers aus der Gegend von Madrit veranlaßte die Generale dieses Korps, einen Versuch auf Aranjuez zu machen. Sie waren schon bis Ucles vorgerückt, als sie von dem Herzog von Belluno, der ihnen bis dahin durch das Zurückziehen seiner Truppen das Vorrücken erleichtert hatte, umgangen, geschlagen und zu kapituliren genöthigt wurden.

Der General Venegas hatte seinen Tod in dem Gefechte gefunden, die beyden andern Generale nebst 300 Offizieren und 12,000 M. mußten die Waffen strecken, und wurden kriegsgefangen. Dreyßig Fahnen und eine zahlreiche Artillerie fielen den Siegern in die Hände. Dadurch war der aus der Schlacht bey Tudela durch einen Zufall entronnene linke Flügel der spanischen Hauptarmee völlig vernichtet. Den rechten Flügel, welchen Palafox nach Saragossa führte, sollte bald ein ähnliches Schicksal treffen.

Was indessen dort das Werk eines Tages und eines kurzen Angriffs war, dazu wurden hier mehrere Monate und die größten Anstrengungen erfordert. Palafox war unstreitig unter allen spanischen Generalen der heftigste Gegner der Franzosen, und daher auch zu den hart-

näckigsten Widerstande entschlossen, als er sich bald nach der Schlacht bey Tudela von den Franzosen in Saragossa belagert sah. Die Einwohner dieser berühmten Hauptstadt Aragoniens ergriffen, von einem wüthenden Hasse gegen Frankreich, der durch Palafox und durch fanatische Mönche unaufhörlich vermehrt wurde, sämmtlich die Waffen; von allen Seiten strömten die Bauern in die Stadt, und so stieg die Zahl der Vertheidiger in Saragossa bald auf 50,000 Mann. Die Generals- und Offiziers-Stellen wurden meist durch Mönche versehen, welche durch die Wunder, die sie das Mutter-Gottes-Bild zum Pfeiler (del Pilar) — längst das berühmteste Marienbild in Spanien — wirken ließen, das Volk in einer unaufhörlichen Spannung und Betäubung erhielten. An Lebensmitteln, die aus der ganzen Gegend in die Stadt geschafft wurden, wie an einer zahlreichen Artillerie und an hinlänglicher Munition fehlte es auch nicht; und einstimmig erklärten die Bürger von Saragossa, daß das Aeußerste gewagt werden müsse, um die National-Unabhängigkeit zu retten. Die Erinnerung an ehemalige Vorrechte — die freylich schon unter den Bourbons völlig verloren gegangen waren — erhöhte noch ihren Muth.

Demungeachtet hoffte der Kaiser, daß der Erfolg seiner Waffen und Ueberredungen auch

die

die Bürger von Saragossa zur Besinnung bringen sollten, und ließ die Stadt anfangs nur schwach berennen. Als aber von dieser Seite nichts mehr zu erwarten war, und die Nachsicht des Kaisers von den Insurgenten wohl gar als Schwäche angesehen wurde: da wurden ernstlichere Belagerungsanstalten getroffen. Dieß geschah zu Ende des Dezembers; und von dem 20ten Dezember an kam es zwischen der Belagerungsarmee, welche der Herzog von Conegliano, späterhin aber der Herzog von Montebello befehligte, und zwischen den Einwohnern der Stadt täglich zu Gefechten, worin diese jedoch stets den Kürzern zogen. Sie verloren einen Punkt nach dem andern, und wurden, als sich die Franzosen der Streifpartheyen entledigt hatten, welche Franz Parlafox und andere ihnen im Rücken aufstellten, um ihnen die Lebensmittel abzuschneiden, bald auf das äußerste gedrängt. Aber gleichwohl ließen die Belagerten den Muth nicht sinken; sie vertheidigten, als die Franzosen schon die Wälle erobert hatten, jedes Haus mit einer furchtbaren Wuth. Diese sahen sich daher genöthigt, die Häuser zu unterminiren und in die Luft zu sprengen. Auf diese Art dauerte der Kampf, als die Stadt schon erobert war, noch mehrere Tage in den Straßen der Stadt fort. Endlich überwand die Ausdauer der Franzosen und ihres Anführers,

rers, des Herzogs von Montebello, doch die Hartnäckigkeit der Saragossaner, deren Haupt, Palafox, an den Folgen, welche ihm ungeheuere Anstrengungen verursacht hatten, krank darnieder lag, als sie die Zahl der Vertheidiger durch Gefechte und Krankheiten weit über die Hälfte vermindert sahen, und sich keine Aussicht auf Ersatz zeigte. Ueberdieß war das Elend in der Stadt auf das Höchste gestiegen; 13,000 Menschen lagen in den Lazarethen, und von diesen starben gewiß täglich 500. Die Junta verlangte daher zu kapituliren, und 15,000 Mann Infanterie und 2000 Reiter streckten (den 21. Februar 1809) vor dem Portillo=Thore die Waffen, und übergaben 40 Fahnen und 150 Kanonen. Wer dem König Joseph den Eid der Treue schwur, erhielt seine Freyheit, und wurde zu den neu errichteten spanischen Regimentern geschickt; wer dieß aber nicht that, gieng nach Frankreich in die Gefangenschaft. Hiermit war auch dieser Hauptsitz der Insurrektion in Spanien zerstöret, und es war zu erwarten, daß das Beyspiel von Saragossa einen heilsamen Einfluß auf eine friedlichere und ruhigere Stimmung der Gemüther in den übrigen Städten und Provinzen Spaniens haben würde! —

Zwölfter Abschnitt.

Krieg zwischen Frankreich und Oestreich. In Deutschland. In Italien. In Tyrol. Im Herzogthume Warschau. Riesenschlacht bey Wagram. Waffenstillstand zu Znaym. Friede. Episoden. Schill, Dörnberg, Herzog von Braunschweig-Oels.

Der Kaiser hatte den Fall von Saragossa in Spanien nicht abgewartet, sondern war den 17ten Januar von Valladolid, wo er sich seit dem Anfange des Monats aufgehalten, und die Glückwünsche der Deputirten aus mehrern spanischen Städten und Provinzen angenommen hatte, nach Paris abgereiset.

Die schnelle Abreise des Kaisers aus Spanien, ehe die Unterwerfung dieses Reichs vollendet war, ließ sich für den Augenblick nicht erklären; bald genug erfuhr man jedoch, was der Grund davon war.

Die Rüstungen, welche Oestreich seit dem Sommer des vorigen Jahres in allen Theilen seiner Monarchie machte, mußten dem Kaiser von Frankreich allerdings höchst bedenklich vorkommen; denn gegen wen anders konnten sie gerichtet seyn, als gegen ihn selbst? Er erklärte sich auch sehr deutlich darüber gegen den östreichischen Gesandten in Paris, gegen den Grafen

fen Metternich, in der Unterredung, welche er über diesen Gegenstand am 16ten August v. J. mit demselben im Angesichte der Repräsentanten fast von ganz Europa hielt, und welche bereits oben mitgetheilt worden ist Sowohl die Versicherungen des Gesandten, daß sein Hof die friedlichen Verhältnisse nicht stören werde, als auch das eigenhändige Schreiben des Kaisers Franz, welches ihn der Baron St. Vincent in Erfurt einhändigen mußte, suchten ihn jedoch seiner Besorgnisse wegen zu beruhigen; wenigstens nahm er damals die Mine an, als glaube er den Versicherungen Oestreichs, zog seine Truppen größtentheils aus Deutschland heraus, und ließ die schon in mehrern Lagern versammelten rheinischen Bundestruppen aus einander gehen.

Oestreich setzte indessen seine Rüstungen immer fort; es verstärkte die regulären Truppen sehr ansehnlich, und organisirte die Landwehr; die östreichischen Prinzen bereiseten selbst die Provinzen der Monarchie, um diese Landwehr-Bataillons, von welchen man sich nicht wenig versprach, vollzählig zu machen, und zu exerziren Ueberdieß zog die östreichische Regierung fast alles baare Geld ein, und setzte dagegen eine ungeheuere Summe Banknoten in Umlauf; in allen Zeughäusern wurde mit der größten Thätigkeit gearbeitet, und so mancherley gethan,

was

was es ganz ausser Zweifel setzte, daß man einen Krieg vorbereite.

Demungeachtet schien der Kaiser Napoleon so lange gar keine Kenntniß davon zu nehmen, bis er erfuhr, daß Oestreich die spanischen Insurgenten zur Fortsetzung des Kriegs mit 100,000 Gewehren zu unterstützen versprochen habe. Jetzt erst, da er die vollständigen Beweise von der Treulosigkeit des östreichischen Kabinets erhielt, und sich überzeugte, daß der Ausbruch des Kriegs nicht mehr fern sey, schien es ihm nöthig, Anstalten zur kraftvollen Führung desselben zu treffen.

Den 23sten Januar traf er wieder in der Hauptstadt seines Reichs ein. Gerüstet und schlagfertig, wie die französischen Heere immer sind, bedurfte es keiner langen Vorbereitung zum Kriege. Zwar standen 200,000 Mann Franzosen in Spanien, welche nicht wohl geschwächt werden durften, wenn die Insurrektion bald gedämpft werden sollte, aber demungeachtet fehlte es dem Kaiser Napoleon noch nicht an Streitkräften, welche er den Oestreichern im Falle eines wirklichen Bruchs entgegen stellen konnte. Die Fürsten des Rheinbundes wurden aufgefordert, ihre Truppen in marschfertigen Stand zu setzen; der Herzog von Auerstädt, dessen Hauptquartier bisher in Erfurt gewesen war, erhielt Befehl, nach Würzburg aufzubre-

chen, und das Korps des Generals Oudinot mußte aus dem Bayreuthischen nach Augsburg marschiren. Zugleich eilten aus dem Innern Frankreichs viele Verstärkungstruppen, und unter diesen auch 6000 Portugiesen*), über den Rhein, und auf Wagen wurden die französischen Garden, nebst mehrern Truppen-Abtheilungen aus dem Herzen von Spanien an die Ufer des Lechs transportirt. Auch das Korps des Prinzen von Ponte-Corvo, welches bisher in den dänischen Staaten kantoniret hatte, zog größtentheils nach der Donau, und der Prinz übernahm zugleich den Oberbefehl über 18,000 Mann Sachsen, womit ihr König die rheinischen Bundestruppen verstärkte. Die Baiern, in drey Divisionen getheilt, welche der Kronprinz, die Generale Wrede und Kray anführten, erhielten späterhin den Herzog von Danzig zum Oberbefehlshaber, und die Würtemberger, Badener, Darmstädter, wurden von dem General Vandamme kommandirt. In Italien sammelte sich eine italienisch-französische Armee unter dem Oberbefehle des Vize-Königs von Italien. —

Diese

*) Diese Truppen waren, nachdem der Herzog von Abrantes Portugall besetzt hatte, in französische Dienste getreten und nach Frankreich geschickt worden.

Diese Truppen waren noch nicht an dem bestimmten Sammelplatze angekommen, als (den 27sten März) ein östreichisches Manifest voller Beschwerden gegen Frankreich erschien, worin fast mit deutlichen Worten gesagt wurde, daß die östreichische Regierung nur aus Zwang die Verbindung mit England auf einige Zeit zerrissen, und nur darum nicht früher von neuem gegen Frankreich losgeschlagen habe, weil es nicht genug gerüstet gewesen wäre. — Unstreitig gab aber vorzüglich die Entfernung des größten Theils der französischen Macht in Spanien dem östreichischen Kabinet jetzt den Muth, den Kampf gegen Frankreich zu erneuern. Ueberdieß schmeichelte man sich, wie der Erzherzog Karl in einem Tagsbefehl an die Armee sagte, daß auswärtige Mächte auch an dem Kriege gegen Frankreich Theil nehmen würden, und hoffte die Völker des Rheinbundes in das östreichische Interesse zu ziehen und zu revolutioniren.

In der letzten Absicht erschienen auch mehrere Proklamationen; eine derselben war von dem Erzherzog Karl unterzeichnet und an die deutsche Nation gerichtet. In derselben sagte er unter andern: „Oestreichs Sache sey die Sache Deutschlands; darum sollten die Deutschen ihre Lage würdigen, die angebotene Hülfe annehmen, und zur eigenen Rettung mitwirken.“

Dieß

Dieß hieß aber nichts anders, als die Völker Deutschlands sollten sich gegen ihre bisherigen Fürsten empören, alle bestehenden Verfassungen umstürzen, und mithin ganz Deutschland in einen revolutionären Zustand versetzen. Welch ein Unglück wäre dieß nicht für Deutschland gewesen! Glücklicher Weise machten aber diese Proklamatianen keinen so tiefen Eindruck auf die Gemüther der Deutschen, daß sie sich dadurch hätten irre führen lassen. Nur einige erhitzte Köpfe im nördlichen Deutschland nahmen sich der Sache Oestreichs an; jedoch mit einem Erfolge, der sich voraussehen ließ, wie weiter unten erzählet werden wird. — Eben so wenig nahmen auswärtige Mächte an dem Kriege zum Vortheile Oestreichs Antheil. Rußland erklärte sich sogar gegen diese Macht, und der rußische Gesandte verließ bald nach Ausbruch des Kriegs die Hauptstadt Oestreichs.

Indessen hatte sich die östreichische Armee, welche dießmal, wie die französischen Heere, in mehrere Armeekorps, deren jedes 30 bis 40,000 Mann stark seyn mochte, getheilt war, in Bewegung gesetzt. Die Hauptarmee, unter dem Oberbefehl des östreichischen Generalissimus, des Erzherzogs Karl, rückte an den Inn vor; sie bestand aus dem ersten bis sechsten Korps, deren Befehlshaber die Generale Bellegarde, Kolowrath, Hohenzollern, Rosenberg, Erzherzog

Lud-

Ludwig und Hiller waren. Das siebente Korps, welches der Erzherzog Ferdinand führte, war gegen Warschau gerichtet; und das achte und neunte gieng unter dem Befehle des Erzherzogs Johann nach Italien.

Den 9ten April gieng die östreichische Hauptarmee bey Braunau, Obernberg, Schärding, Rosenheim und Wasserburg über den Inn, und der Erzherzog Karl machte dem ihm unbekannten, in Baiern kommandirenden französischen Generale bekannt, daß er Befehl habe vorzurücken, und jedeu, der sich ihm widersetzen würde, feindlich zu behandeln. Zugleich erließ er auch ein Schreiben an den König von Baiern, und lud ihm ein, sich mit Oestreich gegen Frankreich zu verbinden. Der König bescheinigte bloß den Empfang des Schreibens des östreichischen Feldherrns, verließ bey der Annäherung der Oestreicher seine Hauptstadt, und gieng mit seiner Famile nach Dillingen. Von hier aus ermahnte er seine Unterthanen, den glatten Worten der Oestreicher nicht zu trauen; denn sie hätten nichts weniger im Sinn, als Baiern in kleine Baronien zu zerstückeln, und die Unabhängigkeit desselben ganz zu vernichten. Er verlasse sich auf den mächtigen Schutz des Kaisers Napoleon und auf die Tapferkeit seiner Truppen, und hoffe bald wieder nach seiner Hauptstadt zurückkehren zu können. —

Die

Die östreichischen Befehlshaber behandelten die Baiern anfangs mit möglichster Schonung; da sie aber sahen, daß sie dadurch weder die Unterthanen noch die Truppen zur Untreue an ihrem Könige verleiten konnten, so verfuhren sie desto härter gegen sie. Der bis dahin mit Gewalt zurückgehaltene Nationalhaß zwischen den Oestreichern und Baiern trat nun auf einmal gewaltig hervor, und es geschahen Greuel, vor denen die Menschheit schauderte, und über welche der Geschichtschreiber gern einen dichten Schleyer fallen läßt.

Sobald die Oestreicher über den Inn gegangen waren, zogen sich die Franzosen und Baiern hinter die Isar zurück. Der baierische General Deroy wollte den Oestreichern bey Landshut mit 8000 Mann den Uebergang über die Isar verwehren; er mußte aber der Uebermacht weichen. Am 16ten April waren alle östreichischen Korps über die Isar gegangen, und der ganze Isarkreis nebst der Hauptstadt München von ihnen überschwemmt.

An demselben Tage, an welchem die Oestreicher die baierische Hauptstadt besetzten, am 17ten April, kam der Kaiser Napoleon, der, durch den Telegraphen von dem Einbruche der Oestreicher in Baiern unterrichtet, in der Nacht des 13ten Aprils zur Befreyung dieses Landes aufbrach, zu Donauwörth an. In Dillingen

sprach

sprach er den König von Baiern, und gab ihm die Versicherung, daß er ihn nicht nur binnen 14 Tagen wieder in seine Hauptstadt zurückführen, sondern daß er auch die seinem Hause angethanenen Beleidigungen dadurch rächen wolle, daß er ihn größer machen wolle, als je einer seiner Vorfahren gewesen sey.

Die Ankunft des Kaisers bey der Armee, wurde derselben durch eine Proklamation bekannt gemacht, worin es hieß: „Das Bundsgebiet ist verletzt, und der östreichische Feldherr verlangt, daß die Franzosen beym Anblicke seiner Waffen fliehen, und ihm ihre Bundesgenossen Preis geben sollen. Mit Blitzesschnelle bin ich gekommen, solche Schmach abzuwenden. Ihr umgabt mich, als Oestreichs Beherrscher in Mähren in mein Bivouac kam, und mir ewige Freundschaft schwor; — Oestreich, daß der französischen Großmuth Alles verdankt, hat dreymal sein Wort gebrochen; frühere Siege sind die sichersten Unterpfänder desjenigen, der jetzt erkämpft werden wird. Laßt uns nur aufbrechen und den Feinden entgegen gehen; auf den ersten Anblick werden sie uns, ihre Besieger, erkennen." —

Die Gegenwart des Kaisers goß neues Leben in die Gemüther der Soldaten, nnd bey den Franzosen sowohl, als bey den Bundestruppen,

zeigte

zeigte sich eine lebhafte Begierde, recht bald gegen den Feind geführt zu werden.

Ihr Wunsch wurde bald befriedigt. Schon am 19ten April vertrieb der General Oudinot 4000 Oestreicher aus Pfaffenhofen; und der Herzog von Auerstädt schlug eine Abtheilung derselben in dem Gefechte bey Tann, und bewirkte dadurch zugleich die Vereinigung zwischen seinem Korps und zwischen dem Korps des Herzogs von Danzig, welches der östreichische Feldherr bis jetzt zu verhindern gesucht hatte.

Diese Gefechte waren bloße Vorspiele von den ernsthaftern Auftritten, welche sich bis jetzt mehrere Tage nach einander ereignen sollten. Der Kaiser hatte sein Hauptquartier zu Vohburg, und der Erzherzog Karl das Seinige zu Egglofsheim. Den 20sten April gieng Napoleon nach Abensberg, und ließ durch den Herzog von Montebello mit zwey französischen Divisionen, durch den Herzog von Danzig mit den Baiern und Würtembergern, die Armeekorps des Erzherzogs Ludwigs und des Generals Hiller von vorne angreifen, während der Herzog von Rivoli in ihrem Rücken operiren mußte. Baiern und Würtemberger, zu welchen der Kaiser vorher einige kräftige Worte gesprochen hatte, so wie die Franzosen, fochten sämmtlich mit ungemeiner Tapferkeit, und die Oestreicher, obgleich 60,000 Mann stark, wurden gänzlich geschla-

schlagen, und ließen 8 Fahnen, 12 Kanonen, und 18,000 Gefangene in den Händen der Sieger.

Am folgenden Tage kam es bey Landshut abermals zu einem Treffen. Die Oestreicher, im Rückzuge begriffen, steckten die Isarbrücke vor Landshut in Brand; gleichwohl wurden sie hier von den Franzosen angegriffen, und nach Landshut hineingetrieben. Die Franzosen drangen mit ihnen zugleich in die Stadt; und als sie von hier sich weiter zurückziehen wollten, wurden sie von dem Herzoge von Rivoli, welcher auf dem rechten Isar-Ufer herbeykam, nochmals eingeholt und geschlagen. Sie büßten dießmal 30 Kanonen, 600 beladene Munitionswagen, 3000 Wagen mit Bagage und drey vollständige Brückenequipagen, viele Magazine in Landshut, und gegen 9000 Gefangene ein.

Nachdem auf diese Weise der linke Flügel der Oestreicher fast vernichtet, und auf der Flucht nach dem Inn war, lieferte der Kaiser Napoleon dem Centrum und dem rechten Flügel der Oestreicher, welche aus dem Korps der Generale Kolowrath, Rosenberg, Hohenzollern und Lichtenstein bestanden, am 22sten April die denkwürdige Schlacht bey Eckmühl. Die Oestreicher waren hier bey 110,000 Mann stark, und wurden von dem Erzherzog Karl in Person

kommandirt. Zur Seite Napoleons standen hier die Herzoge von Montebello, Danzig, Rivoli und Auerstädt; auch baierische und würtembergische Truppen nahmen an dieser blutigen Schlacht Antheil. Ein Paar baierische Kavallerie-Regimenter bahnten den Weg zum Siege durch die Wegnahme einer östreichischen Batterie von 18 Kanonen, welche bey Eckmühl sehr vortheilhaft aufgefahren war, und vielen Schaden that. Hierauf überflügelte der Herzog von Montebello die Oestreicher zur Linken. Die Herzoge von Auerstädt und Danzig debouchirten auf das erste Zeichen; ihnen folgte die Division der leichten Reiterey des Generals Montbrun. Jetzt erfolgte eines der sehenswürdigsten Schauspiele des Kriegs. Hundert und zehntausend Mann, von allen Seiten angegriffen und auf ihrem linken Flügel umgangen, wurden nach und nach aus ihren Stellungen vertrieben; und, nachdem sie einen großen Theil ihrer Kanonen und sehr viele Gefangene eingebüßt hatten, zuletzt sogar aus dem Walde gejagt, der Regensburg deckte, und in die Ebenen vor dieser Stadt geschleudert. Die östreichische Kavallerie wollte zwar jetzt den Rückzug der Infanterie decken: aber sie wurde von der französischen geworfen, und verlor einige hundert Gefangene. Die einbrechende Nacht begünstigte noch den Rückzug der Oestreicher; aber sie büßten gleichwohl in dieser

gro-

großen Schlacht den größten Theil ihrer Artillerie, und außer mehrern tausend Todten und Verwundeten gegen 20,000 Gefangene ein.

Am Morgen des 23sten Aprils ließ der Kaiser Napoleon die Stadt Regensburg stürmen, welche der östreichische Feldherr, seinen Rückzug über die Donau zu decken, mit 6 Regimentern besetzt hatte. Nach einem heftigen Widerstande der Oestreicher drangen die Franzosen auch hier ein, und hieben Alles nieder, was ihnen in den Weg kam. Sechstausend Oestreicher mußten sich hier gefangen geben. Regensburg und Stadt am Hof standen in Flammen; und nichts gleicht dem Elende der unglücklichen Bewohner dieser friedlichen Städte, die ihre Habe und ihr Leben weder gegen das Feuer, noch gegen die Wuth der Kämpfenden zu schützen wußten. Als die Oestreicher aus Regensburg getrieben waren, halfen die Franzosen selbst das Feuer löschen. Leider waren aber schon in Regensburg hundert und vier und dreißig, und in Stadt am Hof neun und siebenzig Gebäude ein Raub der Flammen geworden. Großmüthig ließ der Kaiser Napoleon nach wiederhergestelltem Frieden den Verunglückten eine Million Franken zur Entschädigung für ihren Verlust auszahlen. —

Der Erzherzog Karl vollendete am 24sten April den Uebergang über die Donau; durch

das Korps des Generals Bellegarde, welches am Tage der Schlacht erst aus Böhmen gekommen war, und durch Landwehrmänner verstärkt, gieng er hierauf über Cham und Bruck nach Böhmen, um seine Truppen ausruhen zu lassen, und sie dann den Franzosen von neuem entgegen zu führen.

Der Kaiser Franz war seiner Armee bis nach Schärding gefolgt, und hatte hier die nieder- und inneröstreichische, wie auch die salzburgische Landwehr aufgeboten, damit sie, im Falle ein feindliches Korps sich den Gränzen der östreichischen Monarchie nähern sollte, den eigenen Heerd vertheidigen möchte. Als er aber seine Truppen in Baiern von allen Seiten geschlagen sah, weilte er nicht länger in Schärding, sondern gieng eiligst nach Wien zurück.

Allein auch in dieser seiner Hauptstadt konnte er nicht lange bleiben; denn der Kaiser Napoleon eilte jetzt, wie er in einem Tagsbefehl nach der Schlacht bey Regensburg seinen Kriegern gelobt hatte — „mein Vortrab hat schon den Inn passirt, und ehe vier Wochen vergehen, sind wir in Wien" — sich in den Besitz dieser Stadt zu setzen, ehe der Erzherzog Karl derselben von dem linken Donauufer zu Hülfe kommen könnte. Nach mehrern blutigen Gefechten mit dem Armeekorps des Erzherzogs Ludwigs und des Generals Hiller, welche nach

den Verstärkungen, die sie durch die Grenadier-Reserve und durch mehrere Bataillons Landwehr erhalten hatten, immer gegen 40,000 Mann ausmachten, und nachdem endlich der General Hiller nach der hartnäckigsten Gegenwehr in und bey Ebersberg mit einem großen Verluste geschlagen worden war, rückten die Franzosen ohne ein bedeutendes Hinderniß vor Wien, und besetzten den 10ten May die Vorstädte.

Die Stadt selbst wollte der Bruder der Kaiserin, der Erzherzog Maximilian, so lange vertheidigen, bis der Generalissimus im Gesichte derselben, auf dem linken Donauufer erscheinen würde. Vergebens baten die begüterten Einwohner Wiens, ihre Habe nicht den Gefahren eines Bombardements auszusetzen, vergebens ließ selbst der Kaiser Napoleon dem jungen Prinzen vorstellen, daß die Vertheidigung Wiens nur den Untergang der Stadt nach sich ziehen müßte, und gleichwohl fruchtlos bleiben würde — er hörte weder den einen, noch die andern, und ließ sogar auf die von den Franzosen besetzten Vorstädte schießen. Als Napoleon sah, daß hier mit Güte nichts auszurichten war, befahl er, Ernst zu gebrauchen. Eine Batterie von 12 Kanonen fieng bald gegen die Stadt zu spielen an; eine Menge Haubitzgranaten flogen hinein, und in Kurzen stand

der

der Pallast des Fürsten Esterhazy, nebst 40 andern Häusern in Feuer. Jetzt überzeugte sich der Erzherzog Maximilian selbst, daß eine längere Vertheidigung thöricht wäre; er übergab den General O-Reilly den Oberbefehl in der Stadt, und zog sich mit den meisten Linientruppen in der Nacht vom 11ten bis 12ten May über die Donau zu dem Heere des Erzherzogs Karl. Die Taborbrücke wurde sogleich hinter ihm abgebrochen. Den 12ten Morgens erschienen hierauf der Graf Pergen, der Erzbischof und mehrere als Deputirte der Stadt Wien bey dem Kaiser Napoleon zu Schönbrunn, um wegen der Uebergabe der Stadt zu unterhandeln. Die noch übrige Besatzung streckte den 13ten May das Gewehr, und das Korps des Generals Oudinot rückte als französische Besatzung in Wien ein. Die Bürgerschaft verhielt sich ganz ruhig, und französischer Seits wurde die strengste Mannszucht beobachtet. —

Hier findet sich ein Ruhepunkt, wo wir die Operationen der Hauptheere verlassen, und die kriegerischen Ereignisse in Italien und im Herzogthume Warschau nachholen können.

Zu derselben Zeit, als der Erzherzog Karl in Baiern einbrach, war auch der Erzherzog Johann mit ungefähr 60,000 Mann über die Gränze des Königreichs Italien gegangen, und hatte, nach dem glücklichen Treffen bey Por-

deno-

denoe (den 14ten April) und Sacyle*) (den 19ten April), welche er dem Vize-König von Italien und dem Marschall Macdonald abgewann, den Tagliamento und die Piave überschritten. Der glückliche Anfang der Operationen auf dieser Seite berechtigte zu großen Erwartungen, zumal da es dem General Chasteller gelungen war, durch das Pusterthal in Tyrol einzudringen, die mit der baierischen Regierung höchst unzufriedenen Tyroler in Aufstand zu versetzen, und die baierische Besatzung aus dem Lande zu treiben.

Aber die Niederlagen der Oestreicher in Deutschlaud hemmten auf einmal den Siegeslauf des Erzherzogs Johann in Italien. Eben hatte er (den 30sten April) der italienischen Armee abermals ein glückliches Treffen bey Castel Franco geliefert, als er zur Rettung der Monarchie eiligst zurückberufen ward. Den ersten May trat er seinen Räckzug an. Die italienische Armee folgte ihm auf dem Fuße; es kam zwischen dem Vortrab derselben und zwischen der östreichischen Arrier-Garde zu mehrern Gefechten, in welchem die letztere einige tau-

*) Die italienische Armee verlor hier, nach östreichischen Berichten, 6000 Gefangene, 16 Kanonen und 3 Adler.

tausend Todte, Gefangene, etliche Kanonen und alle ihre Kriegsvorräthe verlor. Indessen zogen sich die Oestreicher doch stets fechtend zurück, und kamen endlich an der ungarischen Gränze bey Körmens (den 24sten May) an; die festen Plätze in ihrem Rücken giengen alle, bis auf das Schloß zu Gräz, nach und nach an die Franzosen über. Auch ein Theil des Jellachich-schen Korps, welches sich nach der Niederlage, die es bey Salzburg durch die Baiern erlitten hatt, nach Leoben zog, wurde bey dem schnellen Vordringen der italienischen Armee abgeschnitten und gefangen genommen.

In Tyrol hatte zwar die Empörung nach den ersten Proklamationen der Generale Chasteller und Jellachich, von welcher der letzte den Insurgenten die Hand von Baiern aus bot, sehr schnell um sich gegriffen, und die Baiern waren nur noch in Besitz der Festung Kuffstein, die aber von den Insurgenten sehr ernstlich belagert wurde. Da erfolgten die für die östreichischen Waffen so unglücklichen Ereignisse an der Isar und an der Donau; und der Herzog von Danzig eilte nun, nachdem er an der Spitze der baierischen Divisionen Wrede und Deroy den General Jellachich bey Salzburg so nachdrücklich geschlagen hatte, daß von ihm eine Diversion nicht weiter zu fürchten war, die rebellischen Tyroler wieder zum Gehorsam zu brin-

bringen. Nach unsäglichen Schwierigkeiten, indem die Tyroler jeden Paß und jede Bergschlucht wie Verzweifelte vertheidigten; abgerissene Felsenstücke und Baumstämme auf die in den Thälern hinziehenden Krieger von den Gipfeln der Felsen rollten, u. dgl. — gelang es endlich dem baierischen General Wrede den 11. May, den Strubpaß mit Sturm zu erobern, und die unter dem General Chasteller den Tyrolern zu Hülfe gesandten Oestreicher bey Wörgl zu schlagen. Hierauf nahm er Rattenberg, erzwang den Uebergang über den Zillstrom, und eroberte den Flecken Schwaz mit Sturm. Hier zeigten sich alle Greuel des Krieges in vollem Maße; die Tyroler vertheidigten jede Straße, schossen aus den Fenstern und von den Dächern auf die baierischen Truppen, und reitzten diese durch diese unsinnige Vertheidigung selbst zu manchen Grausamkeiten. Der ganze Flecken wurde in Asche gelegt, und nur 3 östreichische Hauptleute und 82 Soldaten brachten von allen Vertheidigern desselben ihr Leben als Kriegsgefangene davon. Nun hielt den baierischen General nichts mehr auf, den 19ten May seinen Einzug in Innsbruck zu halten. Die Einwohner gelobten Unterwerfung, und er versprach Verzeihung. — Die mehrsten Rebellen hatten sich in die innern Gebirge geworfen, und warteten nur auf einen günstigen Augenblick, wo sie von neuem hervorbre-

brechen könnten. Schon nach einigen Tagen, als der General Wrede mit seiner Division zur großen Armee an der Donau aufgebrochen, und der General Deroy mit seiner Division in Innsbruck eingerückt war, schien ihnen dieser Augenblick gekommen. Sie brachen in großen Schaaren aus ihren Bergschluchten hervor, und griffen die Baiern mehrmals an; und, wurden sie auch einigemal tapfer zurückgewiesen, so gelang es ihnen doch, da sie täglich in stärkern Massen erschienen, den baierischen General endlich (zu Ende des May) ans Innsbruck zn vertreiben, und zum Rückzug hinter den Inn zu nöthigen. Aber nicht zufrieden, ihr Vaterland abermals von den baierischen Truppen befreyt zu haben, kamen sie, lüstern nach Beute, aus ihren Bergen hervor, und fielen in die nahe gelegenen baierischen und würtembergischen Lande ein, wo sie hie und da auch einigen Anhang fanden. Doch bald wurden sie durch würtembergisches Militär wieder zurückgetrieben, und die würtembergischen Aufrührer ernstlich bestraft. —

Verlassen wir nun den Kriegsschauplatz an den Gränzen von Italien und in den Gebirgen von Tyrol, und wenden wir uns zu den Ufern der Weichsel; denn auch hier rasete jetzt der Krieg.

So wie die östreichische Hauptarmee, nach

dem Plane des Wiener-Kabinets, sich mit einem Schlage Baierns bemächtigen, die französischen Heerhaufen vernichten, und die Völker Deutschlands in dem Aufstande gegen ihre Herrscher, den man sich in Wien als unausbleiblich dachte, unterstützen sollte; wie man von der Armee gegen das Königreich Italien ähnliche Erwartungen hegte: so sollte auch das von Napoleon geschaffene Herzogthum Warschau, dessen Truppen, als Verbündete Frankreichs, überdieß der östreichischen Macht im Rücken standen, auf einmal niedergeworfen werden. Deßhalb mußte der Erzherzog Ferdinand von Gallizien mit einer Macht von 40,000 Mann in das Herzogthum eindringen. Dieß geschah den 15. April bey Novemiasto. Die warschauischen Posten wurden ohne Mühe zurückgeworfen. Bey Raszyn erst sammelten sich die warschauischen Truppen, und suchten das weitere Vordringen der Oestreicher zu verwehren. Sie wurden aber hier (den 18ten April) von der stärkern feindlichen Macht nach einem tapfern Widerstande geschlagen, und mußten sich mit einem Verluste von vier Kanonen und mehreren hundert Gefangenen in ihre Verschanzungen hinter Warschau zurückziehen. Warschau selbst wurde den Oestreichern auf Befehl des Fürsten Poniatowsky, welcher mit dem größten Theile der warschauischen Truppen eine Stellung hinter der Narew nahm,

ohne

ohne Schwertstreich überliefert. Wie überall, so suchten die Oestreicher auch hier die Einwohner durch Proklamationən, welche ihnen nichts als goldene Berge verhießen, zum Abfall von ihrer bisherigen Regierung zu verleiten; sie fruchteten jedoch hier eben so wenig, wie anderwärts, und es gelang den Oestreichern durchaus nicht, Proseliten zu machen. Vielmehr strengten die Bewohner des Herzogthums Warschau alle Kräfte an, die Oestreicher bald wieder aus ihren Gränzen zu vertreiben. Die warschauischen Truppen errangen einige kleine Vortheile über die Oestreicher, und trieben unter andern einen Angriff derselben auf Praga ab; dieß erhöhte den Muth der patritioschen Warschauer noch mehr. Indessen würden sich die Oestreicher doch wahrscheinlich in dem Herzogthume Warschau behauptet haben, wenn nicht Rußland nach den für Oestreich so unglücklichen Ereignissen in Baiern auf die Seite Frankreichs getreten wäre, und vier an der Gränze liegende Divisionen seiner Truppen nach Gallizien hätte vorrücken lassen. Dieser Umstand, die tägliche Verstärkung der warschauischen Truppen, und die tägliche Verminderung der Oestreicher, die durchaus auf keine Unterstützung aus dem Innern Oestreichs rechnen konnten, bewogen den Erzherzog Ferdinand, mit seiner geschwächten Macht den Rückzug anzutreten, nnd sich über Krakau

nach

nach den Gebirgen zu begeben, wo die Weichsel entspringt. Auf diese Art hatte Oestreich auch von dieser Expedition nicht den geringsten Vortheil, wohl aber baaren Verlust gehabt!

Inzwischen war der Kaiser Napoleon sehr ernstlich beschäftigt, die Oestreicher noch auf dem linken Donauufer zu bekämpfen, und wo möglich, nach einer abermaligen Niederlage derselben, die östreichische Monarchie gänzlich zu vernichten. Denn er hatte nicht allein gegen die Deputirten der Stadt Wien seinen Unwillen gegen den östreichischen Herrscherstamm ausgesprochen, sondern auch nach der Zeit eine Proklamation an die Ungarn erlassen, worin er ihnen Friede und Unabhängigkeit verhieß, und sie ermahnte, den östreichischen König aufzugeben, und sich, als eine freye Nation, einen König aus ihrer Mitte zu wählen, u. s. w. Ob diese Proklamation einigen Eindruck auf die Ungarn machte, läßt sich nicht bestimmen, da östreichische Armeen noch überall den ungarischen Boden bedeckten, und durch dieselben jeder Versuch der Ungarn, sich von dem östreichischen Szepter loszureißen, leicht mit Gewalt niedergeschlagen werden konnte. — Vorerst mußte aber die östreichische Hauptmacht jenseits der Donau vernichtet werden; aber im Angesichte

einer 90,000 Mann starken Armee über diesen breiten und reißenden Strom zu setzen, das war keine leichte Aufgabe. Napoleon hatte seit dem 18ten May sein Hauptquartier zu Ebersdorf. Hier ist die Donau durch zwey Inseln in drey Arme getheilt. Die größte dieser Inseln, zunächst dem linken Ufer, heißt die Lobau, und ihr gegenüber liegen die Dörfer Enzersdorf, Eßling und Groß-Aspern. Von der Insel Lobau nach diesen Dörfern ist der Donauarm nicht sehr breit; hier war es nicht schwer, eine Schiffbrücke über denselben zu schlagen, zumal, da die Oestreicher es gar nicht ernstlich verhinderten. Die Armee, welche vorher von dem rechten Donauufer nach der Insel Lobau auf Fahrzeugen und Schiffbrücken übergegangen war, setzte am 21sten May von der Lobau auf das linke Donauufer über. Auch dieß ließen die Oestreicher, zum Erstaunen der Franzosen, ganz ruhig geschehen, und blieben in ihrer konzentrirten Stellung, welche der Erzherzog Karl bey Breiterlen, wo sein Hauptquartier war, genommen hatte.

Kaum hatte der größte Theil der französischen Armee das linke Donaufer erreicht, so rekognoszirte der Kaiser das Terrain, und ordnete den Schlachtplan. Die Dörfer Groß-Aspern und Eßling dienten der französischen Armee zu Stützpunkten, jenes für den rechten,

dieses für den linken Flügel. Jetzt erst, da die Frnzosen sich größtentheils formirt hatten, und im Aufmarschiren waren, versuchten die Oestreicher, die Franzosen zurückzutreiben. Es entstand nun ein äußerst blutiger Kampf, und besonders wurde um die Dörfer Eßling und Aspern mit der größten Hartnäckigkeit gefochten; das Dorf Groß-Aspern wurde in der Schlacht zehnmal wieder genommen, und zehnmal wieder verloren! Die hereinbrechende Nacht gebot den erbitterten Kriegern auf einige Zeit Ruhe; beyde Armeen blieben aber auf dem Schlachtfelde, unter den Waffen. Doch kaum graute der Morgen des 22. May, so ließ Napoleon den Kampf erneuern, und Franzosen und Oestreicher kämpften abermals mit beyspielloser Tapferkeit. Kein Theil wich, oder er eroberte das verlorne Terrain schnell wieder. Da brachte auf einmal ein Adjutant dem französischen Kaiser die Nachricht, „daß der angeschwollene Donaustrom Baumstämme losgerissen*), und gegen die von dem rechten Ufer nach der kleinen Insel, und von da nach der bey Lobau erbauten Brücken geführt und diese zertrümmert habe.“

Da

*) Nach den Berichten der Oestreicher sollte der Erzherzog Karl Steinschiffe und Bränder zur Vernichtung dieser Brücken auf der reißenden Donau hinab geschickt haben.

Da diese Brücken so schnell nicht wieder hergestellt werden konnten, und daraus die Unannehmlichkeit entstand, daß die Reserve-Parks, welche den Truppen, die sich beynahe ganz verschossen hatten, Munition zuführen sollten, und das Korps des Herzogs von Auerstädt auf dem rechten Donauufer zurückbleiben mußten, so befahl der Kaiser den Rückzug nach der Insel Lobau. Dieser Rückzug wurde mit so viel Besonnenheit und Ordnung vollbracht, daß von dem vielen schweren Geschütz, welches über die Donau gebracht worden war, auch nicht ein Stück verloren gieng. Die Oestreicher thaten für Erstaunen, die Franzosen einmal in rückgängiger Bewegung zu sehen, nur wenig, diesen Rückzug zu erschw..en. Sie schrieben sich aber den Sieg mit großen Worten zu, und behaupteten, „daß durch die Schlacht bey Aspern das Phanton von Napoleons Unüberwindlichkeit zerstöret worden sey.“ Im Grunde konnten sie aber nichts weiter von sich rühmen, als daß sie nicht geschlagen worden waren; denn obgleich die Schlacht eine der mörderischsten war, welche seit vielen Jahren geliefert wurde, so entschied sie doch in der Hauptsache nichts, da die Franzosen auch nach derselben in dem Besitze von Wien blieben Der Verlust beyder Armeen war sehr beträchtlich. Die Franzosen verloren drey ihrer berühmtesten Generale, den

Ge-

General d'Espagne, welcher in der Schlacht blieb, und den Marschall Herzog von Montebello, und den Grafen St. Hilaire, die bald nach der Schlacht an ihren Wunden starben. Von allen gieng dem Kaiser das Schicksal seines alten Waffengefährten, des Herzogs von Montebello, der in der französischen Armee nur der neue Roland hieß, so nahe, daß er Thränen vergoß, als derselbe schwer verwundet aus dem Schlachtgewühl getragen wurde. Außer diesen gaben die französischen Berichte den französischen Verlust zu 1100 Todten und 3000 Verwundete, den der Oestreicher hingegen auf 12,000 Todte und Verwundete an. Die Oestreicher gaben zu, daß sie über 4000 Todte, und beynahe 16,000 Mann Verwundete gehabt hatten; behaupteten aber, daß von den Franzosen, deren Anzahl an Todten sie nicht bestimmen mochten, 5000 Mann Verwundete in ihren eigenen Verbandhäusern behandelt würden, und daß noch eine viel größere Anzahl derselben in den Lazarethen von Wien verpflegt worden wären.

So viel ist gewiß, daß durch diese unglaublich blutige Schlacht beyde Armeen ungemein geschwächt worden waren, und großer Verstärkungen bedurften. Die östreichische Armee verstärkte sich durch neue Rekrutirungen in Böhmen, Mähren und Ungarn, und durch die böhmische Landwehr; und der Kaiser Napoleon sah

sich fünf Tage nach der Schlacht bey Aspern von dem Sömmering her, mit der Armee von Italien vereinigt, deren linker Flügel, von dem Vizekönige geführt, den 30sten May bey Wienerisch-Neustadt ankam. Seine Armee erhielt dadurch einen Zuwachs von 50,000 Mann geübter und braver Soldaten. Er hieß sie durch eine Proklamation bey sich feyerlich willkommen, und gab ihnen laut seinen Beyfall wegen der Tapferkeit, womit sie die Oestreicher aus Italien vertrieben hatten, zu erkenuen.

Auch das sächsische Korps, welches von dem Prinzen von Ponte-Corvo geführt, von der böhmischen Gränze an der Donau angekommen war, und durch ein ernsthaftes, aber glückliches Gefecht, das es in Verbindung mit würtembergischen Truppen einem östreichischen Korps (den 17ten May) bey Linz lieferte, seinen alten Waffenruhm behauptet hatte, traf bald nach der Schlacht bey Aspern in der Nähe von Wien ein.

Der Vizekönig von Italien gieng indeß bald mit dem rechten Flügel der italienischen Armee, mit etwa 36,000 Mann, über Oedenburg nach Ungarn, um den Erzherzog Johann, welcher sich nach diesem Reiche zurückgezogen hatte, aufzusuchen, und der großen Armee durch diese Seitenbewegung einen weitern Raum zu eröffnen, woher sie ihre Lebensmittel, die in der

gend von Wien zu mangeln anfiengen, beziehen könnte. Den 14ten Junius, den Jahrstag der Schlacht bey Marengo, trafen beyde Armeen bey Raab auf einander. Dem Erzherzoge Johann, welcher durch den Erzherzog-Pallatin durch 16,000 Mann ungarischer Insurrektionstruppen verstärkt, ungefähr 50,000 Mann unter seinen Befehlen hatte, diente das feste Dorf Raab zum Stützpunkte; aber gleichwohl wurde er durch die ungleich schwächern Franzosen mit einem Verluste von 3000 Mann, 6 Kanonen und 4 Fahnen geschlagen, und genöthigt, sich bey Comorn über die Donau zurückzuziehen. Raab, von 1800 Mann unter dem Obersten Pechy vertheidigt, mußte sich nach einer Belagerung von 8 Tagen an die Franzosen ergeben. Nach diesem Siege war den französischen Heeren das ganze westliche Ungarn bis an die Raab offen. Ja, der Marschall Macdonald, drang sogar über diesen Fluß bis nach Stuhlweissenburg vor, und der Marschall Marmont, welcher von Dalmatien aus operirte, und die Oestreicher gleichfalls überall zurückdrängte, besetzte Fiume, und bot nun den übrigen französischen Truppen von hier aus die Hand. —

Sobald das östreichische Heer in Ungarn über die Donau gegangen war, belagerte ein französisches Korps Preßburg, und schien diese schöne Stadt durch ein fürchterliches Bombar-

dement zu einer schnellen Uebergabe zwingen zu wollen. Nur drey Tage, vom 26sten bis 29sten Junius, beschossen die Franzosen die Stadt; aber in dieser Zeit war auch schon ein beträchtlicher Theil der Stadt in die Asche gelegt. Der Kaiser Franz selbst war während des Bombardements in Preßburg gegenwärtig; er traf gerade an dem Tage, wo es angefangen wurde, von seinem bisherigen Aufenthaltsorte, Walkersdorf, daselbst ein, und sah daher die Schrecken einer Belagerung ganz in der Nähe. Die Annäherung des Erzherzogs-Pallatins und des Erzherzogs Ludwigs, welche den 29sten Juni in Preßburg ankamen, bewog die Franzosen, die Belagerung von Preßburg aufzugeben, und sich wieder an die Hauptarmee anzuschließen.

Ueberhaupt scheint es aber, als wenn es mit der Belagerung Preßburgs kein rechter Ernst gewesen wäre, uud als wenn sie der Kaiser Napoleon nur um deßwillen hätte unternehmen lassen, damit die Aufmerksamkeit der Oestreicher getheilt werden, und er in der Ausführung seines Hauptplanes, an dem Uebergange über die Donau, um so weniger verhindert werden möchte; denn alle Anstalten dazu waren bereits vollendet. Nach einer siebenwöchentlichen Arbeit waren unter der Aufsicht des Generals Bertran zwey Brücken über die Donau geschlagen worden, welche den berühmtesten Werken der Römer

mer dieser Art an die Sette gesetzt zu werden verdienten. Die eine war so breit, daß drey Wagen neben einander über dieselbe fahren konnten; die andere war nur acht Fuß breit und zum Uebergang für die Infanterie bestimmt. Neben diesen beyden Brücken war auch noch eine Schiffbrücke geschlagen, und diese Brücken hatte man sämmtlich durch eingerammte Pfähle u. d'gl. so verwahrt, daß ein ähnlicher Unfall, wie am 22sten May, nicht zu befürchten war. Daneben schien die Insel Lobau — die jetzt von den Franzosen Napoleons-Insel genannt wurde — beynahe in eine Festung verwandelt, und mehrere kleinere Inseln, von denen eine Montebello, eine andere Espagne, und eine dritte Alexander — (nach dem Herzoge von Montebello, dem General d'Espagne, und nach dem Marschall Alexander Berthier) — genannt wurden, hatten Verschanzungen mit Batterien erhalten, von welchen das linke Donauufer bestrichen werden konnte.

Den ersten Junius verlegte der Kaiser Napoleon sein Hauptquartier von Ebersdorf nach der Insel Lobau. Nun schien der entscheidende Augenblick nicht mehr fern zu seyn, und in der äußerst stürmischen Nacht vom 4ten auf dem 5ten Junius wurde auch der Uebergang über die Donau von den Franzosen ohne große Mühe bewirkt.

Die

Die Oestreicher hatten den Arbeiten der Franzosen sieben Wochen lang ganz ruhig zugesehen, und sie durch nichts zu verhindern oder zu zerstören gesucht, wahrscheinlich weil sie hofften, daß der neue Versuch über die Donau zu gehen auf eine ähnliche Weise, wie das erstemal vereitelt werden sollte. Da sie aber glaubten, daß der französische Kaiser den Uebergang auf demselben Punkte wieder versuchen würde, so legten sie in der Gegend von Aspern und Eßlingen starke Verschanzungen an, hinter welchen sie die französische Armee erwarten wollten. Dießmal ließ aber der Kaiser Napoleon den Uebergang mehr östlich, bey Enzersdorf und Mühlleiten machen. Dadurch wurden die Verschanzungen der Oestreicher umgangen, und es blieb ihnen nichts übrig, als selbst aus ihren Verschanzungen heraus zu gehen, und sich drey Viertelstunden weit von denselben den vordringenden Franzosen entgegen zu stellen. Diese operirten besonders gegen den linken Flügel der Oestreicher, dessen Schwäche sie bald erkannt hatten. Doch konnten sie am 5ten Junius, wo besonders in der Gegend des Städtchens Enzersdorf sehr hartnäckig gefochten wurde, nur so viel gewinnen, daß sie ihre Kolonnen zu der Hauptschlacht, welche am folgenden Tage geliefert werden sollte, zu entfalten vermochten.

Schon in der Nacht vom 5ten bis 6ten Ju-

Junius ließ der Kaiser Napoleon die Einleitung zu der ewig denkwürdigen Schlacht bey Deutsch-Wagram dadurch machen, daß er diesen Ort, welcher von den Oestreichern stark besetzt war, wegzunehmen befahl. Der Prinz von Ponte-Corvo mußte dieß mit den Sachsen thun, welche dabey viel Ehre einlegten, und noch mehr geleistet haben würden, wenn nicht eine Kolonne Sachsen und eine Kolonne Franzosen sich in der Dunkelheit der Nacht für Feinde gehalten, und aufeinander geschossen hätten, wodurch beynahe das ganze Unternehmen vereitelt worden wäre.

Den 6ten Junius mit Sonnenaufgang verbreitete sich der Kampf auf allen Seiten. Mehr als 250,000 Mann waren miteinander im Gefechte begriffen, und beynahe 1000 Kanonen verbreiteten aus ihren Schlünden Tod und Verderben. Die Welt hatte noch nie ein Beyspiel dieser Art gesehen; von beyden Armeen wurde mit der entschiedensten Tapferkeit gefochten. Vom General bis zum gemeinen Soldaten herab war Niemand, der nicht seiner Pflicht getreu zu seyn gewünscht hätte. Die östreichischen Divisions-Generale thaten alles Mögliche, ihre Divisionen genau nach den Befehlen des Ober-Generals operiren zu lassen, und, wenn auch die feindlichen Kugeln ganze Reihen niederrissen, so stand doch die östreichische Infanterie, die

für

für ihren eigenen Heerd, für das geliebte Vaterland focht, mauerfest. Allein diese physische Kraft mußte doch nach der Anstrengnng eines ganzen Tages dem Feldherrn-Genie des französischen Kaisers weichen; der östreichische linke Flügel, das Korps des Generals Rosenberg, wurde nach dem heftigsten Widerstande von dem Herzog von Auerstädt umgangen und auf die übrigen Korps zurückgeworfen. Der Erzherzog Johann, welcher von Preßburg aus mit seinem Korps zur Unterstützung des linken Flügels über Marchek herankommen sollte, erhielt die Ordre zu spät, und traf erst unweit Markgrafen-Neusiedel ein, als die Armee bereits schon auf dem Rückzuge begriffen war. Er konnte nun auch nicht wagen, weiter vorzugehen; er machte im Rücken der Franzosen einige hundert Gefangene, und zog sich am andern Tage wieder in seine Stellung bey Preßburg zurück. Das Außenbleiben des ungarischen Korps hatte der französischen Armee allerdings den Sieg erleichtert; ob es aber, wenn es auch zu rechter Zeit eingetroffen wäre, ihnen denselben zu entreißen vermocht hätte, steht sehr dahin; indem, nach den Behauptungen mehrerer Sachverständiger, die Dispositionen der Oestreicher überhaupt von der Art waren, daß den Feinden manche Blößen gegeben wurden, welche ein

so scharfsinniger Gegner, wie Napoleon, nicht leicht unbenutzt läßt. —

Diese Riesenschlacht, wie sie nicht mit Unrecht genannt wird, endigte sich erst mit Einbruch der Nacht*). Der östreichische Feldherr gab die Vertheidigung von Mähren und Ungarn auf, und führte die Trümmer seines geschlagenen Heeres über Znaym nach Böhmen. Der französische Kaiser säumte keinen Augenblick, um wo möglich vor den retirirenden Oestreichern den Vorsprung zu gewinnen, und sie mit ihrem schweren Geschütz in die Defileen der Taga zu werfen. Schon den 7ten July erreichte der Herzog von Rivoli den Nachtrab der Oestreicher bey Hollabrun und schlug ihn; auch den Herzog von Ragusa gelang es, von dem

*) Den Verlust der Oestreicher in dieser Schlacht geben die französischen Blätter, die Todten ungerechnet, auf 20,000 Gefangene, worunter 3 — 400 Offiziere und viele Generale, 10 Fahnen und 40 Kanonen an. Ihren eigenen Verlust auf 1500 Todte und 4000 Verwundete. Die östreichischen Generale Nordtmann, d'Aspre, Vukassowich, Vecsey, blieben in der Schlacht; der Erzherzog Karl und viele andere Generale waren unter den Verwundeten. Die Franzosen bedauerten besonders den Verlust des Generals Lasalle, welcher geblieben war; Marschall Bessieres nebst vielen andern Generalen waren verwunnet. —

dem Nachtrab der Oestreicher 900 Gefangene zu machen.

Der Erzherzog Karl hatte wenigstens gehofft, die Höhen von Iglau zu erreichen, ehe die Franzosen herankommen würden; allein der langsame Gang der Artillerie und des gesammten Fuhrwesens, welches in den Hohlwegen von Frainersdorf, Budwitz und Schelletau gestopft hatte, nöthigte ihn, bey Znaym auf einem sehr ungünstigen Terrain noch einmal eine Schlacht anzunehmen. Es war den 11ten July, als sich der Kampf bey Znaym erneuerte. Die Oestreicher erwarteten den Angriff der Franzosen mit vieler Fassung, und schlugen sich abermals mit vieler Tapferkeit; doch mitten im Gefechte kam die Nachricht von einem abgeschlossenen Waffenstillstande. Nur mit Mühe waren die kampflustigen Krieger aus dem Kampfe zurückzuziehen; die einbrechende Nacht trennte erst die Streiter völlig.

Der Waffenstillstand war durch den Marschall Berthier, und durch den östreichischen General Wimpfen abgeschlossen worden, und gewährte den Franzosen große Vortheile, woraus sich allerdings schliessen läßt, daß Oestreich desselben sehr bedurfte, obgleich die Freunde Oestreichs dieß zu bestreiten versucht haben. Alle östreichischen Provinzen diesseits der Raab, ausgenommen Böhmen, und von Mähren der Znay-

mer-

mer- und Brünner-Kreis, welche von den Franzosen noch nicht besetzt waren, wie auch die Festungen Grätz und Brünn, mußten den französischen Truppen eingeräumt werden. Der Kaiser Franz versprach, die Tyroler nicht weiter zu unterstützen, und in Polen behielten die Armeen ihre bisherigen Stellungen. Uebrigens wurde festgesetzt, daß die Feindseligkeiten erst 14 Tage nach Aufkündung des Waffenstillstandes wieder angefangen werden sollten. —

Hier lassen wir den Faden des östreichisch-französischen Krieges einstweilen fallen, um einige Zwischen-Scenen nachzuhohlen, welche mit jenem großen Trauerspiele in einiger Verbindung standen.

Der Orden der Tugendfreunde, dessen wir oben schon einmal gedachten, hatte allmählig eine ganz politische Richtung genommen, und die Glieder derselben versprachen sich insgeheim zur Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge in Deutschland treulich beyzustehen. In dem Königreiche Westphalen und in den preußischen Staaten waren sie am zahlreichsten. Dort stand eines der Häupter dieses Ordens, der Herr von Dörnberg, Oberst von den Garde-Jägern, ganz in der Nähe des Monarchen selbst, und suchte fast unter seinen Augen einen

Auf-

Aufstand anzuschüren, der bey dem geringsten politischen Luftzuge in helle Flammen auflodern konnte. Hier wartete der Major von Schill, jener kühne Parteygänger, welcher in dem letzten Kriege sich um seinen König und um sein Vaterland so verdient machte, nur auf eine günstige Gelegenheit, zu dem Zwecke der Tugendfreunde mitzuwirken. Er stand deßhalb auch beständig mit Dörnberg und mit andern Häuptern des Ordens in genauer Korrespondenz. Jetzt war der Krieg zwischen Frankreich und Oestreich ausgebrochen; dieß schien ihm ein schicklicher Zeitpunkt zur Ausführung seines Planes.

Den 28sten April Abends verließ er auf einmal Berlin mit seinem 600 Mann starken Kavallerie-Korps, und er konnte dieß um so leichter, weil er vom Könige die Erlaubniß erhalten hatte, sein Regiment abgesondert zu exerziren. Sein Marsch gieng über Potsdam nach der Elbe. Der Gouverneur von Berlin, der General L'Estocq, von seinem Abzuge unterrichtet, schickte ihm mehrere Adjutanten nach, die ihn zur Rückkehr bewegen sollten; aber vergebens. Vielmehr folgte ihm in der nächsten Nacht noch eine Kompagnie Infanterie, dessen Offiziere ihm ergeben waren, und auch noch anderes Militär.

Mit diesen Truppen hoffte er zunächst Wit-

tenberg zu überrumpeln, sich der dort befindlichen sächsischen Schätze, und eines Theils der Artillerie zu bemächtigen, und alsdann seinen Zug weiter nach Westphalen fortzusetzen. Der Kommandant von Wittenberg war aber zu wachsam, und der ganze Plan scheiterte. Nun wendete er sich ins Anhaltische, brandschatzte Dessau, ließ das Schloß zu Cöthen plündern, und erschien in Halle. Da er aber hier den erwarteten Anhang nicht fand, und zugleich erfuhr, daß der Aufruhr in Westphalen zwar ausgebrochen, aber durch einige Kanonenschüsse schon wieder gedämpft, und der Chef der Insurgenten, der Oberst Dörnberg, auf der Flucht sey; da sich ferner die Niederlagen der Oestreicher in Baiern bestätigten, und er, von seinem Könige geächtet, von dem Kaiser Napoleon für einen Räuber erklärt, fast kein anders Rettungsmittel mehr vor sich sah, als sich nach den Küsten von Deutschland durchzuschlagen und nach England zu gehen: so wendete er sich schnell nach der Gegend von Magdeburg, schlug sich mit einem Theile der gegen ihn geschickten magdeburgischen Besatzung bey Dodendorf tapfer, aber ohne günstigem Erfolg; trieb sich hierauf noch einige Zeit im magdeburgischen, und in der ehemaligen Altmark diesseits der Elbe herum, bis er durch die herbeyziehenden holländischen Truppen unter dem General Gratien ge-

nö-

nöthigt ward, das linke Elbeufer zu verlassen, und sich wieder über die Elbe zu ziehen. Hier bemächtigte er sich (den 15ten May) der kleinen mecklenburgischen Festung Dömitz, und blieb daselbst bis zum 24sten May, wo er sich hier vor der Uebermacht seiner Feinde nicht mehr sicher genug hielt. Denn diese waren jetzt auch durch Dänen unter dem General Ewald, und durch Westphalen vermehrt worden. Er zog sich nun beständig an der Ostsee hin, und kam endlich nach Stralsund, unter dessen Trümmern er sich mit seinem Korps begraben lassen wollte, wenn ihm nicht ein günstigeres Schicksal lächeln sollte. Sein Korps war indessen lange nicht so zahlreich mehr, als es bald nach seinem Ausmarsche aus Berlin gewesen war; denn vielen Soldaten kam das Unternehmen ihres Anführers nach und nach höchst bedenklich und gefährlich vor, und sie nahmen die Gelegenheit wahr, wie sie ihn verlassen konnten. Nicht viel über tausend Mann schlossen sich mit ihm in Stralsund ein, wo man eiligst die zugeworfenen Gräben wieder aufräumte und die vorhandenen Kanonen auf die Wälle führte. Die kombinirten Truppen erschienen kurz nach ihm vor Stralsund; und bald gelang es ihnen (den 31sten May) in die Stadt zu dringen. Schill will sich selbst davon überzeugen, und stößt, nur von einer Ordonanz begleitet, auf eine Ab-

theilung holländischer Reiter, dessen Obristen Carteret er sogleich zum Erstaunen der Holländer vom Pferde haut. Hierauf dreht er sein Pferd nach einem Seitengäßchen, um wieder zu seinen Leuten zu kommen; hier stößt er auf ein Piket, er will sich durchhauen, wird aber von dem kommandirenden Unteroffizier durch den Kopf geschossen, und bleibt auf der Stelle. — Die meisten seiner Leute kapitulirten, und giengen nach Preußisch-Pommern; die Gefangenen wurden nach Frankreich transportirt und auf die Galeeren gebracht, und 11 Offiziere ließ der französische Kaiser in Wesel erschiessen. — So endigte sich ein Unternehmen, welches, wenn es besser berechnet und zu rechter Zeit von den Engländern unterstützt worden wäre, für das nördliche Deutschland leicht eine gefährliche Richtung hätte nehmen können.

Schill hatte seine Laufbahn beynahe vollendet, als auch der Herzog von Braunschweig-Oels, ein Sohn des bey Jena verwundeten regierenden Herzogs von Braunschweig, die Waffen ergriff, und den Kriegsschauplatz betrat. Sein Korps, welches theils aus Reiterey, theils aus Infanterie bestand, meist von ehemaligen preußischen Offiziers kommandirt, und wegen seiner schwarzen Montirung die schwarze Legion

genannt wurde, hatte er schon früher zu Nachod in Böhmen formirt; aber in der Mitte des May (den 14ten) gieng er erst aus Böhmen nach der Lausitz, und besetzte Zittau. Das Königreich Sachsen war bis auf 1500 Mann, welche der Oberst Thielemann anführte, ganz von Truppen entblößt; um so leichter schien es ihm, durch dasselbe bis zu seinen väterlichen Staaten zu gehen, und vielleicht dort zu seinem Vortheile eine Insurrektion gegen die bestehende westphälische Regierung einzuleiten. Er wurde jedoch für dießmal nach Böhmen wieder zurückgedrängt. Als er aber nach der Schlacht bey Aspern auch ein östreichisches Korps unter den Generalen Kienmayer, Am-Ende und Radiwojewicz aus Böhmen nach Sachsen und Baireuth vordrang, so schloß er sich mit seinem Korps an die Abtheilung an, welche der General Am-Ende befehligte. Mit diesem vertrieb er den Oberst Thielemann aus der Gegend von Dresden, welches von Am-Ende besetzt wurde, und drang bis Leipzig vor. Der König von Sachsen hatte wegen der Möglichkeit einer Invasion seine Residenz schon früher verlassen, und war nach Frankfurt am Mayn gegangen. In Sachsen hatten die Oestreicher, wie der Herzog — es läßt sich nicht behaupten, aus welchem Grunde — eine viel günstigere Stimmung für das Haus Oestreich erwartet, und geglaubt,

daß

daß sich der größte Theil der Bewohner an sie anschliessen, und die ihnen entgegen rückenden Holländer und Westphalen, welche von dem Könige von Westphalen in Person angeführt wurden, zurückschlagen helfen würden; sie betrogen sich aber völlig in ihrer Erwartung, und zogen sich daher bey der Annäherung des westphälischen Korps zu Ende des Julius wieder nach Böhmen zurück.

Nach 14 Tagen, ehe der zu Znaym abgeschlossene Waffenstillstand bekannt war, erschien der General Am-Ende und mit ihm der Herzog von Braunschweig noch einmal in Sachsen. Am-Ende besetzte Dresden von neuem, schrieb Kontributionen aus, und ließ 800 Wagen voll militärischer Effekten nach Böhmen führen. Jetzt wurde der Waffenstillstand bekannt; aber Sachsens und des östreichischen Korps daselbst, war gar nicht gedacht, und Am-Ende hatte daher große Lust, darin zu bleiben. Doch wurde die Räumung Sachsens von den Oestreichern endlich durch den General Thielemann vermittelt.

Der Herzog von Oels sah jetzt auf dem festen Lande für sich keinen Zufluchtsort mehr; er achtete daher auf dem Waffenstillstand nicht, und faßte den Vorsatz, sich mit seinem etwa 1900 Mann starken Korps bis nach England durchzuschlagen. Er rückte über Aldenburg nach Leipzig, wo er den 26sten Julius mit Sonnen-

aufgang eintraf, und sich 20,000 Rthlr. Kontribution auszahlen ließ, dabey aber übrigens gute Mannszucht hielt. Noch an demselben Tage setzte er seinen Marsch nach Halle fort, trieb hier ebenfalls Kontributionen ein, und verfolgte seiuen Weg über Eisleben nach Halberstadt. Bis hieher war seinem Marsche nichts entgegen gewesen; aber in Halberstadt lag das 5te westphälische Infanterieregiment, welches der Graf von Wellingerode erst einige Tage vorher hierher geführt hatte. Dieß konnte die Absicht des Herzogs wohl erschweren, aber nicht verhindern. Die Stadt wurde nach einer tapfern Gegenwehr der Westphalen genommen, und das ganze Regiment nebst dem Grafen Wellingerode gefangen. Beyde Theile mochten gegen 300 Todte verloren haben. Von Halberstadt gieng der Herzog nach Braunschweig, und brachte die Nacht auf den ersten August, in einen Mantel gehüllt, auf den Wällen dieser seiner Geburtsstadt zu, die er noch vor wenig Jahren als seine künftige Residenz ansehen konnte. Vor den Thoren dieser Stadt schlug er sich glücklich mit dem westphälischen Truppenkorps des Generals Reubel, und kam den dritten August nach Hannover. Bey Nienburg gieng er über die Weser, ließ die Brücke hinter sich abbrechen, und kam den 4ten August nach Hoyn. Endlich schiffte er sich mit dem größten Theile

seines Korps zu Elsfleth auf der Weser ein, und gieng zunächst nach der von den Engländern besetzten Insel Helgoland. Von hier segelte er auf englischen Transportschiffen nach England, wohin ihm seine beyden Söhne schon vorausgegangen waren, und trat als Obrister in brittische Dienste. — Ein günstiges Geschick hatte über ihn gewaltet, daß er glücklich das Insel-Reich erreichte! —

Auch die Tyroler-Insurgerten nahmen den Waffenstillstand nicht an. Die Insurrektion hatte nach der Vertreibung der baierischen Truppen sich auch über das Voralbergische und über Salzburg verbreitet. Dort gelang es dem würtembergischen Militär, die Aufrührer meist in Schranken zu halten; auch waren sie bald geneigt, den Waffenstillstand von Znaym zu respektiren. Nicht so die eigentlichen Tyroler. Von den Oestreichern, kraft eines Punktes des Waffenstillstandes ohne fernere Unterstützung gelassen, beharrten sie gleichwohl auf ihrem Vorsatze, sich von der baierischen Regierung, die mehrere ihrer alten Formen zu verändern gewagt hatte, loszureißen, und zwischen ihren Gebirgen vielleicht einen Freystaat zu gründen. Aus ihrer Mitte nahmen sie nun, da ihnen östreichische Offiziere abgiengen, ihre Anführer; und Andreas Hofer,

wegen seinem bey St. Leonhard im Passeyer-Thale am sogenannten Sande gelegenen Wirthshause Sandwirth genannt, ward ihr Ober-Anführer.

Diesem entschlossenen Manne gelang es, seine vaterländischen Gebirge mehrere Monate hindurch (vom Julius bis zu dem Ende des Jahrs) gegen einen der erfahrendsten französischen Marschälle, gegen den Herzog von Danzig, zu vertheidigen, welcher zwar mit 24,000 Mann baierischen und herzoglich-sächsischen Truppen in das Gebirgsland einbrach, aber sich bald genöthigt sah, den unsichern Boden wieder zu verlassen. Von den Insurgenten verfolgt, mußte sich das Korps bis nach Salzburg zurückziehen. Dieß geschah von der Mitte bis zum Ende des Augusts. Die Insurgenten behaupteten sich den ganzen Sommer hindurch in ihren Stellungen, bis sie zu Anfang des Oktobers durch die verstärkten Baiern wieder aus Salzburg vertrieben wurden. Noch immer hofften sie aber, daß die Feindseligkeiten zwischen Oestreich und Frankreich wieder ausbrechen würden, wodurch ihr Aufruhr neue Stärke erhalten hätte. Der Friede zu Wien brachte endlich die Vernünftigern von ihrem Wahne zurück, daß Tyrol allein den Verbundenen widerstehen könne; und der Ernst, welchen die Proklamation des Vize-Königs von Italien, der zu Ende des Oktobers einen Theil

sei-

seiner Armee in das südliche Tyrol einrücken ließ, gegen Alle aussprach, die in einer bestimmten Zeit die Waffen nicht niederlegen würden, flößte auch den wüthendern Insurgenten Neigung zur Unterwerfung ein.

Hofer, welcher in der letzten Zeit den Grad eines östreichischen Obristlieutenants erhalten hatte, gab unter den gegenwärtigen Umständen die Sache der Tyroler selbst verloren, und rief von Sterzingen aus seine Landsleute selbst auf, sich gütlich zu unterwerfen (den 8ten Nov.). Von diesem Aufruf gab er auch dem General Beckers Nachricht, und die meisten Orte legten die Waffen nieder. Nur im Innern der Gebirge war die Ruhe noch nicht hergestellt; dieß machte das Vorrücken der italienischen Armee nothwendig. Hofer zog sich anfangs in sein Haus im Passeyer zurück, und schien gar weiter nichts mit den Unruhen seiner Landsleute zu thun haben zu wollen; doch ließ er sich nach einiger Zeit bewegen, wieder an ihre Spitze zu treten. Allein jetzt vermochten die Tyroler den feindlichen Kolonnen im Süden und im Norden nicht mehr Widerstand zu leisten; sie wurden überall aus einander gesprengt, und ihren Anführer Hofer, der von seinen Anhängern verlassen, und den Feinden sogar von einem seiner ehemaligen Freunde verrathen war, fanden einige italienische Chasseurs (den 27sten Januar 1810)

in

in einer elenden Hütte zwischen einer Bergschlucht. Er ward mit seinem Sekretär sogleich ergriffen, und nach Mantua geführt, wo man sie beyde militärisch richtete, und auf einer Bastion der Festung (den 20sten Februar) erschoß. Das wieder unterworfene Tyrol wurde späterhin nach einem besondern Vertrage zwischen Baiern und Italien getheilt, und der letzte Staat erhielt den Theil von Tyrol, der bisher unter dem Namen Welsch-Tyrol bekannt war. —

Dieser Vertrag war eine Folge des Friedens zwischen Frankreich und Oestreich, welcher endlich nach dreymonatlichen Unterhandlungen zu Stande gekommen war.

Der Waffenstillstand zu Znaym bereitete zwar auf einen allgemeinen Frieden; aber jede der kriegführenden Mächte zögerte, auf denselben anzutragen, weil keine die Vermuthung gegen sich erregen mochte, daß sie des Friedens bedürfe. Vielmehr rüstete man sich von beyden Seiten mit aller Macht, als wenn der Krieg noch lange mit dem größten Nachdruck fortgesetzt werden sollte. Endlich traten aber doch Gesandte von beyden Mächten zu einem Friedens-Kongreß zu Ungarisch-Altenburg zusammen. Die Unterhandlungen zogen sich aber sehr

in die Länge. Napoleon verlangte große Opfer von Oestreich; und dieses hoffte von einem glücklichen Ausgange der englischen Expedition in Seeland, von welcher wir sogleich reden werden, für die Wendung seiner Angelegenheiten einen günstigen Erfolg. Als aber diese Hoffnung verschwand, zeigte es sich zum Frieden geneigter, und der Fürst Johann von Lichtenstein erschien den 27sten September mit unumschränkter Vollmacht, den Frieden abzuschließen, in Napoleons Hauptquartier zu Schönbrunn. Nach vierzehntägigen Unterhandlungen, die er in der Nähe des Monarchen mit dem Minister Champagny pflog, kam endlich der Friede zu Wien zu Stande, welchen der französische Kaiser den 14ten Oktober unterzeichnete.

Nach diesem Frieden, welcher im Namen Frankreichs, Spaniens, Hollands, Italiens, Neapels, der Fürsten des Rheinbundes, und des Königs von Sachsen als Herzogs von Warschau mit Oestreich geschlossen wurde, entsagte der Kaiser von Oestreich a) zu Gunsten der Fürsten des rheinischen Bundes, den Landen Salzburg und Berchtolsgaden, und demjenigen Theile von Oestreich ob der Ens, der jenseits einer von dem Dorfe Straß ausgehenden Linie gelegen ist, die bis Schwanstadt an der Atter gezogen wird, und dann, dem Laufe der Atter und des Sees gleichen Namens fol-

gend,

gend, bis zu dem Punkte hinläuft, wo dieser See die salzburgische Gränze berührt.

b) Zum Vortheil des französischen Kaisers trat der Kaiser von Oestreich ab: Die Grafschaft Görz, das Gebiet von Monte Falcone, Triest, Krain, den Villacher-Kreis von Kärnthen, nebst allen auf dem rechten Ufer der Sau gelegenen Landen, angefangen von dem Punkte, wo dieser Fluß aus Krain tritt, längs dessen Laufe bis an die Gränze von Bosnien, nämlich einen Theil des Provinzial-Gebiets von Kroatien, Fiume und das ungarische Litorale, Oestreichisch-Istrien, und in Graubündten die enklavirte Herrschaft Razüns.

c) An den König von Sachsen: 1) Die von Böhmen abhängenden, im Gebiete des Königreichs Sachsen liegenden Enklaven. 2) Ganz West- und Neu-Gallizien, einen Bezirk um die Stadt Krakau auf dem rechten Weichsel-Ufer, und den Zamosker-Kreis in Ost-Gallizien. Wielizka und das Gebiet der Salzbergwerke sollten dem Kaiser von Oestreich und dem Könige von Sachsen gemeinschaftlich angehören. —

d) an den Kaiser von Rußland: In dem östlichen Theile von Alt-Gallizien einen Strich Landes mit einer Bevölkerung von 400,000 Seelen; doch so, daß die Stadt Brody nicht darin begriffen wäre.

Im

e) Im Namen seines Bruders, des Erzherzogs Anton, entsagte der Kaiser Franz dem Großmeisterthume des, gleich zu Anfang des Krieges aufgehobenen deutschen Ordens. Mergentheim kam an Würtemberg, und die übrigen Besitzungen des Ordens fielen dem Landesherrn zu, in deren Gebieten sie gelegen waren.

f) Von beyden Theilen wurde eine allgemeine Amnestie den widerspenstigen Unterthanen zugesichert.

g) Oestreich erkannte die in Spanien, Portugall und Italien Statt gehabten Veränderungen an.

h) Oestreich tritt dem Kontinental-System bey, und bricht alle Verhältnisse mit Großbritanien ab. —

Durch diesen Vertrag verlor Oestreich abermals beynahe 2000 Quadratmeilen und gegen 4 Millionen Seelen; es verlor das wichtige Quecksilber-Bergwerk zu Idria, welches jährlich über 12,000 Centner Quecksilber, und mehr als 2 Millionen Gulden reinen Ertrag bringt; und überdieß die nähere Theilnahme an dem Welthandel, weil es durch den Verlust des Litoral's von dem Meere ganz entfernt wurde. Dieß war unstreitig der größte Verlust, der dasselbe traf. Denn ob ihm gleich noch die Donau blieb, so wurde es doch, die levantischen Erzeugnisse abgerechnet, ganz von andern

Mäch-

Mächten abhängig; und, blieb die Moldau und Wallachey in der Gewalt der Russen, so war zu erwarten, daß selbst die Schiffahrt auf der Donau sehr eingeschränkt werden würde. Rechnen wir hierzu noch, was die östreichischen Staaten während des Kriegs selbst an Kontributionen (80 Millionen Gulden) und Requisitionen aller Art aufbringen mußten, so erscheint uns das Opfer ganz ungeheuer, welches der Kaiser von Oestreich und sein Ministerium dem Hasse gegen Frankreich, und der Anhänglichkeit an England brachten. Schwerlich dürfte aber auch der Fall je wieder eintreffen, daß bey den engern Verbindungen, in welche nach der Zeit Frankreichs und Oestreichs Monarchen mit einander traten, durch brittischen Einfluß die Ruhe von Oestreich wieder gestört werden sollte; vielmehr wird man hier auch, wie überall, die die Engländer immer mehr als Egoisten hassen und verachten, welche die Zwietracht auf dem festen Lande nur um deßwillen beständig zu erneuern trachten, damit sie ihre Habsucht und ihren Eigennuß in dem alleinigen Besitze des Welthandels um so mehr befriedigen können.

Sobald der Friede unterzeichnet war, gieng Napoleon nach Paris zurück. Am Tage der Unterzeichnung erklärte er noch, daß die Ihm Selbst abgetretenen Provinzen einen besondern Staat, unter dem Namen „Illyrische Provin-

zen,“

zen," ausmachen würden. Bis jetzt ist aber noch nichts weiter von ihm darüber bestimmt worden, und sie stehen daher noch unter französischer Verwaltung.

Die Fürsten des Rheinbundes erhielten bald nach dem Frieden jeder seinen Antheil von den dem Rheinbunde abgetretenen östreichischen Provinzen. Der König von Baiern bekam Salzburg, Berchtolsgaden, das Innviertel und den Theil von Oestreich ob der Ens, worauf der Kaiser Franz Verzicht geleistet hatte, wie auch das Fürstenthum Baireuth, worüber der Kaiser Napoleon seit dem Frieden von Tilsit noch nicht entschieden hatte. Dagegen trat er das südliche Tyrol an Itatien, und einige Distrikte im Westen seiner Staaten, z. B. Ulm an den König von Würtemberg und an den Großherzog von Würzburg ab. Baden und Hessen vergrößerten gleichfalls ihre Gebiete; der Fürst Primas verlor zwar Regensburg an Baiern, aber er erhielt in der Grafschaft Hanau und in dem Fürstenthume Fulda einen viel bedeutenderen Zuwachs seiner Besitzungen, welche jetzt den Titel: Großherzogthum Frankfurt annahmen. Der bisherige Koadjutor des Fürsten Primas, der Kardinal Fesch, that auf das Recht der Nachfolge in diesem Staate Verzicht, und der Vize-König von Italien, Eugen Napoleon,

wurde von dem Kaiser Napoleon zum Nachfolger des jetzigen Großherzogs bestimmt.

Den beträchtlichsten Zuwachs an Gebiete erhielt aber das Königreich Westphalen, welchem alle Provinzen des ehemaligen Kurfürstenthums Hannover, über welche der Kaiser Napoleon bisher noch nichts bestimmt hatte, zugetheilt wurden. Zu Anfang des März 1810 ließ der König von Westphalen förmlich Besitz davon nehmen. —

Das waren die Resultate, welche der Friede zu Wien zunächst für die Mitglieder des Rheinbundes brachte; noch andere wichtige Folgen desselben sollen in dem Abschnitte erzählt werden, den wir der Geschichte Frankreichs noch widmen wollen.

Jetzt müssen wir aber erst die Erzählung der wichtigsten Begebenheiten der übrigen europäischen Staaten nachhohlen. —

Dreyzehnter Abschnitt.

Kriegerische Unternehmungen der Engländer in den Jahren 1809 und 1810. — Fotsetzung des Insurrektionskrieges in Spanien.

Indeß Napoleon den größten Theil von Spanien unterwarf, und den Wiener-Frieden erzwang, gewannen die Britten einige bedeutende Vortheile zur See über die Franzosen.

Sie eroberten nicht allein in Verbindung mit den Portugiesen von Brasilien aus das französische Cayenne, welches der Gouverneur Victor Hughes den 12ten Januar 1809 übergab, sondern auch ihr Admiral Cachrane und der General Beckwith bemächtigten sich auch (den 25sten Febr.) der wichtigen französischen Insel Martinique, und durch ihre Hülfe wurde der ehemalige spanische Antheil der Insel St. Domingo, welchen die Franzosen seit dem Basler-Frieden besaßen, von den diesen Theil bewohnenden Spaniern wieder entrissen. Dadurch war einer der vornehmsten Zwecke erreicht, welche die Engländer bey dem Bruche des Friedens von Amiens beabsichtigten. —

Auch die Insel Guadeloupe fiel im Februar des folgenden Jahres nach einer tapfern Gegenwehr in ihre Gewalt, und es blieb den Fran-

Franzosen von auswärtigen Besitzungen nur noch Isle de France, welche jedoch auch im Laufe des Jahres 1811 von den Britten erobert wurde. Die holländischen Kolonien, Batavia ausgenommen, waren ebenfalls sämmtlich eine Beute der brittischen Seemacht geworden. —

In Europa gelang dem Admiral Gambier der Angriff (den 10ten April) auf die französische Flotte unter Villaumez bey Paques, oder Isle d'Aix, so weit, daß vier französische Linienschiffe auf den Strand getrieben und verbrannt wurden, und in einem Seegefechte (den 25sten Sept.) an der Südküste Spaniens, behauptete der Admiral Collingwood, gleichfalls bedeutende Vortheile über die Touloner-Flotte errungen, und mehrere Schiffe derselben vernichtet zu haben. — Endlich ist nicht zu vergessen, daß in dieser Zeit (den 21sten Jun.) die dänische Insel Island von den Engländern besetzt wurde.

Wenn aber auch den Engländern ihre Unternehmungeu gelangen, so lange sie auf der See ausgeführt werden konnten: so war dieß doch der Fall nicht, wenn sie es wagten, gegen die französischen Armeen auf dem festen Lande aufzutreten.

Der Krieg, welcher von Oestreich abermals mit so wenig Glück gegen Frankreich geführt wurde, rief sie zum Beystande ihrer alten Alliir-

ten

ten nach dem festen Lande. Lange wurde eine Expedition dahin vorbereitet; aber, die 5 bis 6000 Mann abgerechnet, welche sie Anfangs July bey Kuxhaven ans Land setzten, immer nicht ausgeführt, bis der Waffenstillstand zu Znaym einen baldigen Frieden erwarten ließ. Diesen zu vereiteln, gieng jetzt die brittische Flotte mit 40,000 Mann Landtruppen, an deren Spitze der Graf Chatam stand, unter Segel; aber nicht, wie man in Wien wünschte und sogar dringend forderte, nach dem nördlichen Deutschland, sondern nach der niederländischen Küste. Der brittische Kaufmannsgeist hoffte nebenher noch eine Menge brittischer Waaren hier einzuschwärzen.

Den 29sten July erschien die Expedition bey Cadsand und Walchern, und den 1sten August wurde die Hafenfestung Vließingen von den englischen Truppen, welche ohne Mühe gelandet waren, berennt. In der Festung kommandirte der General Monnet. Nach einer 14tägigen Arbeit waren die Engländer so weit vorgerückt, daß sie das Bombardement der Festung anfangen konnten. Zugleich wurde die Stadt auch von der Seeseite beschossen, und mußte sich daher schon am zweyten Tage ergeben. Dieß war aber auch die einzige Eroberung, welche die Engländer machten, und ihre andern Entwürfe gegen Antwerpen und gegen die Schelde

mußteu aufgehoben werden; denn eiliger waren von allen Seiten Linientruppen und Natinal-Garden nach den Küsten geströmt, daß sich bald eine Armee von 50,000 Mann bildete, welche durch den Fürsten von Ponte-Corvo angeführt, den der Kaiser von der großen Armee hieher gesendet hatte, den weitern Unternehmungen der Engländer hinlänglichen Widerstand leisten konnte. Die brittischen Generale wagten nichts weiter zu unternehmen, und beschränkten sich bloß auf die Behauptung Seelands. Indessen die große Sterblichkeit, welche in der englischen Armee einriß, nöthigte sie, auch diesen Punkt zn verlassen, nachdem sie vorher mit unsäglicher Mühe und großen Kosten den Hafen, die Werfte und die Festungswerke von Vließingen zerstört hatten.

So endigte sich diese Expedition, welche Anfangs die ganze nordische Seeküste Frankreichs in Schrecken setzte, und die Engländer segelten mit Schmach bedeckt und um die Hälfte schwächer, als sie eingeschifft worden waren, ihrer Insel wieder zu. In England selbst kam es zu großen Debatten, und zwischen dem Staatssekretär Canning und dem Kriegsminister Castlereagh sogar zum Duell darüber. —

Ein anderes Unternehmen, welches der General Stuart von Sizilien aus gegen die neapolitianische Küste ausführen lassen wollte, gelang

nicht besser. Die Räuberhaufen, welche dort landeten, wurden bald wieder zurückgeworfen. Die Inseln Ischia und Borida kamen zwar in die Gewalt der Engländer, doch wurden sie bald freywillig von denselben wieder verlassen.

Der Hauptkampfplatz der Engländer auf dem festen Lande war jedoch jetzt abermals die pyrenäische Halbinsel. Das brittische Kabinet hatte den 14ten Januar 1809 einen förmlichen Allianz-Traktat mit der Central-Junta zu Sevilla geschlossen, und sah sich sowohl durch diesen Traktat, als auch durch die Bewegungen, welche Oestreich gegen Frankreich machte, bewogen, abermals Truppen nach Portugall und Spanien zu schicken. Da zu erwarten war, daß der Kaiser Napoleon einen großen Theil seiner Macht an der Donau nöthig haben würde: so hofften die englischen Minister um so mehr, daß es ihren Generalen in Verbindung mit den Portugiesen und Spaniern gelingen würde, die Franzosen völlig über die Pyrenäen zurückzutreiben. Aber auch dießmal gelang ihnen ihre Absicht nicht.

Der General Sir Arthur Wellesley bekam den Oberbefehl über die englischen Truppen in Portugall, welche jetzt wieder bis auf 30,000 Mann vermehrt worden waren. Der

General Beresfort, vom Prinzen von Brasilien zum Portugiesischen Feldmarschall ernannt, hatte sich mit den wenigen englischen Truppen, die ihm übrig geblieben waren, und mit den Portugiesen bis jetzt nur mit Noth in dem nördlichen Portugall behaupten können. Aus Oporto war er schon von dem Herzog von Dalmatien vertrieben worden. Deßhalb mußten die englischen Ergänzungstruppen dießmal im südlichen Portugall ans Land treten.

Sobald die Landung geschehen war, gieng Wellesley mit der englisch-portugiesischen Armee nach Coimbra. Der Herzog von Dalmatien mußte sich vor der Uebermacht derselben, mit Aufopferung einiger Kanonen und Munitionswagen, die er in den Engpässen von Salamonde zurückließ, nach der spanischen Gränze zurückziehen, wo er sich mit dem Herzog von Elchingen vereinigte. Lange operirten nun die beyden Heere an den Gränzen Portugalls gegen einander, ohne daß etwas Entscheidendes ausgeführt worden wäre.

Endlich war es dem General Wellesley gelungen, sich mit dem spanischen Generale Cuesta zu vereinigen. Nun hofften die Verbündeten, etwas Nachdrückliches zur Befreyung Madrits vornehmen zu können. So wie sie

sich

sich aber dieser Stadt näherten, ließ der König Joseph Napoleon die Truppen der Herzoge von Dalmatien und Elchingen näher rücken; er selbst griff die Alliirten mit dem Herzog von Belluno und mit den Generalen Jourdan und Sebastiani bey Talavera de la Reyna an. Man schlug sich zwey Tage (den 27sten und 28sten July), und es floß von beyden Seiten viel Blut; doch der Ausgang der Schlacht blieb für den Augenblick unentschieden: denn die Engländer und Spanier behaupteten zwar das Schlachtfeld, die Franzosen nahmen aber ihre Stellung so nahe dabey, daß man sie unmöglich für geschlagen halten konnte. Und da nach einigen Tagen die Korps von Dalmatien und Elchingen näher herbey kamen, und den Engländern den Rückzug über Truxillo abzuschneiden drohten: da verweilte Wellesley nicht länger in seiner Stellung, er überließ die Spanier ihrem Schicksale, und zog sich (den 4ten Aug.) mit Hinterlassung seiner Verwundeten und mehr als 30 Kanonen nach der portugiesischen Gränze zurück. Der günstige Erfolg der Schlacht bey Talavera war also offenbar auf Seiten der Franzosen; doch machte man in Englang viel Lärm von dem bey Talavera erfochtenen Siege; und der König Georg III. ernannte seinen Oberbefehlshaber in Spanien, zum Andenken an

diesen Sieg zum Lord Wellington und Viscounit of Talavera. —

Von jetzt an gelang es den Engländern nicht wieder, so tief in Spanien einzudringen, und gegen das Ende des Jahres 1810 konnten sie sich selbst nur mit Mühe in Portugall behaupten. Doch als in der Folge Mangel an Lebensmitteln und andere nicht genug bekannt gewordene Ursachen den französischen Oberfeldherrn, den Fürsten von Eßlingen (Massena), zum Rückzug aus Portugall bewogen, so rückten sie wieder an die spanische Gränze vor; aber, die mißlungene Belagerung von Badajoz abgerechnet, wurde nichts Wichtiges weiter von ihnen in der Offensive unternommen. —

Nach dem Rückzug der Engländer aus Spanien blieben die spanischen Insurgenten sich größtentheils allein überlassen. Im nördlichen Spanien hielten einige bewegliche Kolonnen der Franzosen die Ruhestörer im Zaume, und man konnte jene Provinzen als ganz unterworfen betrachten. Aber dagegen waren die südlichen Provinzen noch überall im Aufruhr. Der König marschirte in Person gegen den Insurgenten-General Venegas, und schlug ihn (den 11ten August) bey Almonacid. Madrit war nun

völ-

völlig wieder gegen die Angriffe der Insurgenten sicher.

Aber bald sammelte sich eine neue Insurgenten-Armee, mit welcher der General Aristaga nach Toledo vordringen wollte. Bey Accana griff sie der Herzog von Treviso den 18ten November an, und schlug sie mit einem ungeheuern Verluste. Nun konnten sich die Insurgenten diesseits der Sierra Morena nicht mehr behaupten, und es kam jetzt alles darauf an, dieses natürliche, und immer für unüberwindlich gehaltene Bollwerk gegen die siegenden Franzosen zu vertheidigen. Allein auch dieses Hinderniß wurde von den Franzosen überwuuden. Der Herzog von Bellnno bemächtigte sich nach einem hartnäckigen Widerstande der Insurgenten, den 22sten Januar 1810 des Engpasses von St. Estevan; und hierauf breiteten sich die französischen Legionen in den Ebenen von Andalusien aus. Schon am 27sten Januar war der König Joseph in Cordova, und zu Anfang des Februars hatten die Franzosen bereits Grenada und Malagga besetzt. Die Central-Junta floh von Sevilla nach Kadix, um sich bald hernach auch in dieser Inselstadt eingesperrt zu sehen. Fiel Kadix, so blieb der Junta nichts weiter übrig, als sich nach Amerika zu flüchten. Aber die gefährlichen Gährungen, welche dort

in der Provinz Carracas ausgebrochen waren, sich bald über die nahe gelegenen Provinzen verbreiten, und nichts anders, als völlige Losreißung von Spanien erwarten ließen, gewährten den Mitgliedern derselben keine erfreuliche Aussicht auf eine günstige Aufnahme. Indessen haben sie diese Flucht noch nicht nöthig gehabt; denn bis jetzt hat diese feste Stadt, von englischen und spanischen Truppen vertheidigt, den französischen Waffen noch widerstanden. Aber bald wird auch ihre Stunde schlagen, sie wird dem Schicksale Saragossa's, Girona's, Tarragona's und anderer Festungen, die eben so tapfer vertheidigt wurden, nicht entgehen; und bald werden wir die französischen Adler von ihren Wällen wehen sehen. Mit dem Falle von Kadix ist die Unterwerfung des ganzen Reichs als beendigt anzusehen; denn schon jetzt giebt es keine spanischen Armeen mehr; und nur Räuberhorden, die sich im Rücken der französischen Korps bilden, brechen bisweilen aus ihren Schlupfwinkeln hervor, werden aber gewöhnlich eben so schnell von den beweglichen Kolonnen der Franzosen angegriffen und vernichtet.

Möchte doch über das von der Natur so gesegnete Spanien bald die Ruhe und Eintracht, die es so lange flohen, wieder zurück-

keh-

kehren, und möchten doch die Gemüther der irre geführten Bewohner desselben sich mehr an den wohlwollenden, guten König anschließen, der jede harte Maßregel scheut, und so gern die Herzen seiner Unterthanen durch Wohlthaten zu gewinnen trachtet. Bald würden dann die Wunden wieder heilen, von welchen das unglückliche Land jetzt blutet, und die Spanier ein glücklicheres Volk werden, als sie in irgend einem Zeitalter waren.

Vierzehnter Abschnitt.

Thronrevolution in Schweden. Friede mit Rußland, Frankreich und Dänemark. — Fortsetzung des rußisch-türkischen Krieges.

Wenden wir unsere Blicke von Spanien, wo eine wüste Anarchie ihren bleyernen Zepter führt, nach den Norden, so fallen sie auf ein Reich, wo eine Revolution eben im Ausbruche war, die großes Unheil zu bringen drohte; aber das kältere Temperament der Bewohner gestattete eine ruhigere Ueberlegung, und es geschah daher nicht mehr, als zur Beruhigung des Reichs wirklich nöthig war.

Schweden ist dieses unglückliche Reich. Die blinde Leidenschaft seines Königs opferte seine Kräfte in dem ungleichen und unpolitischen Kampfe mit Rußland auf. — Die schwedische Nordarmee, welche nach Aufhebung des Waffenstillstandes in mehrern Gefechten bis auf 7000 Mann zusammengeschmolzen war, hatte abermals einen Waffenstillstand suchen, und kraft der Bedindungen desselben sich bis hinter Tornea zurückziehen müssen. Der König bestand darauf, die Armee wieder vollzählig zu machen, und den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen; der

Kern

Kern der jungen Mannschaft war aber schon aufgeopfert, und Knaben von 14 bis 15 Jahren mußten unter das Gewehr treten. Die Ausrüstung dieser Truppen erfoderte mehr Geld, als der königliche Schatz bezahlen konnte. Man rechnete, daß der bevorstehende Feldzug wenigstens 26 Millionen Reichsthaler Banco erfordern würde, und bat den König dringend, den Frieden mit Rußland wieder herzustellen. Dagegen verlangte er stärkere Kontributionen von dem Reiche, welche es selbst in dem unzerstückelten Zustande nicht aufzubringen im Stande gewesen wäre, und überdieß hoffte er von England mehr Subsidien zu erhalten. Er schickte deßhalb den Baron Klinkowström nach London; das brittische Kabinet war jedoch nicht geneigt, die Subsidien zu vergrößern, und rieth dem Könige von Schweden sogar, sich lieber mit Rußland und Frankreich zu vertragen. Diese Anmuthung brachte ihn aber so sehr auf, daß er sogleich auch auf die englischen Kauffahrtey-Schiffe in den schwedischen Häfen Embargo legte. —

Die Klagen über Nahrungslosigkeit, das Murren über zwecklose Verschwendung der Kräfte des Reichs, nahmen nun unter dem Volke immer mehr überhand; und die vornehmsten Schweden, denen das Wohl ihres Vaterlandes am

Her-

Herzen lag, wünschten sehnlich eine Aenderung der Dinge. Aber alle ihre Vorstellungen und Bitten brachen sich an dem Starrsinn des Königs, der sich durch widersprechende Befehle selbst bey der niedern Volksklasse täglich mehr lächerlich und verächtlich machte.

Auf einmal verbreitete sich die Nachricht am Hoflager des Königs zu Haga, daß der General Adlersparre mit seiner 6000 Mann starken Division von der norwegischen Gränze im Anzuge sey. Die Absicht seines Generals errathend, eilte Gustav sogleich noch Stockholm, um sich in Vertheidigungsstand zn setzen. Da er sich aber hier nicht sicher genug hielt: so wollte er sich nach Linköping wenden, und ein Theil der Stockholmer-Garnison mußte in der Nacht vom 12ten bis 13teu März dahin aufbrechen. Er selbst wollte den 13ten mit dem Ueberreste der Truppen folgen.

Die Entfernung des Königs mit einer bewaffneten Macht würde den Bürgerkrieg unvermeidlich gemacht haben; deßhalb wagten einige entschlossene Männer, der Feldmarschall Klingsporr, der General Adlerkreuz, der Präsident Tersmeden und der Hofmarschall Silversparre das Aeußerste, ihn zurück zu halten. Sie traten in des Königs Zimmer, und Adlerkreuz

drang

drang mit den rührendsten Ausdrücken in den König, sein bisheriges politisches System aufzugeben, und dem Reiche Frieden und Ruhe zu schenken. Gustav, über die dreisten Bitten seiner Unterthanen aufgebracht, trieb sie aus dem Zimmer; allein sie kamen bald zurück, und Adlerkreuz erklärte dem Könige, daß er im Namen der Nation verhaftet werden sollte. Wüthend griff jetzt der König nach seinem Degen, und, als man ihm diesen aus der Hand wand, nach ein Paar Leuchter, um sie den Verschwor- an den Kopf zu werfen. Aber nun drangen mehrere Verschworne ein, doch entwischte er durch eine Thür; er wurde aber ergriffen und in Verwahrung gebracht. In der Nacht darauf führte man ihn nach dem Schloße Drottingholm, und von da nach einiger Zeit nach Gripsholm, wo er bis zu seiner Abreise aus Schweden geblieben ist, die zu Ende des Jahrs erfolgte.

In Stockholm hatte fast Niemand von dem Vorgange auf dem Schloße etwas erfahren, bis man den Herzog von Südermannland zum Reichsverweser ausrief. Auch blieb nachher alles ruhig; sogar die ehemaligen Freunde Gustavs erkannten, daß diese Veränderung zum Besten des Reichs durchaus nöthig gewesen sey, und an den auswärtigen Höfen schien sie gar

nicht unerwartet zu kommen. Der Kaiser von Frankreich beantwortete das Schreiben des Herzogs von Südermannland in den verbindlichsten Ausdrücken. Unter andern sagte er darin: „er habe immer gewünscht, daß Schweden Ruhe und Frieden mit seinen Nachbarn genießen möge; ungern habe er Krieg mit der schwedischen Nation geführt, und Alles gethan, was in seiner Macht gestanden, um dem letzten Unglück, das leicht vorherzusehen gewesen wäre, zuvor zu kommen; gegenwärtig werde er die nächste Gelegenheit benutzen, die Höfe von Rußland und Dänemark mit den Gesinnungen und Absichten des Herzogs bekannt zu machen, zum voraus überzeugt, daß die Höfe seiner Meynung beytreten würden; seine Achtnng für die schwedische Nation sey eben so groß, als die Hochschätzung, welche der Charakter und die Tugenden des Herzogs ihm eingeflößt hätten."

Der Kaiser von Rußland nahm es allein nicht gut auf, daß die Schweden ihren König, seinen Schwager, von der Regierung entfernt, und den Herzog von Südermannland zum Reichsverweser bestellt hatten. Er wollte daher von Friedensunterhandlungen mit dem Herzog nichts hören, und befahl, den Krieg eifrig fortzusetzen. Allein nachdem Gustav IV. den 29sten März dem schwedischen Throne freywillig entsagt hat-

te,

te, wie es in der Entsagungsakte lautete, der Herzog von Südermannland unter dem Namen Karl XIII. als König von Schweden ausgerufen worden war, und die Höfe von Paris und Kopenhagen sich bey Alexander I. für Schweden verwendet hatten: da zeigte auch er sich zum Frieden geneigter, und den 17ten September wurde er zu Friedrichshamm von den beyderseitigen Bevollmächtigten unterzeichnet.

Der Inhalt war freylich für Schweden sehr drückend. Ganz Finnland mit Tornea (4000 Quadratmeilen mit 800,000 Einwohnern) wurde auf immer mit Rußland vereinigt. Die größern Alands-Inseln wurden gleichfalls abgetreten, die kleinern kamen an Schweden zurück. Schweden versprach, den englischen Schiffen seine Häfen zu verschliessen, uud erneuerte den Handelstraktat mit Rußland bis zum 13. Febr. 1813, wonach es jährlich 50,000 Tscherwerts Roggen aus den rußischen Häfen des finnischen Meerbusens und des baltischeu Meeres ausführen durfte.

Mit Dänemark wurde der Friede den 10. Dezember 1809, und mit Frankreich den 6ten Januar 1810 wieder hergestellt. Frankreich gab an Schweden Pommern und Rügen zurück, und dieses verpflichtete sich, dem Kontinental-

Sy-

System beyzutreten. Mit Dänemark blieben die Sachen, wie sie vor dem Kriege gewesen waren.

Ehe die Friedensschlüsse zu Stande kamen, hatte der neue König in Verbindung mit den Reichsständen dem Reiche eine neue Konstitution ertheilt, durch welche die königliche Gewalt, welche leider von Gustav IV. so sehr mißbraucht worden war, etwas eingeschränkt wurde. Die weibliche Succession ward nach derselben ganz abgeschafft, und durchaus festgesetzt, daß der König der reinen evangelischen Lehre zugethan seyn soll. Diese Konstitution wurde den 30sten Januar von den Ständen unterzeichnet. Bald hernach (den 18ten Jul.) schlug der König Karl XIII., da er selbst ohne Kinder war, den Ständen den Prinzen Christian August von Hollstein-Augustenburg zu seinem Nachfolger auf dem schwedischen Throne vor. Dieser Prinz hatte als dänischer General die dänischen Truppen in dem letzten Feldzuge so einsichtsvoll gegen die Schweden kommandirt, und war von ihnen sehr geachtet. Einstimmig nahm daher der Reichstag den Vorschlag des Königs an, und der Prinz wurde unter dem Namen Karl August zu seinem Nachfolger erkläret.

Aber schon am 28sten May des folgenden

Jahres starb er am Schlage, als er eben ein Regiment mustern wollte. Sein schneller Tod erregte allgemeine Sensation in Schweden; und es entstand bey Vielen die Vermuthung, daß seinem Tode vielleicht eine Vergiftung zum Grunde liegen möchte. Ob sich nun gleich bey der Sektion seines Leichnams nichts fand, was diese Vermuthung bestätigen konnte, so entstand doch bey der Beerdigung desselben in Stockholm ein Pöbelauflauf, in welchem der Reichsmarschall Graf Axel Fersen auf eine empörende Weise ermordet wurde. Spätere Untersuchungen sprachen indeß sowohl ihn, als seine Schwester, die Gräfin Piper, von dem Verdachte ganz frey, daß sie zu dem frühen Tod des Kronprinzen mitgewirkt hätten. —

Auf dem Reichstage zu Orebro wurde nun, den 17ten August 1810, der französische Prinz von Ponte-Corvo, Johann Baptist Julius, zum schwedischen Thronfolger erwählt. Mit Ihm sieht der schwedische Patriot den Glanz seines Vatrrlandes von neuem aufgehen! —

Rußland, das wir so eben mit Schweden haben Frieden schließen sehen, war seit dem Anfange des Jahrs 1809 auch wieder im Kriege mit der Pforte begriffen; obgleich der zu Yassi

im

im Dezember vorigen Jahres eröffnete Friedens-kongreß auch von dieser Seite Hoffnung zur Wiederherstellung der freundschaftlichen Verhältnisse gab. Denn England schloß im Januar 1809 unter östreichischer Vermittlung mit der Pforte wieder Frieden, worauf diese nicht in die Abtretugen willigte, welche der Petersburger Hof verlangte; daher von rußischer Seite die Friedensunterhandlungen abgebrochen, und die kriegerischen Unternehmungen erneuert wurden. Die Rußen eroberten gleich zu Anfang des Feldzugs die Festungen Giurgewo und Slobesia, und späterhin, den 14. September, auch das wichtige Ismail. Sie giengen hierauf über die Donau; aber bey Silistria erlitten sie unter ihrem Feldherrn Bagration eine starke Niederlage. Sie behaupteten sich zwar auf dem rechten Donau-Ufer, ohne jedoch weitere Fortschritte zu machen; und die Türken, stolz auf die zuletzt errungenen Vortheile, wiesen die Friedensvorschläge, welche während des eintretenden Winters gemacht wurden, und die Abtretung der Moldau und Wallachey zur Basis hatten, durchaus ab. Durch neue Truppen verstärkt, konnten die Rußen im folgenden Feldzuge (1810) die Offensive wieder ergreifen. Nach einigen glücklichen Gefechten breiteten sie sich wieder über gunz Bulgarien bis an den Berg Hämus aus, und standen nur noch unfefähr 40 Meilen

len von Konstantinopel. Abermals wendete sich das Kriegsglück, und die Türken trieben ihre Feinde wieder bis an die Donau zurück. Ein neuer Friedens-Kongreß, der in Bucharest eröffnet wurde, endiget vielleicht den Kampf, der mit gleichen Kräften für beide Theile bis jetzt beinahe ganz nutzlos gekämpft wurde. — Möge auch dieser Gegend unsers Erdtheils des Friedens holder Genius bald wieder lächeln! —

Fünfzehnter Abschnitt.

Vergrößerung des Französischen Gebiets in den Jahren 1809 und 1810. — Napoleon trennt sich von der Kaiserin Josephine, und vermählt sich mit der Erzherzogin Marie Luise. — Geburt des Königs von Rom.

Doch wir kehren wieder zu dem Helden des Zeitalters und zu dem Lande zurück, welches vorzugsweise das Glück genoß, von dem mächtigen und weisen Napoleon regiert zu werden. —

Selbst unter dem Geräusche der Waffen vergaß der Held nie der weitern Ausbildung seiner weitläuftigen Staaten. Das Königreich Hetrurien, schon längst von Französischen Truppen besetzt, und zur freien Disposition des Französischen Kaisers von seinem ehemaligen Regenten übergeben, wurde jetzt erst dem großen Französischen Reiche einverleibet: doch nahm es den Namen Toskana, und den Titel eines Großherzogthums wieder an, und wurde als ein besonderes Gouvernement der Aufsicht der Prinzessin Elisa überlassen, welche von nun an auch den Titel Großherzogin von Toskana zu führen berechtiget war.

Zu gleicher Zeit entschied der Kaiser auch über das, seit dem Abgang des Königs Joachim nach Neapel erledigte Großherzogthum **Berg**. Es wurde dem ältesten Prinzen des Königs von Holland, Ludwig Napoleon, zugetheilt, und, da dieser noch minderjährig ist, bis zu seiner Volljährigkeit provisorisch von Frankreich verwaltet. Der Kaiser behielt sich dabei besonders die Aufsicht über die Erziehung des Prinzen vor. Die Verfügungen über diese Länder, welche zu Anfang des März 1809 Statt fanden, machten weiter keine sonderliche Sensation: aber desto mehr erregte das Dekret Aufsehen, welches Napoleon während des Oestreichischen Kriegs aus seinem Hauptquartier zu Schönbrunn erließ, wodurch die **Päbstlichen Staaten**, welche ohnedies schon seit Jahr und Tag von Französischen Truppen besetzt waren, förmlich in Beschlag genommen, und der Pabst seiner **weltlichen Fürstenwürde** entsetzt wurde. Dieses Dekret war vom 17ten Mai, und es hieß unter andern darin: „daß, obgleich Karl der Große, Napoleons Durchlauchtigster Vorfahr, den Römischen Bischöfen verschiedene Gegenden geschenkt, dennoch Rom nicht aufgehehört habe, ein Theil des Reichs zu seyn; daß seit jenen Zeiten die Vereinigung der weltlichen und geistlichen Macht die unversiegliche Quelle der Zwietracht gewesen, indem die Päbste sich nur zu oft des Einflusses

der einen Macht bedient hätten, um die Prätensionen der andern zu unterstützen; daß, aus diesem Grunde, die geistlichen Angelegenheiten, deren Charakter die Unveränderlichkeit sey, mit den weltlichen Angelegenheiten, die sich nach den Umständen und der Politik der Zeit anders gestalteten, vermengt worden; daß alles, was bisher von dem Französischen Kaiser geschehen, um die Sicherheit seiner Armeen, die Ruhe und das Wohl seiner Völker, die Würde und Integrität seines Reiches mit den weltlichen Prätensionen der Päbste in Uebereinstimmung zu bringen vergeblich gewesen sey, u. s. w. Deshalb habe der Kaiser sich bewogen gefunden, jene Schenkung wieder zurück zu nehmen. — Eine Consulta, bestehend aus dem General Miollis, und den Ministern und Staatsräthen Sallicetti, Degerando, Janet, del Pazzo, Debelle, nahmen im Namen des Kaisers von den Staaten des Pabstes Besitz. Der Pabst wurde anfänglich nach Grenoble, und hierauf nach Savona gebracht.

Durch einen Beschluß des Französischen Senats, welcher den 17ten Februar 1810 bekannt wurde, besteht der Römische Staat aus zwei Departements, aus dem Departement von Rom und Trasimene. Die Stadt Rom ist die zweite Stadt des Reiches. Der kaiserliche Kronprinz führt den Titel, und empfängt die Ehrenbezeugungen als König von Rom. In Rom

selbst

selbst wird sich ein Französicher Prinz von Geblüte, oder ein Großwürdenträgen des Reiches befinden, und daselbst den Hof des Kaisers halten. Die Kaiser aber sollen, wenn sie in der Kirche Notre Dame in Paris gekrönt worden, vor dem zehnten Jahre ihrer Regierung auch in der St. Peterskirche in Rom gekrönt werden. — Die Päbste haben bei ihrer Erhebebung zu schwören, nie etwas gegen die im Jahre 1682 festgesetzten Sätze der gallikanischen Kirche zu unternehmen *). Dagegen sollen für den Pabst an den verschiedenen Orten des Reichs, wo er residiren will, namentlich zu Paris und zu Rom, Palläste zubereitet werden. Dem Pabste werden für zwei Millionen Franken Einkünfte in Land-

gütern,

---

*) Diese Sätze sind: 1) Die Souverains sind in weltlichen Dingen keiner geistlichen Gewalt unterworfen, und können nicht durch die Autorität der Schlüssel der Kirche abgesezt werden; auch können ihre Unterthanen nicht vom Eide der Treue oder vom Gehorsam gegen ihre Regenten losgesprochen werden. 2) Die Gewalt des heil. Stuhls erstreckt sich in geistlichen Dingen nur so weit, daß die Beschlüsse der Kirchenversammlung zu Costnitz in ihrer Kraft bleiben. 3) Die hergebrachten Gebräuche in und außer der Kirche müssen in Kraft bleiben, und die Gebräuche unserer Väter aufrecht erhalten werden. 4) Die Entscheibung des Pabstes ist nicht unfehlbar, wenn die Kirche ihre Zustimmung nicht gegeben hat. —

gütern, frei von allen Abgaben, und in den verschiedenen Theilen des Reichs gelegen, angewiesen, und die Unterhaltungskosten des heiligen Kollegiums und der Propaganda werden für Kaiserliche Ausgaben erklärt.

Durch die Vereinigung dieses letzten Rests des Kirchenstaates gewann Frankreich abermals über 300 Quadratmeilen, und mehr als 600,000 Einwohner. —

Wie dem Kirchenstaate, so stand auch dem Königreich Holland eine Veränderung bevor. Der Kaiser Napoleon erklärte schon in der Rede, welche er am Jahrstage seiner Krönung 1809 vor dem gesetzgebenden Körper hielt, „daß in Rücksicht Hollands Veränderungen nothwendig seyn würden, theils weil dieses Land, in der Mitte zwischen England und Frankreich, von beiden gleich zerrieben werde, theils um die Gränzen Frankreichs zu sichern.“ Im Grunde war der Kaiser vorzüglich deßhalb nicht mit der Holländischen Regierung zufrieden, weil sie, um den inländischen Handelsstand zu begünstigen, nicht strenge genug über das Kontinentalsystem hielt, und den Engländern noch manche Freyheit auf ihrem Gebiete gestattete. Es kam daher bald zu ernstlichen Erklärungen von Seiten des Französischen Hofes; und Holland rettete für einige Monate seine Existenz noch durch die Abtretung von ganz Seeland, Holländisch Brabant, einen Theil

von Geldern, u. s. w., und durch das Verspre-
chen, 6000 Mann Franzosen zu besolden, welche mit 12,000 Mann Holländern die Küsten gegen die Englischen Schleichhändler schützen sollten, wie auch neun Linienschiffe, sechs Fregatten und 100 Kanonierschaluppen zum Dienste Frankreichs auszurüsten. Dieser Traktat wurde den 16ten März 1810 zu Paris unterzeichnet: allein schon den 1sten Julius legte der König Ludwig Napoleon die Krone nieder, „weil er, so hieß es in der Bekanntmachung, die er deßhalb an seine Unterthanen erließ, unglücklich genug gewesen wäre, seinem Bruder zu mißfallen, und seine Freundschaft zu verlieren, und weil er einsähe, daß die unglückliche Lage, worin sich das Königreich befinde, aus dem Mißvergnügen herrühre, welches der Kaiser gegen ihn hege" u. s. w. — Er bestimmte seinen ältesten Sohn Napoleon Ludwig, unter der Vormundschaft seiner Mutter und eines Regentschaftsraths, zu seinem Nachfolger, und verließ unmittelbar darauf das Königreich. Sobald der Kaiser Napoleon die Nachricht bekam, daß sein Bruder die Krone niedergelegt habe: beschloß er die Vereinigung Hollands mit dem Kaiserthume Frankreich. Amsterdam wurde durch das Dekret vom 9ten Jul. zur dritten Stadt des Reichs erklärt. Abermals ein Zuwachs des kolossalischen Französischen Reichs von 578 Quadratmeilen und 2000,000 Seelen.

Eben

Eben so erhielt dieses Reich noch gegen Ende des Jahres einen Zuwachs durch die ehemalige Republik Wallis und durch die ganze Nordküste von Deutschland bis Lübeck. Jene wurde als Departement des Simplon; diese als die Departements der Ems, der Weser und der Elbe dem großen Kaiserreiche einverleibt, welches jetzt wenigstens 41 Millionen Einwohner zählte. — Wichtiger aber als diese Erweiterung des Französischen Staats war für die sämmtlichen Bewohner desselben der Entschluß des Kaisers, seine Ehe mit der Kaiserin Josephine zu trennen. Es war den 15ten Dezember 1809, als er die sämmtlichen Prinzen und Prinzessinnen seines Hauses um sich in einen Familienrath versammelte, und in ihrer Gegenwart, wie in der Gegenwart der Großbeamten Frankreichs erklärte, daß er die kinderlose Ehe mit der Kaiserin Josephine trennen wolle. „Seit mehrern Jahren, sprach er unter andern, habe ich die Hoffnung aufgegeben, Kinder aus meiner Ehe mit meiner vielgeliebten Gemahlin, der Kaiserin Josephine, zu erzielen; dieß veranlaßt mich, die sanftesten Neigungen meines Herzens aufzuopfern, nur das Wohl des Staats in Rücksicht zu nehmen, und die Trennung unserer Ehe zu wünschen. Im vierzigsten Jahre darf ich hoffen, noch lange genug zu leben, um die Kinder, die es der Vorsehung gefallen wird, mir zu geben,

ganz in meinem Geiste, und nach meinem Sinne zu erziehen."

Die Kaiserin erklärte hierauf, daß sie, so schwer es ihr auch werde, sich von ihrem theuren Gemahle zu trennen, doch das Glück des Staates dem Ihrigen vorziehe, und daher in die Trennung willige. In einem besondern Konsistorium von den angesehensten Erzbischöfen und Bischöfen Frankreichs, in welchen der Kardinal Fesch den Vorsitz führte, wurde die Ehe des Kaisers auch kirchlich getrennt.

Jedermann war nun in der gespanntesten Erwartung, welche Prinzessin der Kaiser zu seiner zweiten Gemahlin wählen werde; und bei Vielen erregte die Nachricht, daß er die älteste Tochter des Kaisers von Oestreich, die Erzherzogin Marie Ludovike, sich erkohren habe, die größte Verwunderung, weil noch kurz vorher ein so heftiger — von Oestreichischer Seite — höchst leidenschaftlicher Kampf zwischen Frankreich und Oestreich bestanden hatte. Aber in dieser Verbindung sahe man bald eine Garantie des Kontinental-Friedens. In der Wiener Hofzeitung hieß es: „Diesem großen Bunde huldigen Millionen! In ihm sehen die Völker Europens das Unterpfand des Friedens, — nach nun erloschenen Kämpfen die Segnungen der Zukunft." Napoleon selbst sagte darüber in der Bothschaft an den Französischen Senat vom 27sten Februar

1810. „Wir haben auf eine ausgezeichnete Weise zu dem Glücke der gegenwärtigeu Generation beitragen wollen. Die Feinde des Kontinents haben ihre Wohlfahrt auf seine Uneinigkeit und seine Zersplitterug gegründet Sie werden nun dem Kriege dadurch weiter keine Nahrung geben können, daß sie uns Absichten unterlegen, die mit den Banden und Pflichten unverträglich sind, in die Wir so eben mit dem in Oestreich regierenden Kaiserhause treten."

Der Fürst von Neufchatel trat im Namen seines Monarchen zu Anfang des März als Brautwerber am Wiener-Hofe auf; und den 11 März geschahe in der kaiserlichen Burgkirche die Trauung, wobei der Erherzog Karl — von Napoleon in einem sehr schmeichelhaften Schreiben dazu aufgefordert — die Stelle des kaiserlichen Bräutigams vertrat. Schon den 13ten März reiste die junge Kaiserin von Wien nach Frankreich ab; und den 2ten April hatte ihr öffentlicher Einzug in Paris an der Seite ihres Gemahls, und die Vollziehung der religiösen Ceremonien der Vermählung Statt, welche der Kardinal Fesch als Großalmosenier in der Kapelle des Louvre vollzog. Die Segnungen und die Glückswünsche vieler Millionen treuer Unterthanen begleiteten die Neu-Vermählten zum Altare; und nichts gleicht der Freu-

den,

de, welche ein Jahr darauf die Nachricht von der Geburt des Königs von Rom in dem großen Reiche verbreitete. Die feurigsten Gebete stiegen für sein theures Leben und für sein Glück zum Himmel empor, und daß Er die Freude und den Abglanz seines Durchlauchtigsten Vaters, und, wie dieser, der Segen der Völker Europens werde! —

Tafel
der merkwürdigsten Begebenheiten des 18ten Jahrhunderts.

Vom vierten Bande.

		Seite.
1807	Frankreich suchet Schweden als einen Allirten zu gewinnen	7.
	Waffenstillstand zwischen Frankreich und Schweden.	10.
	Die Feindseligkeiten fangen zwischen Frankreich, Preußen und Schweden wieder an.	12.
	Waffenstillstand zwischen Frankreich und Schweden.	15.
	Kriegserklärung der Türken gegen die Rußen.	18.
	Thronrevolution in Konstantinopel.	20.
	Der Friede wird von Frankreich und Rußland zu Tilsit unterzeichnet.	25.
	Entwurf zu einer neuen Konstitution des Herzogthums Warschau.	28.
	Napoleon reiset nach Italien.	46.
	Die Königin von Hetrurien entsagt dem Thron zum Vortheil des Kaisers Napoleon den 10. Dec.	53.
	Flucht des Prinzen von Brasilien nach England.	59.
	Merkwürdiges Dekret des Kaisers Napoleon zu Mailand.	67.

Pro=

		Seite.
1807	Proklamation des Königs von Preußen an seine Unterthanen.	69.
	Anekdoten des Friedensfürstens von Spanien.	87.
	Entdeckte Verschwörung gegen den Friedensfürsten	89.
1808	Aufruhr des Pöbels zu Madrit.	94.
	Der König von Spanien entsagt dem Thron.	95.
	Merkwürdiger Brief des Kaisers Napoleon an den Prinzen von Asturien.	103.
	Der Pöbel empört sich gegen die Franzosen zu Madrit.	111.
	Proklamation des Kaisers Napoleon an die Spanier.	115.
	Konstitutions-Akten des Königreichs Spanien	117.
	Neue Revolution in Spanien.	124.
	Friede mit England und Spanien.	134.
	Schlacht der Engländer und Franzosen.	143.
	Die Franzosen nehmen Rom in Besitz.	148.
	Das Haus des französischen Ministers in Palermo wird durch eine Pulvermiene umgestürzt.	163.
	Merkwürdige Rede des Kaisers Napoleon mit dem östreichischen Gesandten Grafen von Metternich.	174.
	Die Stadt Erfurt wird zu einem Kongreßorte bestimmt.	190.
	Die Rußen rücken in Schweden ein.	199.

Däne-

		Seite.
1808	Dänemark erklärt den Krieg gegen Schweden.	204.
	Merkwürdiger Brief des Königs von Schweden an den Kaiser von Rußland.	210.
	Die Franzosen rücken in Madrit ein.	240.
	Die Inquisition in Spanien wird aufgehoben.	242.
1809	Neuer Krieg zwischen Oestreich und Frankreich.	264.
	Die Oestreicher rücken in Baiern ein.	269.
	Proklamation des Kaisers Napoleon an seine Armee.	271.
	Schlacht bey Abendsberg und Landshut.	272.
	Merkwürdige Schlacht bei Eckmühl.	282.
	Einzug der Franzosen in Wien.	286.
	Aufstand der Tyroler gegen die Baiern.	288.
	Schlacht bei Wagram.	303.
	Waffenstillstand zwischen Oestreich und Frankreich.	306.
1810	Der Anführer der Tiroler (Hofer) wird gefangen und erschossen.	318.
	Der König von Schweden wird von seinen Ministern entwaffnet.	338.
	Der Herzog von Südermannland wird als König von Schweden ausgerufen.	341.
	Schneller Tod des Prinzen August von Schweden.	342.
	Der Pabst wird von seiner weltlichen Fürstenwürde entsetzt.	347.

Die

		Seite.
1810	Die Ehescheidung Napoleons mit der Kaiserin Josephine.	352.
	Einzug der östreichischen Prinzessin Ludovike, und dessen Vermählung mit dem Kaiser Napoleon in Paris	354.

Ende des vierten Bandes.

Nun folgen die Namen der Herren Subskribenten,

Ttl. Hr. Johann Greif, in Lindau 33 Stück.
— — Krocher, Sekretär des Obrist-Rechnungs-Hof.
— — Lachermayr, Bäck.
— — Landschützer, Schullehrer.
— — von Mayer, Appellations-Rath.
— — Graf Rechberg.
— — Rierländer, Juwelier.
— — Reitter, Zuckerbäcker.
— — Vizthum, Kirschner.
— — Zimmerer, Doktor.
— — von Schmöger, Obrist-Stadtkommandant in Kempten.
— — Leonhard Friedrich Schachmeyer.
— — Johann Jakob Flach, zum Bauerntanz.
— — Martin Pfeiffer, Bäck.
— — Joh. Georg Flach, Roth-Ochsenwirth.
— — August Driter, Kanzellist.
— — Schießel, Finanz-Kanzellist.
— — Kneſtler, Karzellist.
— — Michael Weitenauer, Nadler.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Universal-Geschichte unsers Zeitalters seit dem Anfange der französischen Revolution nebst Anekdoten

Bd.: 4. (1811). - 360 S.

Nürnberg 1811

H.un. 723 l-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034859-4